Med.
850
/1

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Med. 850/1

III 21.1.
Med. 850 C1

Exempelbuch
zum
Gesundheitskatechismus

Ein
Lesebuch
für
niedere Schulen, Aeltern, Lehrer und Kinder, die sich des Guten befleißigen wollen

Erste Hälfte

von
August Carl Müller

Hannover
bei den Gebrüdern Hahn, 1795.

Dem

edlen Menschenfreunde

Kaufmann

Herrn

Franz Heinrich Wegener

meinem

Wohlthäter

innigst dankbar zugeeignet

vom

Verfasser.

Vorrede.

Versuche und daraus fließende Erfahrung belehren jeden aufmerksamen Beobachter überzeugend, daß Wahrheit, in Erzählung gekleidet, leichter zum Herzen dringt. Man verfolgt den Gang der Erzählung, dieses unterhält die Aufmerksamkeit. Man sieht, daß sich die Begebenheiten schon zugetragen haben, daher möglich sind; sieht die angenehmen und unangenehmen Folgen guter und böser Handlungen sogleich ein; und läßt sich folglich weit leichter durch Beispiele, als durch bloße Belehrung

und Vorschriften gradezu, leiten und lenken. Aus dem Grunde kleidete der große Lehrer des Menschengeschlechts die meisten Belehrungen an das Volk in Bilder und Erzählungen ein, um Eingang in die Seelen zu finden. Die biblischen Erzählungen sind daher auch dem Gedächtnisse und Verstande des Schwächsten tief eingeprägt, und treiben ihn mehr zum Handeln, als vorgetragene Lehre ohne Bild und Erzählung.

Oft habe ich Belehrungen, an die mir zum Unterricht anvertraueten Kinder, in Erzählungen gekleidet, und fand, daß die Wahrheit leichter gefaßt, begriffen und ausgeübt wurde.

Dieses erregte in mir den Vorsatz, zu dem so wohlthätigen Gesundheitskatechismus Beispiele zu sammlen, wie ich sie im Verlauf meines bisherigen Lebens bemerkte. Jeder, der mit offe-

offenen Augen das Leben der Menschen betrachtete, wird sehen, daß ich zu keinen Erdichtungen meine Zuflucht nahm.

Ich blieb der Wahrheit treu, so wie ich sie sah, wohlbeherzigend, daß jede Uebertreibung den Fortschritten zum Guten hinderlich ist. —

Zu meinen Erzählungen und Gesprächen wählte ich die Sprache des gemeinen Lebens; weil sie für den größten Theil, den ich nützen wollte, am verständlichsten, folglich am belehrendsten ist.

So viel mein Zweck erlaubte, bemühete ich mich, in die Gesundheitslehren Sittlichkeit zu verflechten; weil das eine Gute, ohne das andere, nackt und ohne Reize da steht. —

Ich nahm einige Denksprüche und Lieder auf, die für ein Lesebuch dieser Art nützlich sind; ob ich sie gleich im Titel nicht mit benannte.

Bei dem herzlichen Wunsche, daß das Menschenwohl immer höher steigen möge, entschloß ich mich, diesem Buche größere Vollkommenheit zu geben, wenn es die Zeit hätte erlauben wollen. Doch habe ich den Vorsatz, dieses bei mehrerer Muße zu thun. Ein billigdenkendes Publikum wird mein Bemühen, etwas zum Wohl der Menschen beizutragen, nicht tadeln; da mich zu dieser Arbeit weder Gewinnsucht noch zu erlangender Ruhm aufmuntern konnten. Freuen will ich mich, sollte durch dies Scherflein hie und da etwas Gutes bewürket werden.

Der Verfasser.

Inn=

Innhalt.

Erste Abtheilung.

Von der Gesundheit und ihren Kennzeichen.

1 Der gesunde und frohe Bauer , , Seite 1.
2. Der reiche kranke Mann, und der arme gesunde Jakob , , , 3.
3. Die unglückliche Ehe durch eine kranke Frau , 5.
4. Die glückliche Ebe gesunder Menschen, obgleich bei saurer Arbeit , , , 7.

Von der Wartung und Pflege kleiner Kinder.

5. Die gute Mutter für ihre Kinder , , S. 9.
6. Mütterliche Affenliebe , , 10.
7. Tod der Säuglinge durch Verschuldung der Mütter , , , 13.

)(5 8. Die

8. Die zu lange säugende Mutter . Seite 14.
9. Lernen Kinder von selbst das Gehen? . 16.
10. Zu wenig und zu viel den Kindern zu geben ist schädlich . . . 18.
11. Glücklich ist der Mensch, in dessen gesundem Leibe eine gesunde Seele wohnt . 19.
12. Lied für die Jugend . . 24.

Vom Nutzen der frischen Luft.

13. Frische Luft macht stark und gesund S. 25.
14. Menschen, Schweine und Gänse in einer Stube . . . 26.
15. Schädlichkeit der Spinnstuben . . 28.
16. Ist es erlaubt, Todte in Kirchen zu begraben? 29.
17. Wo sollte der Kirchhof seyn? . 30.

Von der Reinlichkeit.

18. Denkspruch über die Reinlichkeit . S. 32.
19. Die reinliche Hausfrau . . 32.
20. Die schmutzige Hausfrau . . 34.
21. Vom Nutzen des Badens . . 35.
22. Traurige Folgen der Unvorsichtigkeit bei'm Baden . . . . 36.
23. Mittel, Ertrunkene zu retten . 38.
24. Hebt Mißbrauch bei'm Baden das Gute desselben auf? . . 40.
25. Der gute Schulmeister, der auf Ordnung und Reinlichkeit hält . . . 42.
26. Folgen vernachläßigter Reinigung des Mundes und der Zähne . . . 44.

Von

Von Kopfbedeckungen, Halsbinden und Kleidung.

27. Der vernünftig gekleidete und gehaltene kleine Eberhard : : : S. 46.
28. Leiden der Menschen aus Verzärtelung 47.
29. Die Perrücken : : 49.
30. Schöne Kinderkleidung : : 51.
31. Das durch Schnürbrüste elend gewordene Mädchen : : : 52.
32. Das vernünftige, schöne Landmädchen : 53.
33. Nettchen strebt durch enge Schuhe nach kleinen Füßen : : : 54.
34. Höchst gefährlich ist es, alte Kleider zu kaufen und sie zu tragen : : 57.

Vom Brodte und Speisen.

35. Denkspruch : : : S. 61.
36. Der mäßige Hausvater : : 61.
37. Schneller Tod durch vergiftetes Zwetschenmus 63.
38. Die flüchtige Köchinn nahm Schierling statt Petersilie : : : 64.
39. Rettungsmittel nach erhaltenem Gifte 65.
40. Der fleißige Ackermann Horn, verbessert sein Land und sein Korn : : 66.
41. Der unordentliche Hauswirth sorgt für keine Verbesserung : : 68.
42. Die geschickte Hausmutter bereitet gutes Brod 69.
43. Eine alberne Mutter giebt ihren Kindern was sie haben wollen : : : 70.

44. Der alles Gute versuchende Verwalter Seite 71.
45. Die Kinder mit dicken Bäuchen . . 72.

Von Getränken.

46. Der Wassertrinker . . . S. 73.
47. Der unbesonnene Tänzer trinkt kalt . 74.
48. Die vernünftige Tänzerinn wartet mit dem Trinken bis sie kalt ist . . 76.
49. Karl wird durch Verkältung aus Leichtsinn krank . . 77.
50. Der Kaffee ist eine wahre Landplage . 78.
51. Schädlichkeit des Kaffee . . 79.
52. Ackermann G. trank keinen Kaffee aus Ueberlegung . . . 80.
53. Gottliebs Aeltern nahmen gern guten Rath an . . . . 81.
54. Der Weintrinker . . . 82.
55. Kann man sich das Weintrinken wieder abgewöhnen? . . . 83.
56. Traurige Geschichte eines Brantweinsäufers 84.
57. Der Unmensch starb vom Brantwein . 87.
58. Der unmäßige Wirth . . 88.
59. Unvernünftige Aeltern geben den Kindern Brantwein . . . 89.

Vom Taback.

60. Der Tabackraucher . . S. 92.
61. Es ist Vorurtheil, daß Rauchen Ansehn giebt 93.
62. Die Pfeife ist ein kleines Ding und richtet oft großes Unglück an . . 94.

63. Häßlichkeit des Tabackschnupfens Seite 95.
64. Der Tabackschnupfer entbehrt manche Freuden 98.
65. Vorurtheile bei'm Tabackschnupfen . 99.

Von den Wohnungen der Menschen.

66. Schädlichkeit schlechter Wohnungen S. 101.
67. Wenn darf man neue Gebäude beziehen? 103.
68. Die gefundene gute Hausfrau : : 104.

Vom Schlafen.

69. Schädlichkeit in warmen Betten zu schlafen S. 107.
70. Uebele Gewohnheit des Bettewärmens und Verweichlichung dadurch : : 108.
71. Der starke, muntere Jüngling durch Abhärtung : : : : 109.
72. Wie schliefen die alten Deutschen? : 111.
73. Der Langeschläfer : : 112.
74. Der frühe Aufsteher : : : 113.
75. Morgenlied : : : 114.
76. Schulzens Kinder schliefen lange und waren sehr unordentlich : : : 115.
77. Nimm kein Kind mit in das Bette . 116.
78. Muß man die Betten sonnen? : 117.

Vom Erheitzen der Stuben.

79. Traurige Folgen heißer Stuben : S. 121.
80. Eine ähnliche Geschichte : : 122.
81. Die schwindsüchtige Wäscherinn : : 123.
82. Mittel, durch Hitze oder Dünste Betäubte wieder ins Leben zu bringen : . 124.

Von erfrornen Gliedern.

83. Leichtsinnigen Knaben erfroren Hände und Füße : : : 125.

84. Wie schützt man sich vor dem Erfrieren? S. 127.
85. Was that der gute Frachter H. als er einen Erfrornen fand? . . 128.

Vom Gewitter.

86. Wohlthätigkeit des Gewitters . S. 130.
87. Der vernünftige Fuhrmann bei'm Gewitter 133.
88. Der verständige Hausvater bei'm Gewitter 134.
89. Der vom Gewitter bald erschlagene Schäfer . . . 135.
90. Vom Blitzableiter . . 137.
91. Aberglaube bei'm Löschen des vom Blitz entstandenen Feuers . . 138.

Von der Arbeitsamkeit.

92. Denksprüche . . . S. 140.
93. Der fleißige Mann auf Krücken . . 140.
94. Lob der Thätigkeit . . 142.
95. Die arbeitsamen tugendhaften Kinder . 145.
96. Die faulen häßlichen Kinder . . 147.

Anhang.

97. An Aeltern . . . S. 149.
98. An Kinder . . . . 151.
99. An Lehrer . . . . 153.

Von

Von

der Gesundheit

und

ihren Kennzeichen.

I.

Der gesunde und frohe Bauer.

Man konnte es Ernsten ansehen, daß er recht froh und zufrieden war. Wenn er mit seinem Pfluge nach dem Felde zog, sang er munter und freudig ein Morgenlied. Kam er nach saurer Arbeit zu Hause: so setzte er sich mit seiner guten Frau und muntern Kindern an den Tisch, und ließ sich's wohlschmecken. Seine Erbsen und Speck, mit gutem Brode genossen, und alles recht klein gekauet, bekamen ihm gut, und er beneidete die reichen Leute nicht, die oft bei

vielen Speisen krank und elend sind. Ernst konnte im Regen und Kälte arbeiten, es schadete ihm nie. Sein Nachbar Peter klagte im Gegentheil über Unmuth und Kränklichkeit, und war seines Lebens oft satt und müde. Eines Tages kam er auch zu Ernsten, klagte ihm seine Noth: Es schmecke ihm gar kein Essen, habe selten Lust zu arbeiten, es wäre ihm leider immer nicht recht. Ernst schüttelte den Kopf und sagte: Ich glaube, lieber Nachbar, du bist selber Schuld an deinem Elende. Du schläfst noch wenn deine Nachbaren schon längst im Felde sind, issest unordentlich, beschickest den ganzen Tag fast nichts. Nimm es mir nicht übel, daß ich dir dieß sage, ich meine es redlich mit dir. Willst du gesund und froh werden: so stehe früh auf, reinige deinen Körper mit kaltem Wasser, das macht frisch; iß etwas zur Stärkung; verrichte auf dem Wege nach dem Felde dein Morgengebet, das macht froh; arbeite fleißig, so wird dir wohl werden. Kriechst du gleich hinter den warmen Ofen wenn es kalt ist: so wirst du immer weichlicher, und kannst am Ende nichts mehr ertragen. Petern standen diese guten Lehren nicht an. Er lebte ferner nach seiner vorigen Weise, wurde immer elender und dürftiger, und starb in großer Traurigkeit.

Sirach Kap. 31, 27. Nimm dir etwas vor zu arbeiten, so widerfährt dir keine Krankheit.

2.

Der reiche kranke Mann und der arme gesunde Jakob.

Ein reicher Mann hatte ein prächtiges Haus, es war alles darinn, was man nur wünschen konnte. Herrliche Tische und Stühle, schöne weiche Betten, und recht große Kammern und Keller voll Lebensmittel. Der reiche Mann hatte aber leider, von seiner Kindheit an, zu viel gegessen und getrunken, nichts dabei gethan, und der Müßiggang hatte ihn zu manchen Lastern verleitet. In seinen besten Jahren bekam er die Schwindsucht, und mußte stets den Doktor gebrauchen. Da er auf dem Lande wohnte, mußte der Tagelöhner Jakob oftmals Arznei holen. Eines Tages mußte Jakob bei sehr ungestümen und kaltem Wetter zur Stadt. Da dachte er denn zu seinem Troste: ich will doch wirklich lieber bei diesem Winde und Wetter zur Stadt gehen, als in dem schönen Bette liegen und einnehmen. Ich möchte wahrlich nicht in des reichen Mannes Stelle seyn! Mein Butterbrod und mein Trunk Wasser bekömmt mir recht wohl, und bescheret mir der liebe Gott mal mehr: so freue ich mich so, daß ich dankbar an ihn denke. Als er wieder zu Hause kam und Arznei brachte, fragte ihn der Reiche: Jakob, seyd ihr wieder da?

Jakob. Ja, ich bin glücklich wieder gekommen. Hier ist Arznei.

Der Reiche. Ach! es ist heute so schlimmes Wetter, wie habt ihr durchkommen können?

Jakob. Durchkommen? Ha! Ich habe ja gesunde Beine und Kräfte genug; das muß man nicht achten. Ich wollte nur, daß ich sie durch diesen Weg gesund machte.

Der Reiche. Ach! lieber Jakob! Wenn ihr das könntet! Gern, gern gäbe ich euch mein Geld und Gut; denn was ist es mir jetzt nütze. Ach! Kranksein ist das größte Elend. Ihr seyd tausendmal glücklicher als ich, wäre ich doch in eurer Stelle! —

Jakob. Gern wollte ich, daß ich ihnen helfen könnte. Haben sie Geduld, vielleicht wird's besser.

Der Reiche. Nein! ich fühle es, daß ich bald sterbe. Was hilft mir nun alle mein Geld bei Jammer und Elend. Gott! hätte ich das geglaubt daß es mir so gehen würde: so hätte ich mich besser geschont, hätte gearbeitet, und wäre dabei gesund geblieben. Erlöse mich bald, o Gott, von meinen Leiden!

Jakob verließ gerührt das Bette des reichen Mannes und betete so: Lieber Gott! ich danke dir für meine Gesundheit. Du gabst mir zwar wenig in der

Welt,

Welt, doch esse ich mich satt, und bin froh dabei. Schenke mir bis an meinen Tod Kräfte zur Arbeit, damit ich froh bleibe, und recht viel Gutes thun kann.

Sir. Kap. 30, 14. 15. 16. Es ist besser, einer sey arm und dabei frisch und gesund, denn reich und ungesund. Gesund und frisch seyn ist besser denn Gold, und ein gesunder Leib besser denn groß Gut. Es ist kein Reichthum zu vergleichen einem gesunden Leibe, und keine Freude der Herzensfreude gleich.

3.

Die unglückliche Ehe durch eine kranke Frau.

Karl war ein munterer rascher Kerl, dem keine Arbeit zu sauer wurde. Man konnte ihm die Gesundheit so recht aus dem Gesichte lesen. Er erbte von seinen Aeltern einen Bauerhof, der durch erlebte Unglücksfälle ziemlich in Schulden gekommen war. Er hatte schon oft nachgedacht, wie er seine Schulden am besten los werden könnte. Eine Zeitlang arbeitete er fleißig, um sich durch Arbeitsamkeit in den Wohlstand zu erheben. Bald dauerte ihm aber die

Zeit zu lange, und er sprach so zu sich: Gretchen im Dorfe hat tausend Thaler; sie ist zwar kränklich, liegt daher oft halbe Tage im Bette; wenn ich aber mit ihr erst tausend Thaler erhalten habe: so kann ich mehrere Dienstboten halten, und werde ohne Schulden recht glücklich seyn. Er heirathete sie, und war vorerst recht zufrieden. Denn er hatte in seinem Leben so viel Geld noch nicht gehabt. Die Freude dauerte aber nicht lange. Oft wenn er recht froh seyn wollte, klagte ihm seine kranke Frau was vor. Seine Haushaltung wurde unordentlich geführet; weil sein schwächliches Gretchen oft im Bette lag.

Als er Kinder erhielt, war fast immer Geheule und Gewinsel um ihn her. Bald hatte das Eine das Fieber, das Andere Kopfweh, das Dritte starb schon im ersten Jahre an der Auszehrung; und weil es Karl ehrlich meinte, kam er fast nie aus der Apotheke. Auf diese Weise ging auch sein Vermögen bald zu Ende. Da dachte er oft: Hättest du doch um Geldes willen keine kranke Frau genommen: so wärest du glücklicher als jetzt. Allmählig verwandelten sich seine Gedanken in Mißmuth und Unwillen. Er ließ es seiner kranken Frau zuweilen fühlen, daß er durch sie elend sey. Sie grämte sich sehr darüber, hielt ihm auch mal im Verdruß ihr eingebrachtes Geld vor. Da entstand zu Vermehrung des Unglücks Zank und Streit, — und seit der Zeit kam keine frohe Stunde in Karls Haus.

Sir.

Sir. sagt Kap. 25, 28. Wenn das Weib den Mann reich machet: so ist da eitel Hader, Verachtung und große Schmach. —

4.

Die glückliche Ehe gesunder Leute, obgleich bei saurer Arbeit.

Der Tagelöhner Hans nahm die arme Liese, ein frohes, munteres, tugendhaftes und gesundes Mädchen zur Frau. Sie hatte Hansen herzlich lieb, und er seine Liese. Ihre Hochzeit war nur ganz klein; aber ihr froher Sinn und ihre zärtliche Liebe machte sie zu den glücklichsten Menschen. In ihrem Brautstande hatten sie sich schon oft beredet, wie sie es anfangen wollten, ehrlich und gut durch die Welt zu kommen, ihre Mittel waren: treulich arbeiten, mäßig seyn und sparen. Sie thaten dieses, und ihre Arbeit wurde so gesegnet, daß es ihnen an nichts Nöthigem fehlte.

War Feierabend, so saß Hans mit seiner Liese vor der Thür in frischer Luft. Sie dachten nun, weil sie sich liebten, nicht mehr an den sauern Tag; sondern stärkten sich, durch frohen Genuß der göttlichen Gaben, zu der Arbeit des folgenden Tages. Sie beka-

bekamen auch Kinder; aber wie groß war Hansens Freude, wenn ihm vom Schooße seiner Liese, sein kleiner Junge oder kleines Mädchen freundlich zulächelte, vor Gesundheit kreischte, und seine kleinen Arme nach ihm ausstreckte. O! dann war er recht zufrieden und liebte seine Liese noch mehr. Für Arzneien gab er in seiner langen glücklichen Ehe nur wenige Groschen aus. Seine Kinder wurden groß und stark, sie halfen ihm treulich arbeiten. Er konnte ihrentwegen ruhig sterben; denn sie folgten ihren Aeltern in allem Guten nach.

Gesundheit, — Frohseyn — Liebe — geben auch bei saurer Arbeit eine glückliche Ehe.

Sir. 26, 16. Ein freundlich Weib erfreuet ihren Mann, und wenn sie vernünftig mit ihm umgehet, erfrischet sie ihm sein Herz. —

Von

der Wartung und Pflege kleiner Kinder.

5.

Die gute Mutter für ihre Kinder.

Marie zeigte durch ihr Betragen, und nicht durch Worte, gegen ihre Kinder, daß sie eine sehr brave Mutter sey; denn sie sorgte mit vieler Aufmerksamkeit für sie. Stand sie des Morgens auf: so öfnete sie gleich die Fenster, damit gesunde Luft in die Stube kam. Nach einigen sehr nothwendigen Geschäften in der Haushaltung, weckte sie ihre Kinder früh auf; reinigte sie mit kaltem Wasser; kämmete sie; ließ sie auch den Mund und die Zähne mit einem reinen Läppchen auswaschen, und zog sie hierauf reinlich an. Nach diesem ermahnte sie die Kinder, sich den Tag über rein zu halten, und sprach ein kurzes Gebet zum Lobe des güten Schöpfers, das alle Kinder verstehen konnten. Hierauf gab die gute Mutter jedem Kinde sein Frühstück, welches in guter ungekochter Milch und einem Stück eitlem Brode bestand, das den Kindern sehr wohl schmeckte, weil sie es nicht besser gewohnt

waren. Nun ging sie zu ihrem Säuglinge. Wenn er wachte, nahm sie ihn auf, wusch ihn den ganzen Leib, auch den Kopf mit kaltem Wasser. Stets sorgte sie für reine Hemde, Tücher und Strümpfe, und entbehrte lieber ein Vergnügen, wenn sie waschen, oder sonst etwas für ihre Kinder thun mußte. Dafür hatte sie aber auch die große Belohnung; daß ihre Kinder immer froh und gesund waren, und sie sich freuen konnte; wenn schlechte Mütter sich mit ihren ungesunden vernachläßigten Kindern jämmerlich plagen mußten.

Sie dachte oft an das, was Jesaias sagt: Kap. 49, 15; Kann auch ein Weib ihres Kindes vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes?

6.

Mütterliche Affenliebe.

In W—l wohnte eine Frau, die ihr einziges Kind recht lieb haben wollte; sie hatte aber nach dem Sprichworte, eine sehr unvernünftige sogenannte Affenliebe. Ich will's euch, lieben Leute, erzählen, wie sich diese Mutter betrug. Denn ich bin sehr oft Augenzeuge davon gewesen. Gebt Acht. Als das Kind noch klein

war,

war, hatte sie eine Wiege mit dicken Federkissen vollgestopft, dicht beim Ofen stehen. Es waren auch kattunene Umhänge darum, damit dem Kinde ja kein Lüftchen anwehen, und es in der ohnehin warmen Stube frieren möge. Es wurde tüchtig gewiegt. — Des Morgens wenn es gewaschen wurde, nahm man recht warmes Wasser dazu. Eine dicke Mütze, die mit Baumwolle durchgenähet war, kam nie von dem Kopfe des Kindes; sein Kopf wurde nie gewaschen; daher sammelte sich von dem steten Schwitzen eine dicke Borke von Schmutz auf dem Kopfe. So ging es täglich fort. Bald nachher bekam das Kind morgens und nachmittages vielen und starken Kaffee; daß von der Hitze, die er macht, seine Backen oft glüheten. Dieß sah die Mutter für ein Zeichen der Gesundheit an, freuete sich darüber und sagte: Ach! Trink doch, es schmeckt schön! Darnach sollst du mal recht groß werden. Da es das einzige Kind war — bekam es alles was es nur haben wollte. Keiner durfte demselben etwas verweigern, ohne die Mutter böse zu machen; es entstand im Hause mancher Lerm darüber. — Kaum konnte es sprechen; so forderte es Schinken, Speck, Wurst und gebratenes Obst oder Bratbirnen, die, wenn sie zäh durchs Braten geworden, unverdaulich sind. Es erhielt von der Mutter alles im völligsten Uebermaaße. Ich habe es gesehen, daß auf seinem Befehl Eierkuchen und Eier, auch außer der Mahlzeit, gebacken wurden. Das Kind fraß alles gierig

und heiß hinein, und gab keinem was ab. — Gott erbarme sich deiner! seufzete ich, als ich das Kind an einem warmen Frühlingsmorgen, mit einer Pelzmütze und einem Pelze, als ein Todtengerippe langsam und traurig im Garten, unter den Blumen, umherschleichen sah. Ohngefähr im fünften Jahre wurde es krank. Am Halse zeigten sich Beulen, diese verwandelten sich in Geschwüre und kamen auf. Zuletzt eiterten Arme und Beine. In solchem kläglichen Zustande quälte sich der arme verwahrlosete Wurm bis ins siebende Jahr. Die Mutter desselben verdoppelte ihre übertriebene Zärtlichkeit, weinte oft sehr wenn das Kind litt, und gottlose Leute sollten Schuld an dem Elende des Kindes seyn. — Sie ließ auf Anrathen mitleidiger Seelen Arzneien kommen; doch wurde nach dem Einnehmen, um des Kindes Eigensinn zu stillen, ein Pfann- oder Eierkuchen gebacken. Gott endete das Leiden des Kindes, das durch Verweichlichung und Verfüttern so elend wurde, im siebenden Jahre, durch den für ihn wohlthätigen Tod. Die Mutter rasete beim Tode des Kindes, da sie glaubte, sie hätte dem Kinde noch nicht genug zu gute gethan. Vernünftige Menschen sollten kaum glauben, daß Mütter so unvernünftig verfahren könnten, wenn es nicht die Erfahrung bestätigte. Kinder lernet daraus, wie wohlthätig eure Eltern für euch sorgen, wenn sie vernünftiger mit euch umgehen. Danket herzlich eurem Gott, wenn eure Eltern euch besser erziehen.

Sir.

Sir. 37, 32. 33. 34. Ueberfülle dich nicht mit allerlei niedlicher Speise und friß nicht so gierig; denn viel fressen macht krank, und ein unsättiger Fraß kriegt das Krimmen. Viele haben sich zu Tode gefressen; wer aber mäßig isset, der lebet desto länger.

7.

Tod der Säuglinge durch Verschuldung der Mütter.

In L. einem nicht sehr großen Dorfe starben in einem Tage zwei Kinder, die kurz vorher noch frisch und gesund waren; auch recht gesunde und starke Mütter hatten. Einige Tage darauf starb das Dritte, vorher eben so munter als jene Beiden, in einem Alter von einigen Monaten, ohne daß im Dorfe Kinderkrankheiten herrschten.

Die Ursache von dem Tode dieser Kinder war nichts anders, als das Betragen der Mütter auf Hochzeiten. — Selbst säugende Mütter trinken da Brantewein, Bier, Kaffee, alles durch einander, gierig hinein; essen Reis mit Milch, saure und süße Speisen alles durch einander. Erhitzt, in voller Gährung,

und

und durch das starke Getränk wild geworden, strengen sie sich aufs Aeußerste beim Tanzen an; lassen unterdessen ihre Säuglinge im Drecke und jedem Wetter umherschleppen. Werden diese nun durch Kälte und Toben unruhig: so legen sie die erhitzten Mütter sogleich an die Brust, und lassen sie die schäumende Branteweinsmilch trinken. Nach dieser ungesunden erhitzten Milch, leidet denn das arme Würmchen oft die empfindlichsten Schmerzen, und büßet unschuldig die rasenden Freuden der Mütter oft durch Krankheit und Tod! —

O Mütter! habt ihr nicht so viele Liebe für eure saugende Kinder, daß ihr den Ausschweifungen entsagen könnet: so lasset die Kinder lieber eine Zeitlang schreien nnd hungern, ehe ihr ihnen statt Nahrung, Gift reicht! —

8.

Die zu lange säugende Mutter.

Die Bürgerfrau S. in B. hatte, theils aus Dummheit und schädlicher Liebe, die übele Gewohnheit, daß sie ihr Kind so lange saugen ließ, bis es ihr den Stuhl oder die Fußbank zum Niedersitzen bringen konnte. Einst hielt Mutter und Kind folgende Unterredung:

Kind.

Kind. Mutter setze dich, ich will saugen.

Mutter. Ich habe jetzt keine Zeit, du mußt warten.

Kind. Ich will aber nun jetzt.

Mutter. Es geht nicht.

Kind. Willst du nicht, so beiße ich dich nachher.

Mutter. Nun sollst du gar nicht wieder saugen. Hörst du es!

Kind. (Fing heftig an zu schreien.)

Mutter. Nun so komm, du Racker, und sey still.

Diese häßliche Mutter, die ihr Kind schon so zum Eigensinn gewöhnt und verdorben hatte, litt jetzt dafür. Das Kind biß wirklich so in die Brust, daß sie ohnmächtig niedersank. Der Vater kam auf das Geschrei des Kindes herzu, sah die Mutter ohnmächtig; wußte nicht was geschehen war, und was er thun sollte. Die Brust blutete heftig. Als sich die Mutter erholt hatte, ging's tüchtig über das Kind mit der Ruthe her; aber der Vater sagte folgende Worte recht nachdrücklich: Denke an diesen Erfolg deiner unvernünftigen Liebe, du hast größere Schuld als das Kind. Auf diesen Vorfall wurde das Kind abgewöhnt.

Sir. 30, 9. Zärtle mit deinem Kinde, so mußt du dich nachher vor ihm fürchten.

9.

Lernen Kinder von selbst das Gehen?

Maler L. in O. war ein vernünftiger Mann; daher wollte er sein Kind recht glücklich haben. Da er ihm keine glänzende Zukunft versprechen konnte: wollte er es von der ersten Jugend an gewöhnen, sich selber helfen zu können, und recht wenig nöthig zu haben. Es kostete ihm einige Mühe seine sonst vernünftige Frau dahin zu bringen, mit ihm hierin gleich zu denken. Durch kluge Vorstellungen gelang es ihm aber. Dem Kinde wurde nie eine Mütze aufgesetzt; weil er gern wollte, daß sein Kind, wie er die Ohren spitzen könnte: welches wir andern Menschen deswegen nicht können; weil uns die Ohren von der Geburt an, durch die Mützen, vest an den Kopf gebunden werden, und ihre Spannkraft verlieren. — An das Wickeln des Kindes ward gar nicht gedacht; sondern er legte sein Kind unter dünne Decken, und ließ den Kopf frei. Viele Leute glaubten, er habe mit samt seiner Frau den Verstand verloren, und hätten ihr Kind nicht lieb. Sie ließen sich aber dadurch nicht irre machen, weil ein verständiger Arzt ihr Verfahren billigte. Als das Kind etwas größer wurde, legte er eine ziemlich große Decke in das Zimmer, und setzte sein Kind darauf. Im Anfange saß es still, und

freuete

freuete sich über die Sachen, die man ihm zum Spielen gegeben hatte. Oft schlief es ruhig auf seinem harten Lager. Man war deswegen nicht stiller, als sonst. Es war eine rechte Freude zu sehen, wie das Kind, bei Zunahme seiner Kräfte, allmählig umherkroch, bis es einen Stuhl oder Tisch oder sonst etwas erreichte. Es richtete sich bald an diesen Gegenständen auf, und hatte sehr großen Zeitvertreib, wenn es anfangs nicht recht gelingen wollte. Fiel das Kind um, so half man ihm nicht; wollten es fremde Leute thun, so litt es der Vater durchaus nicht. Noch vor Verlauf eines Jahres, konnte es ohne Hülfe recht gut gehen. Dieß hatte Keinem Mühe gekostet, und die Ausgaben für eine Wärterinn waren ersparet. Es würden wahrlich weniger verwahrlosete Kinder seyn; wenn man sie lieber kriechen ließe, als daß man sie unvernünftigen und wilden Kinderwärterinnen anvertrauete, die sie oft aus Wildheit oder Flüchtigkeit überschlagen lassen. Unvernünftige tadelten den Maler, und lachten über ihn. Vernünftige fanden aber, daß dieser Mann nichts weiter that; als daß er sich etwas mehr, wie Andere, nach der Einrichtung der Natur bequemte.

10.

Zu wenig und zu viel den Kindern zu geben, ist schädlich.

So dachten Heinrichs und Louisens Mutter bei ihrer Verpflegung. Sie gab ihren Kindern gesunde und gute Vorspeisen oder Vorkost, gutes, recht ausgebackenes Brod und mürbes Fleisch, so viel zu ihrer Sättigung hinreichend war. Fettes Fleisch, viel Butter und Schmalz wurde ihnen, so lange sie klein waren, nicht gegeben; weil es bei kleinen Kindern leicht Veranlassung zu unreinen und grindigen Köpfen wird; auch zu ihrer Ernährung und ihrem Wachsthume nicht das Geringste beiträgt, vielmehr schadet.

Leonore dachte nicht so. Sie gab ihren Kindern gern recht vieles Fett, Butter und Schmalz; weil sie irrig glaubte, es mache die Glieder geschmeidig, und befördere den Wachsthum. Ihre Kinder hatten aber fast immer unreine und grindige Köpfe, Geschwüre am Halse, Fieber und Leibschmerzen. Das Eine bekam sogar doppelte Glieder, oder die englische Krankheit. Das Betragen der Leonore sah Christine, ihre Nachbarin. Halt! dachte sie, ich will's besser machen. Sie gab ihren Kindern von der Zeit an kaum halb satt; gab ihnen selten recht nahrhafte Speisen, und eiferte be-

beständig gegen das Sattessen. Ihre Kinder wurden läßig und träge, krank und elend. Sie that ihren Kindern ohnedem noch großen Schaden; indem sie denselben, durch das Hungerleiden, zum Naschen Anlaß gab. Konnten sie nun außer dem Hause mal etwas erhaschen: so verschluckten sie es gierig und verzehrten mit Wohlgefallen alles unreife Obst, das ihnen so undienlich war. Heinrichs und Louisens Mutter handelte also am vernünftigsten; da sie ihren Kindern gute Speisen reichlich gab, und den richtigen Mittelweg ging. Die goldene Regel heißt:

Nicht zu wenig nicht zu viel
Mittelstraß ist das richt'ge Ziel.

11.

Glücklich ist der Mensch, in dessen gesundem Leibe eine gesunde Seele wohnt.

(Ein Gespräch zwischen Herrmann und Thies.)

Herrmann pflegte gern mit vernünftigen Leuten zu sprechen; vorzüglich suchte er durch seine Unterredungen klüger zu werden, oder klüger zu machen. Er schwieg lieber als daß er lästerte und verläumdete. An einem schönen Sommerabend kam Nachbar Thies

zu Herrmann, und nach den gewöhnlichen Gesprächen begann die Rede also: Lieber Thies ich kann mich recht herzlich freuen, wenn ich höre und sehe, daß die Menschen immer klüger und besser werden.

Thies. Darüber freue ich mich mit dir; aber worin besteht denn das Klüger- und Besserwerden?

Herrmann. Das will ich dir, so viel ich kann, sagen. Hast du nicht gehört, daß sich viele gute und vernünftige Menschen Mühe geben, es den Menschen begreiflich zu machen; daß sie ihre größten Wohlthäter sind, wenn sie frühzeitig und redlich für ihre Gesundheit sorgen, und gutgesinnte Menschen zu werden suchen?

Thies. Davon habe ich Manches gehört, und wollte, ich wüßte noch mehr davon.

Herrmann. Setze dich neben mir. Du weißt, daß der liebe Gott die Menschen so gut geschaffen hat, als sie seyn konnten. Du weißt auch, daß es der Mensch auf der Erde anjetzt noch recht gut haben kann; wenn er seinen Verstand und seine Vernunft zum Nachdenken, wie er glücklich leben kann, gebraucht. Die meisten Leiden und Unannehmlichkeiten kommen daher; daß der Mensch nicht gehörig nachdenkt, was er thun muß; daher thut, was er nicht thun sollte, und nicht thut, was er thun sollte.

Thies. Das redest du mir aus der Seele.

Herr-

Herrmann. Wollten die Menschen also thun, was sie thun müßten: so würden sie oftmals viel ernstlicher für ihre Gesundheit sorgen; denn ohne Gesundheit sagt Sirach Kap. 30, 17. ist der Tod besser als das Leben.

Thies. Das kann ein Jeder einsehen und begreifen. Wie können die Menschen aber recht gesund werden und bleiben?

Herrmann. Das Erste ist, daß gesunde Leute sich heirathen, und wenn sie Kinder bekommen, sie ordentlich und natürlich warten, pflegen und erziehen; denn in der frühesten Jugend wird schon der Grund zu allem Guten und Bösen, sowohl des Leibes als der Seele, gelegt. Was ein guter Haken werden soll, muß bei Zeiten gekrümmt werden: oder was Hänschen nicht wird, wird Hans nimmermehr.

Thies. Das ist ausgemachte Wahrheit.

Herrmann. Soll also das Menschengeschlecht in Zukunft immer froher und glücklicher werden: so müssen die jetzt lebenden Menschen ernstlich dafür sorgen; sonst wird nichts daraus.

Thies. Daran fehlt es aber noch sehr.

Herrmann. Nicht so sehr als du denkst. Hast du schon den wohlthätigen Gesundheitskatechismus gesehen; das schöne Noth- und Hülfsbüchlein; Rochows

Kinderfreund und mehrere andere herrliche Bücher, in welchen steht, wie der Mensch zufriedener und glücklicher werden kann?

Thies. Nein. Die Bücher kenne ich noch gar nicht; denn in meiner Kindheit waren sie noch nicht. Ich kenne nur den alten Katechismus und die Bibel.

Herrmann. Ich will unsern Herrn Prediger bitten, daß er sie für uns kommen läßt. Wir wollen fleißig darinn lesen, und sie unsern Kindern geben.

Thies. Das wollen wir!

Herrmann. Denke aber ja nicht, daß wir alles gethan haben, wenn wir uns um die leibliche Gesundheit und Wohlfahrt unserer Kinder bemühen; auch ihre Seele muß recht gesund werden. Unser Prediger sagte noch am letzten Sonntage, daß die Seele der wichtigste Theil des Menschen sey: sie dauere ewig fort, und ewig bliebe ihr Gutes und ihr Böses.

Thies. Ich gab recht Acht, und habe es noch behalten. Er sagte: Unser Geist oder Seele dauert nach dem Tode fort, und fängt die Ewigkeit so an, als sie hier aufhörte zu seyn. Ist die Seele hier auf Erden nun gut gebildet worden: so wird sie so die Ewigkeit anfangen, und glücklich seyn. Ist sie aber versäumt und verwahrloset: so müßte Gott ein Wunder thun, wenn er sie auf einmal besser machen wollte. Wunder thut Gott aber nicht, wo natürliche Mittel hinreichen. —

Herr-

Herrmann. Das hast du gut behalten, lieber Thies. Der Prediger setzte aber noch hinzu: daß daher nichts nöthiger sey, als recht früh anzufangen, die Kinder vernünftig und tugendhaft zu gewöhnen; weil es nachher sehr schwer hielte, und oft in spätern Jahren fast unmöglich würde. Daher sey es heilige Pflicht für alle Aeltern, ihre Kinder vor Eigensinn zu bewahren; sie recht früh zum Gehorsam, zur Liebe gegen Gott und Menschen zu leiten; weil sie, je mehr Gutes sie gethan, desto glücklicher hier auf der Erde, und seliger in der Ewigkeit seyn würden.

Thies. Freund! ich möchte weinen, daß man es so nicht ganz machen kann, als man wol wollte.

Herrmann. Nicht kann? Thorheit! Wer nur den ernsten Willen hat, der kann schon sehr viel thun. Wenn nur alle Aeltern ihre Kinder recht vernünftig lieb hätten, und selbst zulernen wollten: fürwahr, lieber Thies, sie könnten fast Alle mehr thun!

Thies. Das ist wahr. Wir wollen ferner thun, was wir können; damit wir dereinst vor Gott bestehen, wenn er Rechenschaft von uns fordert, wie wir unsere Kinder erzogen haben. Die liebe Obrigkeit sorgt ja jetzt mehr, wie sonst, dafür, daß immer bessere Schulmeister angesetzt werden, die unsern Kindern alles recht begreiflich machen können.

Herrmann. Gott sey gedankt, daß wir einen guten Prediger und Schulmeister haben, die uns und

unsere Kinder täglich klüger und besser machen. Wir wollen sie ehren und lieben; Gott gebe ihnen für ihre Bemühung langes Leben, Gesundheit und Stärke zu ihrem Amte, damit sie noch lange bei uns bleiben.

Sir. 16, 3. Es ist besser ein fromm Kind, denn tausend gottlose.

12.

Lied für die Jugend.

O Herr mein Gott ich bitte dich,
Um Weisheit und um Tugend;
Regiere du mich väterlich
In meiner frühen Jugend.
Laß deinen Seegen auf mir ruhn,
Nur das zu lieben und zu thun,
Was mir dein Wort befiehlet.

Gieb daß sich meine Aeltern freun,
Mich tugendhaft zu sehen.
Laß ihre Zucht an mir gedeihn
Zu meinem Wohlergehen.
Das Gute, was sie mir gethan,
Von meiner ersten Kindheit an,
O! das vergilt du ihnen.

Vom
Nutzen der frischen Luft.

13.
Frische Luft macht stark und gesund.

Jürgen, ein recht verständiger und gesunder Bauerknecht, fuhr wöchentlich nach der Stadt, um Korn und Landfrüchte dahin zu bringen. Er fragte nichts nach Wind und Wetter, und war stets frohen und heitern Muthes. Gesundheit war sein Reichthum, und Stärke und Kräfte zu der Arbeit machten ihn froh. Als er einst seine Reise zu der Stadt angetreten hatte, kam ein elender, schwacher Mensch zu ihm, und bat ihn: daß er ihn doch des Weges mitnehmen möchte; weil ihm das Gehen gar zu beschwerlich würde, und er kaum mehr fortkommen könnte.

Jürgen machte es Freude seinem Nächsten zu dienen; er nahm ihn auf seinen Wagen. Als sie mit einander reiseten sprach Jürgen: „Ihr Stadtleute seyd doch sehr schwach, jeder kleine Weg macht euch müde; aber ich weiß gar wohl woher das kömmt. Euch fehlt meistens die frische Luft, weil ihr oft in

kleinen und engen Straßen wohnt, wo es sehr übel riecht. Eure Wohnungen sind enge und klein, und sind sie auch groß, so wohnen doch euerer sehr viel in einem Hause dicht bei einander. Der Wind und die Luft können nicht recht zu euren Häusern kommen, die die schlechten Dünste wegnehmen, und die stinkende verdorbene Luft verbessern. Dabei verrichten die Meisten von euch ihre Arbeiten im Hause, oder gar in der Stube; und werden daher sehr zärtlich und schwach. Kein Einziger in meinem Dorfe ist so schwach, wie die Meisten von euch; er möchte sonst krank seyn. Aber wir müssen auch immer draussen seyn, kommen fast nie, als bei dem Essen und bei Nacht unter das Dach. Die frische Luft, Kälte und Regen härten uns ab, und dieses bewahrt uns vor vielen Krankheiten und Uebelkeiten. Ihr seyd aber als die Pflanzen auf dem Mistbeete unsers Edelmanns. Jeder Wind und jede Kälte schadet ihnen, und euch machet sie krank. Jedes Naßwerden verursacht euch Husten, Schnupfen und Kopfweh. Gott sey Lob und Dank, daß ich beständig draussen arbeiten kann. Ich fühle es, daß ich mich zehnmal besser in frischer Luft befinde. —

14.

Menschen, Schweine und Gänse in einer Stube.

Da ich gern selbst, wenn ich mit Leuten etwas zu sprechen habe, in ihre Wohnungen gehe, um ihnen

die

die Zeit, die sie auf Wege wenden müßten, zu ersparen: so habe ich manche Hauseinrichtung gesehen; habe mich oft über die Ordnung und Reinlichkeit der Hausväter und Hausmütter gefreuet; habe aber auch zuweilen die größte Sauerei und Unreinlichkeit bemerkt. So kam ich mal im Frühjahre in Michels Haus, ging gleich nach dem Anklopfen in die Stube. Ach! wie wurde mir da zu Muthe, als mir die verpestete und stinkende Luft fast das Athmen benahm. Um den Ofen herum war ein Gitter gemacht, in welches eine ganze Heerde junger Gänse eingesperret war, die durch ihren Koth eine Mistpfütze gemacht hatten. In der einen Ecke stand ein Faß mit saurem Kohle, der seine gährenden Dünste den ganzen Winter mitgetheilt hatte. — Ein Haufe Kartoffeln lag unter demselben.

In Tölpels Hause fand ich einstmals bei kaltem Wetter eine Sau mit Ferkel in der Stube; sie schien eine gute Freundinn von der Hausfrau zu seyn; so wie ihre Jungen Freundschaft mit den ihnen ähnlichen Kindern machten. Es war in beiden Wohnungen sehr stark eingeheitzt, und an das Fenster aufmachen, an welchen die feuchten Dünste in Rinnen hinunter liefen, war gar nicht zu denken. Schweigen konnte ich hierzu nicht gut. Ich stellte den Hausmüttern vernünftig und bescheiden vor; daß sie sich durch diese schlechte Luft, so wie ihre Kinder elend und krank ma-

chen

chen würden; daß die jungen Thiere in einem dichten und warmen Stalle nicht erfrieren würden; daß es andere Leute nicht thäten, und doch besser Vieh erhielten als das Ihrige wäre, u. s. w. Sie antworteten aber sehr höhnisch: Vornehme Leute sind wir nicht, und feine Nasen haben wir auch nicht; wer es nicht riechen will, kann es bleiben lassen. Gern verließ ich diese ekelhaften Wohnungen und dachte: Gleich und gleich gesellt sich gern. —

15.

Schädlichkeit der Spinnstuben.

Fast in allen Dörfern herrscht die übele Gewohnheit, daß sich die meisten jungen Leute in einem oder einigen Häusern versammeln, um gemeinschaftlich zu spinnen. Oft kommen zwanzig bis dreißig Personen in einer Stube zusammen, so, daß zuweilen nicht einmal ein Durchgang bleibt. Daß die Sittlichkeit durch solche zahlreiche und häufige Zusammenkünfte, in welchen oft häßliche und schmutzige Lieder gesungen, Zoten gesprochen, und Unanständigkeiten begangen werden, sehr leidet, ist eben so gewiß, als daß die Ausdünstungen so vieler Menschen, dicht beisammen, der Gesundheit sehr schaden. Man heitzt gewöhnlich sehr stark ein. Der

Qualm

Qualm der stark und groß brennenden Oel-lampe, vorzüglich wenn junger Rübeöl gebrannt wird, vermehrt außerordentlich die schlechte Luft; die oft durch den dazu kommenden Tobacksdampf so dick wird, daß man nicht dadurch sehen kann. Es ist gewiß, daß diese Spinnstubenluft das Meiste zur Engbrüstigkeit oder Dumpfigkeit, die man den Dampf, und im Plattdeutschen den Damp nennt, beiträgt. Da die meisten Menschen, von selbst, ihr Bestes nicht einsehen wollen: so müßte wol von der Obrigkeit auf die strengere Haltung der wohlthätigen Verordnungen hierüber gehalten werden.

16.

Ist es erlaubt, Todte in Kirchen zu begraben?

Als die Menschen noch nicht so klug waren als jetzt, glaubten sie, daß es recht fromm und andächtig sey und scheine, in Kirchen begraben zu werden. Sie träumten sich etwas Religiöses darunter, nach dem Tode noch unter denen zu seyn, die Gott und ihren Erlöser verehren, Tugend und Weisheit lernen wollen. Sie bedachten aber nicht, daß dieß bloße Träumerei sey, und Ursach würde, sich auch nach dem Tode an seinen Nächsten zu versündigen. Denn ist es nicht große und grobe Versündigung, wenn ich wissentlich und

und mit Willen meinen Nächsten an ihrer Gesundheit schade. Wenn ich durch meinen üblen, durch Verwesung entstehenden Geruch Anderer Gesundheit schwäche? Wenn ich meinen Brüdern in Christo die Stunden der Andacht, der feierlichen Anbetung Gottes, und des dankbaren Andenkens an den Heiland, durch meinen Gestank, verleide, und stöhre? O Sterbliche! Warum seyd ihr so thöricht? Ist nicht mit Gottes Allgegenwart der ganze Erdkreis erfüllt? Wohnet er nur in Tempeln mit Händen gemacht? Ermannet euch hinführo! Entsaget dem Aberglauben, den so viele für's Menschenwohl rege und edle Seelen schon längst ablegten.

Wollet ihr noch nach eurem Tode Gutes stiften; so leget bei eurem Lebzeiten Zugfenster in Kirchen an; damit Gottes reine und wohlthätige Luft besser in seine Tempel dringen kann. Durch freies Athmen der Anwesenden wird die Andacht vermehrt. Ihr, die ihr so für das Wohl eurer Brüder sorgt, werdet in der Ewigkeit für eure Wohlthat Lohn empfahen. —

17.

Wo sollte der Kirchhof seyn?

In S. einem Dorfe im Braunschweigischen, hatte man sich seit undenklichen Jahren mit einem sehr kleinen

nen Kirchhofe, mitten im Dorfe, beholfen. Da sich das Dorf vergrößerte und folglich mehrere Menschen starben, war es bei jeder Beerdigung ein widriger Anblick, noch Köpfe mit Haaren, und halb verwesete Todtengebeine zu sehen. Die Einwohner konnten dieß nicht länger ertragen; wandten sich bittend, weil sie selbst keinen schicklichen Platz zum Kirchhofe als Eigenthum hatten, an den Edelmann; daß er ihnen dazu behülflich seyn möchte. Dieser ein wirklich edler Mann, der gern zum Guten mitwürkte, trat der Gemeine einen Theil seiner Viehweide, auf einem nahe gelegenen Hügel, ab. Man machte hier den Kirchhof, und jetzt werden alle Todten dahin gebracht. Es erhebet die Seele von dieser erhabenen Ruhestätte, auf die umherliegenden grünenden Felder zu blicken, und erinnert jeden Nachdenkenden an den beständigen Kreislauf der Dinge, nach welchem Aufblühen und Staubwerden mit einander abwechselt. — Die Einwohner des Dorfs genießen jetzt reinere Luft, und danken ihrem guten Edelmanne durch Bereitwilligkeit, ihm wieder gefällig zu seyn.

Von

Von der Reinlichkeit.

18.

Denkspruch über die Reinlichkeit.

Befleißige dich stets, o Mensch, der Reinlichkeit!
Rein sey Gesicht und Hand, und rein sey Wäsch' und Kleid.

19.

Die reinliche Hausfrau.

Margarethe ward wegen ihrer Reinlichkeit und Liebe zur Ordnung von Allen, die sie kannten, geachtet und hochgeschätzt. In ihrer Wohnung hielt man sich gerne auf; denn man sah alle Winkel rein und ausgekehret. Man bekam, hatte man ihre Küche gesehen, Lust zum Essen; denn alle Kessel, Näpfe und Schüsseln glänzten, als wenn sie neu wären. Ihr Tischzeug war stets rein, ihre Speisen schmackhaft und gedeihlich; man aß mit Lust, weil alles so appetitlich

aussah. Sie erhielt manches Lob von Fremden; sie freuete sich herzlich darüber, weil sie es verdiente. Sie war, weil sie immer die Ordnung liebte, nie verlegen wenn Fremde kamen; sondern konnte sie gleich empfangen und bei ihnen bleiben. — Als mitarbeitende Hausfrau trug sie keine schöne Kleider, aber rein war ihr ganzer Anzug. Ihre Kinder hatten sie nie anders als reinlich gesehen; daher ahmten sie der Mutter Reinlichkeit, ohne viele Mühe, nach. — Hatten sich die Kinder, wenn sie sich erst selbst bedienen konnten, nicht gewaschen, gekämmet und den Mund gereiniget, oder ordentlich angezogen: so entbehrten sie gewiß vor dasmal ihr Morgenbrod. — Kamen sie beschmutzt zu Tische: so konnten sie mit einem leeren Teller vorlieb nehmen. Sie hungerten sehr selten; denn sie waren zur Ordnung und Reinlichkeit, von Jugend auf, gewöhnt, und fehlten nur zuweilen aus Leichtsinn, oder Flüchtigkeit. Margarethe pflegte dann zu sagen: Wir Reinlichen essen jetzt, du Leichtsinniger denke unterdeß nach, wie du sittsamer und bedächtiger werden willst. Sie gab ihren Kindern wöchentlich zwei reine Hemde; die Kinder gediehen dabei, und hatten ihre brave Mutter recht lieb dafür.

20.

Die schmutzige Hausfrau.

Frau Lästerzunge hatte stets genug mit neuen Zeitungen und Klätschereien zu thun; und versäumte daher sehr oft ihr Hauswesen. Kein Besuch war ihr lieber als alte Weiber, von denen sie alles erfuhr was im Orte vorging, und mit welchen sie alle Menschen verlästern konnte. Putzte die gute Margarethe ihr Haus, und fegte ihre Diele rein: so klatschte sie. Ihre Kinder versäumte sie gänzlich. Wenn sie aufstanden, so gingen sie gleich vor den Brodschrank, und aßen, ohne vorher sich gewaschen zu haben, so viel sie wollten. Lästerzunge und ihrer Kinder Kleidung, lag in allen Winkeln umher. Oft entstand Geschrei und heftiger Zank, wenn Eins die seinen nicht finden konnte. Hatte sie bei ihren Freundinnen sich verspätet: so kochte sie in ihren unreinen Geschirren, so gut es werden wollte; es mochte nun schmecken oder nicht. Haare und Flachs im Essen, Schmutz auf den Tellern fand man alle Mittage. Einst hatte sie sogar Essen zu Tisch gebracht, worinn ein Stück ungereinigter Eingeweide gefallen war. Ihr Mann ging betrübt vom Tische; ihre Leute hatten den größten Ekel darüber, und gingen auch hungrig hinweg. Kaum gab sie ihren Kindern alle vierzehn Tage reine Hemde und Strümpfe; sie waren daher

beständ-

beständig ekelhaft, und rochen häßlich. Ungeziefer wurden sie selten los; sie litten oft Pein und Schmerzen von demselben. Frohseyn war selten im Hause. Sie fühlte im Herzen, daß sie Schuld an ihrer schlechten Haushaltung sey, und war selten zufrieden; aber die Sauerei war ihr durch lange Gewohnheit schon zur andern Natur geworden. Ihr Mann grämte sich über seine Haushaltung, so oft er aus Margarethens Hause kam. Die Kinder empfanden keine wahre Zuneigung gegen ihre Mutter; kamen mal Fremde, so gingen sie gern bald wieder weg. Ihren Kindern wird es nicht besser gehen; denn: Jung gewöhnt alt gethan.

Sir. Ein Weib, daran der Mann keine Freude hat, macht ihn verdrossen zu allen Dingen.

21.

Vom Nutzen des Badens.

Christoph nährte sich von der Arbeit seiner Hände, und war recht fleißig. Er hatte das Unglück, daß er von einem Krätzigen angesteckt wurde, und litt große Schmerzen. Da ihn keiner zur Arbeit gebrauchte, sann er auf Mittel sie zu vertreiben. Anstatt zu ei-

nem verständigen Arzte zu gehen, ging er zu einem Quacksalber, der sie ihm ins Blut zurücktrieb. Die Unreinigkeit blieb im Körper, verwandelte sich in Gichtmaterie, und er bekam im nächsten Winter so dicke Hände; daß er nichts mehr anfassen und ausrichten konnte. Der Prediger des Orts rieth ihm, nach dem nächsten Gesundbrunnen zu reisen; gab ihm auch ein Empfehlungsschreiben mit. Menschenfreunde nahmen sich daselbst seiner an. Er erhielt die Erlaubniß umsonst zu baden, und freie Kur verschafte ihm ein wohlthätiger Arzt. Gesund und froh kehrte er zu den Seinigen zurück. Auch für Gesunde ist das Baden sehr wohlthätig, es stärkt und erhält den Körper frisch und gesund. Das Baden reinigt den Körper vom Schmutze; öfnet die Schweißlöcher, und erleichtert daher die Ausdünstungen. Werden die Ausdünstungen des Körpers durch Unreinigkeiten zurückgehalten: so verursachen sie oft Ausschlag, Krätze und Gicht. Kaltes Wasser stärkt die Nerven ungemein, welches Jeder, der sich badet, leicht erfahren kann.

22.

Traurige Folgen der Unvorsichtigkeit beim Baden.

In B. hatten die mehrsten jungen Leute Lust zum Baden. Sie gingen alle Tage, gegen Abend, in Gesell-

sellschaft zu einem Teiche. Einige konnten schwimmen, diese wollten sich, weil ein Fremder dabei war, zeigen; kleideten sich schnell, obgleich noch vom Wege erhitzt, aus, sprangen ins Wasser, und durchschwammen den Teich einigemal. Einen von ihnen rührte der Schlag, als er noch fern vom Ufer war; welches die Folge der zu schnellen Abwechselung der Hitze mit der Kälte war. Die übrigen Schwimmer, waren weit von ihm entfernt; als sie kamen, theils zu furchtsam, theils zu ermüdet, um ihn retten zu können. Gott! wer schildert das Schmerzengefühl derjenigen, die gern gerettet hätten; aber nicht schwimmen konnten. Man lief in größter Eile, vom nahen Dorfe einen Kahn und Stangen zu holen. Viele Menschen eilten zur Hülfe herbei. Man fand ihn bald. Aerzte kamen auch; aber vergebens war das Bemühen ihn in's Leben zurück zu bringen. Traurig war die Lage derer, die den Aeltern des Ertrunkenen die Nachricht bringen mußten. Man erwäge den Gram der Aeltern, die ihre ganze Hoffnung, an dem schon erwachsenen Sohne eine Stütze des Alters zu haben, auf einmal verschwunden sahen! Vorsichtigkeit ist bei jedem Unternehmen nöthig; vorzüglich aber da, wo nahe Gefahr des Lebens droht — Sollten nicht endlich so viele Opfer, durch ihre eigene Schuld Ertrunkener, Vorsicht und Behutsamkeit lehren!

23.

Mittel, Ertrunkene zu retten.

Man ziehe sie, sobald als möglich, aus dem Wasser; stelle sie ja nicht auf den Kopf; wälze sie auch nicht auf, oder in einem Fasse; denn dieses befördert den Tod. Der Kopf muß, sobald der Mensch aus dem Wasser gezogen, in erhöheter Stellung hingelegt, getragen und ja langsam gefahren werden. Vor allen Dingen hole man, so geschwind als möglich, einen geschickten Arzt, Wundarzt oder Feldscherer. Ehe diese kommen, ziehe man sogleich dem Ertrunkenen die Kleider ab, trockne ihn, lege ihn in die Sonne, oder bei angelegtes Feuer, wenn er noch draussen ist. Hat man ihn im Hause: so bedecke man den Körper mit erwärmten Laken; streue warme Asche, Salz oder Sand auf ihn; reibe ihm die Herzgrube und Rückgrat mit heißen wollenen Tüchern. Den Unterleib drücke man gelinde mit erwärmten Händen; lege Hände und Füße in ein warmes Bad, oder bürste sie mit Bürsten. Das Reiben wird fortgesetzt, und der Kopf bleibt stets etwas erhaben. — Man reiniget sogleich seinen Mund und Schlund von eingesogenem Schlamme. Hierauf steckt man ihm eine Feder oder Röhrchen in das eine Naseloch, hält das andere und den Mund vest zu, und bläst ihm Luft in die Lunge. Nimmt man hiezu einen Blasebalg: so muß man es

vorsichtig und allmählig thun. Bei diesem Lufteinblasen faßt ein Anderer mit warmen flachen Händen die Brust, drückt vorsichtig die Ribben vorwärts in die Höhe, dieß wiederholt man anhaltend. Warmer Eßig oder starker Brantewein wird ihm mit einer rauhen Feder oft unter die Nase gestrichen; auch kann man ihm Staub vom Taback in kleinen Priesen in die Nase blasen. Unterdeß machen Andere ein Klistier von einem Quentchen guten oder zwei Quentchen schlechten Taback, mit einem halben Maaß oder Quartier Wasser gekocht. Dieses giebt man durch einen Tuch in die Klistiersprütze, oder wenn man die nicht hat, in eine Kalbesblase, und bringt es auf die Art dem Menschen, durch den Mastdarm, in den Leib. Sollte man gar kein Klistier machen können: so nehme man eine brennende Tabackspfeife; bringe sie in den Leib, halte eine andere Pfeife darüber, und blase so den Rauch in die Eingeweide. Bei Kindern nimmt man natürlich weniger Taback zum Klistier. Warmen Brantewein mit Tüchern um Brust und Leib geschlagen, thut sehr gute Dienste. Finden sich Spuren des Lebens, oft nach langen Versuchen: so hört man mit allen andern Mitteln auf; setzt aber das Reiben anhaltend und gelinde fort. Man gebe dem wieder Auflebenden einige Tropfen warmen Wein, und suche ihm gelindes Erbrechen zu erregen. Nach einiger Erholung wird ihm Flieder= (Hollunder, Keilchen) oder Melissenthee sehr heilsam seyn. Sind Aerzte bei

solchem Menschen: so kann man sich auf sie verlassen.

24.

Hebt Mißbrauch beim Baden, das Gute desselben auf?

(Gespräch zwischen Herrmann und Schmidt.)

Schmidt.

Es ist schon wieder Jemand ertrunken, das verteufelte Baden!

Herrmann. Nicht so hitzig, lieber Freund, das Baden ist sehr heilsam, nur sind manche Menschen zu unvorsichtig dabei.

S. Was kann alles Heilsame helfen, wenn ich dabei ersaufe?

H. Ertrinken denn Alle, die baden? Kommen nicht Tausende ohne ertrunken zu seyn, jährlich von den Brunnen zurück; nachdem die Meisten gesund geworden. Befinden sich die Leute nicht wohl, die sich täglich in Badehäusern, wie in Braunschweig und Oldenburg, baden?

S. Das ist eine ganz andere Sache, das laß ich gelten. Ich eifere auch eigentlich nicht gegen das Baden; sondern gegen die große Gefahr, daß man Kinder verlieren kann, ohne daß man es weiß?

Herrm.

Herrm. Dem wäre wahrlich leicht abzuhelfen. Die liebe Obrigkeit, die so gern für das Wohl ihrer Unterthanen sorgt, müßte einige Badeplätze in einem Flusse anweisen lassen; die vorher untersucht seyn müssen, ob sie sicher, rein, nicht zu nahe bei Menschen sondern anständig sind. Es müßten die Stellen bezeichnet seyn; wie weit man gehen kann, oder nicht. Da man Bettelvögte in Menge hält; sollte man nicht vielmehr einige Badevögte zum Wohl des Staates halten können? Diese Leute müßten beim Baden gegenwärtig seyn, um Gefahr und Unanständigkeiten zu verhüten; und müßten diejenigen, die die angewiesenen Gränzen überschritten, und Andern ein schlechtes Beispiel gäben, zur Verantwortung führen. Kinder dürfen nie ohne Erlaubniß ihrer Eltern ausgehen, vielweniger baden. Verwehret man es den Kindern nicht: so werden sie es nie heimlich thun, und man kann denn selbst mitgehen, wenn man Zeit hat, oder einen Verständigen mitschicken. Wer sich bei solchen Anstalten an gefährlichen Oertern badete; müßte wegen des schlechten Beispiels bestraft werden.

S. Badehäuser wären immer das Sicherste und Beste. Es könnte die Anlegung derselben einer ganzen Gemeine nicht viel kosten.

H. Freilich nicht. Aber wie die Menschen nun einmal sind. Sie denken gleich, daß der Glaube ihrer Voraltern darunter leidet. Wenn man von wohlthätigen Badehäusern spricht, sagen sie: Das ist eine

Neuerung, unsere Vorfahren haben keine gehabt. Ist aber vom Kaffeetrinken und Tabackrauchen die Rede: so ist dieß keine Neuerung; ob diese schädlichen Dinge kaum erst hundert Jahre, zum großen Nachtheile der Gesundheit, bekannt sind. Ich lasse meine Kinder täglich baden; gehe aber, wenn ich Zeit habe, selber mit ihnen, oder schicke einen verständigen Menschen mit, und sehe, daß sie sich recht wohl darnach befinden. —

25.

Der gute Schulmeister, der auf Ordnung und Reinlichkeit hält.

Der gute Schulmeister Sch. hatte mit Lernbegierde und Nachdenken — den schönen Gesundheitskatechismus gelesen, und sprach darauf an einem Morgen, so zu seinen Kindern: „Kinder! Ordnung und Reinlichkeit sind die Mutter aller Tugenden. Wer sie liebt und befolgt, wird gewiß ein guter Mensch; wer sie aber unterläßt, kömmt zu nichts, verliert die Achtung und die Liebe seiner Mitmenschen. Hört also, was ich zu eurem Besten zu thun beschlossen habe. Wenn die Schulstunde schlägt, müßt ihr bei mir seyn, an mir soll es niemals fehlen. — Ein Jedes von euch kömmt dann zu mir, bietet mir einen guten Morgen,

oder

oder guten Tag. Dabei will ich sehen; ob sich Jedes von euch gewaschen, gekämmet und ordentlich angezogen hat; denn diese Dinge kann man umsonst haben. Manchem von euch möchte es wol im Anfange etwas schwer werden; aber desto erfreulicher wird es ihm nachher seyn, aus einem unreinen und unordentlichen Kinde, ein reines und ordentliches geworden zu seyn. Ihr werdet es mir, wenn ich längst tod bin, im Grabe noch danken, daß ich euch so gewöhnte. Solltet ihr euch nicht Alle (hiebei sah er Einige scharf an) durch Güte hiezu gewöhnen wollen: so habe ich hier hinter der Thür eine Bank für Unreine und Unflätige setzen lassen: damit sie den Bessern keinen Ekel verursachen. Wir wollen mit Gott den Anfang machen und singen:

Ordnung sey stets unsere Freude,
Freude sey uns Reinlichkeit.
Ordnung schützt vor manchem Leide,
Vor Verachtung, Reinlichkeit.

Gott du siehst, daß wir sie wollen,
Gieb uns dein Gedeihn dazu!
Thun wir nur das, was wir sollen;
O! dann winkt uns süße Ruh.

Nie laß uns den Vorsatz brechen,
Den wir jetzt vor dir gefaßt;
Sonst wird sich das Laster rächen,
Oft, auf unsrer Bahn, durch Last.

Wenn des Lebens Tage schwinden,
Und der Tod uns näher rückt,
O dann laß uns Ruhe finden,
Wenn die Tugend uns beglückt.

Der gute Schulmeister sprach hierauf mit gerührtem Herzen, und einer Thräne im Auge, ein kurzes passendes Gebet, und fing den Unterricht an. Er hält standhaft sein Versprechen, und läßt sich die Mühe nicht verdrießen, die es ihm anfangs macht. Auch führt dieser gute Schulmeister seine Schulkinder zur Belohnung ihrer Reinlichkeit, öfterer zum Baden hin; bleibt bei ihnen, um Schaden und Unanständigkeiten zu verhüten. Wie viel kann ein treuer Mann in seinem Amte nicht thun! — Gott segne einst die Tage des Alters dieses guten Schulmeisters; er belohne ihn reichlich für seine Bemühung in der Ewigkeit!

26.

Folgen vernachläßigter Reinigung des Mundes und der Zähne.

Die kleine Gesine wurde sehr häufig ermahnt, sich öfterer den Mund und die Zähne zu reinigen. Sie war theils zu träge und faul; theils zu gleichgültig gegen gute Lehren und achtete sie nicht; kurz, sie that dieses nie, als wenn sie mit Strenge dazu angehalten wurde. Man wurde endlich des beständigen Erinnerns müde, und überließ sie ihrem Schicksale. Bei zunehmenden Jahren hatte sie oft die heftigsten Zahn-

schmerzen, weil ihre Zähne gestockt waren. Keiner vermogte ihr nun zu helfen. — Braungelb sahen die Zähne aus, gaben einen sehr übeln Geruch; daß man es bemerken konnte, wenn man mit ihr sprach. Als sie erwachsen war, liebte sie, wegen ihrer sonst guten Bildung, ein braver junger Mann, der aber das Riechen der Zähne nicht ausstehen konnte, und glaubte, daß es für ihn eine wichtige Stöhrung ehelicher Glückseligkeit seyn würde, wenn er bei Liebe und Zärtlichkeit, stets Theilnehmer vernachläßigter Reinlichkeit, und dem Riechen der Zähne seyn müßte. Er bedauerte Gesinen herzlich und verließ sie mit Betrübniß. Freundinnen entdeckten Gesinen offenherzig die Unannehmlichkeit des Geruchs. Sie beklagte oft weinend ihre jugendliche Trägheit, und litt sehr an einem Uebel, daß sie selbst verschuldet hatte.

Von
Kopfbedeckungen, Halsbinden und Kleidung.

27.

Der vernünftig gekleidete und gehaltene kleine Eberhard.

Eberhard hatte eine sehr vornehme und reiche Mutter, die ihm Alles geben konnte, was sie nöthig und gut fand. Sie war gar nicht geitzig; sondern wandte viel an ihre Kinder. Mancher wird denken: Nun, der hatte doch gewiß recht schöne Pelzmützen, herrliche Kleider, schöne Hüte; auch wol einen Pelz, wenn es kalt war. Wer dieß glaubt, der irret sehr. Eberhards Mutter war eine sehr verständige und kluge Frau, die ihren Sohn, grade weil er der einzige war, weder verwöhnen noch verzärteln wollte; damit er nicht krank werden, oder gar sterben möchte. Sie hatte ihm, auf Anrathen eines gelehrten Arztes, **nie** eine Mütze aufgesetzt; sondern ihn von erster Kindheit auf zur frischen Luft gewöhnt. Er war **nie gewickelt**, und hatte daher von Jugend auf freien Gebrauch seiner Glieder gehabt. Strumpfbänder hatte er nie ge-

tragen; ihm wurden die Strümpfe durch Bänder an das Kamisol gebunden, worüber er eine weite Schifferhose trug. Sein Anzug war im Sommer weißes oder gestreiftes Linnen und Nanking, im Winter Tuch. Er hatte im achten Jahre sehr schöne schlicht herabhängende Haare, die sich unten in Locken schlugen. Unreinigkeit und Ausschlag war nie auf seinem Kopfe gewesen. Vom Ungeziefer, die Plage so mancher Kinder hatte er keine Vorstellung. Alle Morgen mußte er sich entweder unter dem Beiseyn der Mutter, oder eines verständigen Aufsehers baden; zog täglich ein reines Hemd an, welches bis auf die Brust ganz offen stand. Täglich wurde er zweimal spazieren geführet, die Witterung mochte so rauh seyn, wie sie wollte. Es mochte ihm auf die bloße Brust regnen oder schneien, er wurde nie heiser darnach. Morgens und nachmittags bekam er ungekochte Milch und eitel Brod. Des Mittags gute und hinreichende Speisen. Er befindet sich sehr wohl dabei, sieht recht gesund aus, hat noch nie Arznei gebraucht, und wird es seiner zärtlichen Mutter im Grabe noch danken, daß sie ihn so erzog. —

28.

Leiden der Menschen aus Verzärtelung.

Heinrich wurde von seinen Aeltern, die sehr wenig von den Mitteln, gesund und stark zu werden, verstanden,

den, wenn er einmal bei Kälte oder rauhem Wetter hinausgehen wollte, streng angehalten, eine dicke wollene oder (Pudelmütze) Pelzmütze aufzusetzen, damit ihm ja der Kopf nicht erfriere. Auch hatte er Erlaubniß, sie in der Stube und hinter dem Ofen aufzubehalten. Sein Kopf war sehr grindig und glich einem Ameisenhaufen. Hatte er mal keinen Halstuch eingebunden, so hieß es im furchtbaren Tone: Schlingel, wozu habe ich Halstücher gekauft? Willst du den Husten und Schnupfen bekommen: so geh mit bloßen Halse und Kopfe hinaus; aber denn klage nur! Ein dickes multummen Kamisol, worüber noch die andern Kleider gezogen wurden, war sein Schutz vor Wind und Wetter. Man bestimmte ihn nachher zum Kaufmann. — Als er in die Lehre kam, mußte er im Laden ohne Mütze und Hute stehen; daher bekam er bald Zahnschmerzen, Kopfweh, steifen Hals, und manche andere Uebel, Früchte seiner Verweichlichung. Er hielt, von manchen Unannehmlichkeiten gequält, seine Lehrjahre treulich aus, und wurde nun wegen seiner sonstigen Geschicklichkeit als Reisediener in eine andere Handlung verlangt. Gern nahm er diesen Ruf an, und reisete ab. Es fiel Frühlingsregen und Kälte ein; er wurde auf seiner Reise eines Tages so naß und kalt, daß er erbärmlich fror und bebte. Als er Abends zur Ruhe kam, und sich trokken anziehen wollte; war sein Mantelsack leider gänzlich durchnäßt, und mußte nun in seinen durchnäßten Kleidern bleiben. Am andern Morgen fühlte er heftiges

tiges Kopfweh, und den Tag darauf hatte er ein so heftiges Fieber, daß er nicht weiter reisen konnte. Das kalte Fieber hielt ihn drei Wochen an einem fremden Orte auf, bis er so weit hergestellet war, seine Rückreise antreten zu können. Zum Reisen taugte er nicht; seine Stelle wurde daher einem Andern gegeben. So geht es manchem Menschen, der in der Jugend verzärtelt wurde. —

29.

Die Perrücken.

Ehemals glaubte man, daß die Kopfbedeckungen, die man Perrücken nennet, ein ehrwürdiges Ansehn gäben, und fast jeder Herr Kantor auf dem Lande (denn für Schulmeister sind sie nicht) glaubte, sie ständen sehr fein, und strebte sich dadurch bei seiner Gemeine Ansehn zu geben. So hatte sie auch Herr Kantor Sch. bis in sein funfzigstes Jahr mit vielem Beifall getragen, und seine liebe Ehehälfte versicherte ihm nachdrücklicher ihre Hochachtung und Ergebenheit, wenn eine schöpferische Hand, die zerstörten Denkmähler menschlicher Thorheit, mit neuem Glanze und Ordnung geschmückt hatte. Gern verkauft eine Frau Kantorin ein paar Pfund sehr nöthigen Flachs, um die Perrücken ihres Mannes in Ordnung

zu halten; und muß eine neue angeschaft werden: so ist für Manche ein Stück Leinewand, das zu Hemden für ihre Kinder bestimmt war, zu verkaufen, nicht zu kostbar. Sch war ein liebenswürdiger Mann; dachte auch sonst sehr viel nach; aber den nächsten Gegenstand seiner Gedanken, die Perrücken, hatte er noch nicht erreicht. Einst besuchte ihn ein junger artiger Mann, der sich im Seminario zum würdigen Volkslehrer gebildet hatte; der sich mit schlichten, herabhängenden Haaren, ohne Puder und Fett, durch guten Unterricht und Klugheit, die Liebe seiner Gemeine völlig erworben hatte. Sie sprachen über manche Gegenstände, auch endlich von den Würde erzeugenden Perrücken. Der alte Herr Kantor hielt es für Pflicht, ihm die Perrücken anzuempfehlen, und wurde von seiner lieben Frau sehr unterstützt. — Lieber Freund, antwortete der junge Mann: Wenn ich vernünftig nachdenke, so sehe ich, daß mir Gott zur Kopfbedeckung meine guten Haare gab. Die sollte ich abschneiden, und eine erborgte Decke auf meinen Kopf legen? Dieß wäre gegen die erste und weise Einrichtung der Natur; man folgt am besten ihrer Anweisung. Daß ich keinen Puder und Fett in meinen Haaren trage, thue ich zu meiner Gesundheit; damit die Haut meines Kopfes nicht unrein wird, und die verstopften Schweißlöcher mir Kopfweh verursachen Daß ich nicht aus Geitz, ob ich gleich ein junger Anfänger bin, die Perrücken weglasse, will ich ihnen beweisen.

Schafte

schafte ich mir jetzt zwei ordentliche Perrücken an: so kosteten die mir gewiß 4 Rthlr. Einen Thaler will ich jährlich für das im Standehalten rechnen, das wären 5 Rthlr. Nun kauft man jetzt 24 Exemplare vom Gesundheitskatechismus für einen Rthlr. Für 2 Rthlr. ohngefähr 12 Stück von Rochow's Kinderfreund; und für das übrige Geld einige Stücke vom Noth- und Hülfsbüchlein, und Seilerschem Lesebuche. Diese Bücher ließ ich für das Perrückengeld kommen, vertheilte sie unter meine fleißigsten Schüler, und erkläre ihnen täglich ein Stück daraus. Mein Herr Prediger ist mit dieser Neuerung sehr zufrieden; unterstützt mein Vorhaben kräftig, und giebt mir die größten Beweise seiner Liebe; indem er oft meinem Unterrichte beiwohnt. Segnet Gott mein Vorhaben: so solls mich nicht gereuen, mein Geld so angewandt zu haben. Der alte Herr Kantor dachte darüber nach; legte bald darauf seine Perrücken ab, um die Kosten zu sparen, und dieß Geld, so wie der junge Mann, anzuwenden. Möchten diese guten Männer recht viele Nachfolger haben!

30.

Die schöne Kinderkleidung.

Der Prediger M. in St. ließ sich den Gesundheitskatechismus kommen; besah die Kleidung, die der

Holzschnitt in demselben darstellt, und beschloß solche Kleidung seinen Kindern sogleich machen zu lassen. Er findet, daß seine Kinder viel freier und leichter darinn herumhüpfen können, und sich bequemer und besser dabei befinden. Der Pächter im Dorfe will es eben so machen, und es ist glaublich, und zu wünschen, daß sie bald allgemein werden wird. Wenn Menschen, die Vernunft haben, erst gutes Beispiel geben: so pflegt man leichter dem Guten zu folgen. —

31.

Das durch Schnürbrüste elend gewordene Mädchen.

Mademoiselle Unvernunft wollte gern sehr dünn und schlank seyn; sie glaubte nemlich es lasse schön; und preßte daher ihren Leib und ihre Brüste in einen unnatürlichen Anzug, den man Schnürbrust, füglicher Mädchenverderber nennt. Sie hatte schon ziemlich ihre Absicht erreicht, als sie das Fräulein N. zu sehen bekam, das es ihr an Zierlichkeit, Dünnheit und Feinheit noch weit zuvor that. Gleich engte sie sich mehr ein, um dem Fräulein an schönem Wuchse, (wie sie fälschlich glaubte) zu gleichen, oder wo möglich noch zu übertreffen. Bald sah sie die Früch-

te ihres vernunftwidrigen, närrischen Betragens. Durch das unnatürliche Pressen konnten, so wenig der Magen, noch die Lunge, noch die Eingeweide ihre Würkung verrichten: sie ward engbrüstig und kränklich. Die Reize und die Schönheit ihres Körpers schwanden allmählig. Es ging ihr so wie einer Blume, die aus der freien Natur in ein dumpfiges Zimmer oder Stube versetzt wird. Wie oft bereuete sie ihre große Thorheit, leider zu spät, als sie die Schwindsucht sehr dünn und schlank machte. Wie oft wünschte sie sich in ihren Leiden den vorigen, durch Thorheit selbst verlornen, glücklichen Zustand, völliger Gesundheit und Leibesstärke, nunmehr vergebens zurück! Sie starb in großer Traurigkeit, im sechs und zwanzigsten Jahre. —

32.

Das vernünftige, schöne Landmädchen.

Henriette, ein wohlgebildetes, reizendes Mädchen, lebte im Frühling ihres Lebens, unschuldig und froh auf dem Lande; und fragte nicht viel nach Putz und neuen Moden. Zwar freuete sie sich, wenn ihr der Vater oder die Mutter ein leichtes Strohhütchen und Bändchen aus der Stadt mitbrachten; aber vom Schnüren und Korsetiren mochte sie nicht einmal gern hö-

ren. Für Gesunde, glaubte sie, müßten Schnürbrüste und Korsets sehr schädlich seyn, und lachte über die Thorheit ihres Gleichen, die sie brauchten. Ein reiner und schöner Anzug von gestreiftem Linnen, erhöhete den guten Bau ihres Körpers, und machte, daß sie Allen wohlgefiel. Sie sprang heiter auf grünen Rasen umher, pflückte freudig jedes Blümchen, das ihr gefiel, weil sie sich bücken und frei bewegen konnte. Mademoiselle Unvernunft hielt dies für ländliche Kleinigkeiten und Mangel an Erziehung. Henriette hält es aber für ehrenvoll und ihrer Bestimmung gemäß, jetzt Mutter recht gesunder und blühender Kinder zu seyn; nachdem sie sich mit einem guten Manne verheirathet hat. Sie lebt in ihrer Ehe, bei Gesundheit und Heiterkeit froh, und gewöhnt ihre Kinder frühzeitig, eben so vernünftig, wie sie, zu denken. Sie gab ihren Kindern seit einiger Zeit solche Kleidung, als in dem Gesundheitskatechismus beschrieben steht.

33.

Nettchen strebt nach kleinen Füßen durch enge Schuhe.

Ach! liebe Mutter, sprach Nettchen, wenn ich doch auch solche schöne zierliche Füße hätte, als unsere Edelfrau.

frau. Es kleidet so herrlich! Wollen sie mir nicht erlauben, ein Paar enge Schuhe machen zu lassen?

Mutter. Wenn du willst, liebes Nettchen, und du glaubst, daß deine Glückseligkeit dadurch vermehret wird: so habe ich nichts dawider; ich fürchte aber, es möchte dich bald gereuen.

Nettchen. Das hoffe ich nicht, liebe Mutter.

Alsbald mußte auf Nettchens Anfoderung Meister Hartung kommen, der wegen seiner schönen Schuhe im allgemeinen Rufe stand; erhielt von Nettchen die freundlichsten Worte, sie ja recht zierlich und eng zu machen. Nettchen erhielt für ihre Höflichkeit die gewünschten Schuhe recht bald, fand sie hübsch, und zog sie mit Anstrengung über ihre größeren Füße. Sie fühlte einige Schmerzen, doch was erduldet jungfräuliche Eitelkeit nicht! — Ihre Mutter äußerte Verlangen, an dem schönen warmen Nachmittage, eine ihrer Freundinnen, im nahen Dorfe zu besuchen. Nettchen war dieß eben recht; denn sie freuete sich herzlich, ihre niedlichen Füße zeigen zu können. Man trat diese kleine Reise an, die Nettchen schon so oft, ohne die geringste Unbequemlichkeit und ohne Ermüdung, gemacht hatte. Die Hitze dehnte Nettchens Füße bald aus, und die Schuhe wurden natürlich immer enger. Nettchen seufzte und verschwieg der Mutter ihre Schmerzen. Sie kamen zu der Freundinn. Diese empfing sie mit offenen Armen; nur

Nettchen fühlte diesmal das Angenehme der Freundschaft, wegen des Drückens der Schuhe, nicht. Sie saß still, wenn Andere scherzten. Als man in den herrlichen Garten ging, bat sie ihre Mutter in der Stube bleiben zu dürfen, weil sie nicht wohl wäre. Wie du willst, Nettchen, sagte die Mutter lächelnd. Es pflegt sonst deine Sache nicht zu seyn, in der Stube zu bleiben, es muß wohl Ernst mit deiner Unpäßlichkeit seyn; wir wollen daher bald wieder zu Haus gehen. Kummervoll dachte Nettchen an die beschwerliche Rükkehr. Lächerlich wollte sie sich vor ihrer Freundinn nicht machen, und um ein Paar alte Schuh bitten. Sie verließ diesen traurigen nachmittägigen Aufenthalt, eilte gern zu Haus, um von ihrer Plage befreiet zu werden. Unterwegens hinkte sie stark und konnte ihre Klagen nicht länger verbergen. Ach! liebe Mutter, wie ist mir! Ich kann nicht mehr, meine Füße, meine Füße!

Mutter. (spöttisch) Deine Füße sind sehr niedlich und zierlich. Du hast heute allgemeine Bewunderung und Freude dadurch erregt. Es ist mir nur leid, daß du dich nicht recht wohl befindest; und dir daher der sonst leichte und kurze Weg sauer wird. Habe Geduld! Bald kommen wir zur Ruhe; jetzt ist es nicht zu ändern.

Nettchen büßte fast zu hart für ihre Thorheit. Als sie zu Hause kam, und die Schuhe ausziehen wollte, waren ihre Füße dick geschwollen und brannten wie Feuer.

Jetzt

Jetzt gab ihr die Mutter folgende sehr merkenswerthe Lehre: Will man alles nachäffen, ehe man reiflich nachgedacht, ob es gut oder schädlich ist: so wird man oft angeführt. Laß dir deine heutige Erfahrung, Belehrung für dein ganzes Leben seyn: daß der äußere Schein betrügt. Durch die Thorheit, die du heute begangen hast, haben viele tausend Menschen Hüneraugen, Warzen, Frostbeulen und mehrere Uebel an den Füßen bekommen; und leiden für ihre Thorheit, kleine Füße zu haben, tägliche Schmerzen, wie du heute.

Nettchen. Was soll ich aber mit den Schuhen machen?

Mutter. Gieb sie Einer, der sie passen. Ich will den Schaden nicht achten, da du dadurch von der Eitelkeit geheilet bist.

34.

Höchst gefährlich ist es, alte Kleider zu kaufen und zu tragen.

(Ein Gespräch zwischen Klug und Tölpel.)

Tölpel kam aus der Stadt, ihm begegnete Klug von ungefähr, der aus dem Felde kam; sie gingen in Gesellschaft zu Haus.

Klug. Was hast du heute Gutes eingekauft, lieber Tölpel? Hast du einen guten Handel gemacht?

Tölpel. Das sollte ich glauben. Ich habe für meine Jungen bei einem Kleiderseller alte Kleider gekauft, und wie ich meine, sehr wohlfeil.

Klug. Alte Kleider, alte Kleider? Bist du toll?

Tölpel. Warum toll? Sie sind ja recht wohlfeil, und für die Jungen gut genung.

Klug. Weißt du denn auch, wer diese Kleider getragen hat?

Tölpel. Wie kann ich das wissen; das ist meine geringste Sorge.

Klug. Deine geringste Sorge? Es würde meine größte Sorge seyn. Kann nicht der, der die Kleider getragen, Krätze, Schwindsucht, Faulfieber und Fleckfieber, Ruhr, Blattern, oder sonst abscheuliche Krankheiten, die ansteckend sind, gehabt haben?

Tölpel. Das wird er ja nicht!

Klug. Weißt du das gewiß.

Tölpel. Wie kann ich das wissen? Das weiß der Seller selber nicht, und wenn er es wüßte, würde er es nicht sagen; sonst behielte er ja seine Kleider.

Klug. Und du willst es darauf wagen, sie deinen Kindern zu geben; daß sie ihre Gesundheit vielleicht auf Zeitlebens verlieren? Tölpel! bedenk, es ist Gewissenssache. Wie wolltest du es vor Gott verant-

antworten können, wenn deine Kinder durch deine Dummheit krank und elend würden; ja ihr Leben einbüßten?

Tölpel. Du hast gut sagen. Es kostet gar zu viel, seine Menge Kinder zu bekleiden.

Klug. Ersparest du denn durch das Kaufen alter Lumpen etwas?

Tölpel. Wie ich meine, viel!

Klug. Viel? Du bist auf irrigem Wege. Wie lange hält denn ein alter Lumpen, der nicht viel kostet? Ich kleide meine Kinder, wie du weißt, nur schlecht und recht; aber immer neu von der Elle. Ihre Kleider halten noch zweimal so lange, als deine alten Kleider; der Vortheil ist daher sicher auf meiner Seite. Du wirst nie fertig mit Kleider anschaffen, und deine Kinder sind doch nie ordentlich gekleidet. Lieber sollten meine Kinder das gröbste Sacklinnen tragen, ehe ich ihre Gesundheit durch alte Kleider in Gefahr brächte? Tölpel hast du mich lieb uud deine Kinder: so gieb ihnen diese Kleider nicht.

Tölpel. Was soll ich denn nun damit machen? Ich habe sie einmal.

Klug. Wirf sie weg, und noch besser, scharre sie ein.

Tölpel. Wo nehme ich jetzt neue her? Du weißt ja wie es mit mir steht. —

Klug.

Klug. Damit du siehst, daß ich es ehrlich mit dir meine; will ich dir so lange, bis du es mir wieder geben kannst, so viel leihen, als hinlänglich ist, deine Kinder zu kleiden. Du mußt mir aber mit einem Handschlage versprechen, in Zukunft, als ein treuer und rechtschaffener Vater, dafür zu sorgen; daß du deine Kinder mit neuem obgleich nur schlechterm Zeuge bekleiden kannst.

Tölpel. Hier ist meine Hand. Soll ich dies Zeug an Bettler verschenken?

Klug. Eben so wenig. Sie könnten auch Krankheiten bekommen, die ihr trauriges Leben noch bitterer machten. Achte den Schaden nicht, — grabe es ein.

Es ist die erste Pflicht für Jeden, der ansteckende Krankheiten gehabt hat, oder noch hat, daß er seine abgelegten Kleider vergrabe, oder sonst vernichte; damit sein Elend nicht auch über Andere kömmt. Wer da weiß, daß er seinen Nächsten Leiden zufügt, und thut es, der ist ein großer Bösewicht, und wird der göttlichen Strafe nicht entgehen!

Vom
Brodte und Speisen.

35.
Denkspruch.

Bei Tische darfst du nie den weisen Spruch vergessen:
Man ißt, damit man lebt, und lebt nicht um zu essen.

36.
Der mäßige Hausvater.

Einst sprach Märtens bei der Mahlzeit zu seinen Kindern: Wir können dem lieben Gott nicht genung danken, daß er uns nicht nur das Nöthige zum Leben; sondern auch noch Ueberfluß schenkt. An Erbsen, Linsen, Rüben, Kartoffeln, Aepfel und Birnen haben wir keinen Mangel; auch kann ich jährlich einen Ochsen und ein paar Schweine einschlachten. Für gutes Korn sorge ich; für gutes gahrgebackenes Brod eure gute Mutter. Wir können sie Alle recht lieb haben; denn sie sorgt für uns, und ihre zubereiteten Speisen haben

haben einen guten Geschmack, und sind gedeihlich. Soll uns nun dieser Segen Gottes recht gut bekommen; so müssen wir mäßig bleiben, nie mehr essen, als zur Erhaltung unserer Körper dient. Wer sichs einmal zu gut schmecken läßt, und sich mit Speisen überladet, der verdirbt seinen Magen und seine Lust zum Essen auf mehrere Tage; befindet sich übel, und kann das kalte Fieber bekommen. Ihr sehet lieben Kinder, daß ich oft zu essen aufhöre, wenn es noch am besten schmeckt; aber ihr habt auch nie gesehen, daß ich von zu vielem Essen krank geworden bin; sondern daß ich täglich mit neuem Wohlgefallen speise. Satt essen könnt, sollt und müßt ihr euch; aber bleibt mäßig, und esset nie mehr, wenn ihr euch behelfen könnt. Thut ihr dieses; so werdet ihr alt werden, stets froh, zufrieden und gesund bleiben. Denkt, wenn ihr auch nicht mehr bei mir seyd, stets an unser Tischgebet:

Mit Speis und Trank sein Herz beschweren,
Steht niemals guten Menschen an.
Dadurch wird das, was ihn ernähren,
Und seinen Geist erquicken kann,
Ein Gift, das durch die Adern schleicht,
Oft Krankheit, Schmerz und Tod erzeugt.

So oft wir Speis und Trank genießen,
Soll es vernünftig nur geschehn.
Damit wir Beides uns versüßen,
Woll'n wir auf Gott den Geber sehn;
Auf ihn, der uns so zärtlich liebt,
Uns Nahrung und Erquickung giebt.

Sirach

Sirach 31, 22. Ein sittsamer Mensch läßt sich am Geringen genügen.

37.

Schneller Tod durch vergiftetes Zwetschenmuß.

Schuster Bodenteich in H. kochte Zwetschenmus. Nachdem seine Frau dasselbe in Töpfe gethan, blieb am Rande des kupfernen Kessels, wie immer zu geschehen pflegt, etwas kleben. Er begieng aus Unwissenheit und Sparsamkeit, damit nichts umkomme, die Unvorsichtigkeit, es mit dem Löffel abzunehmen und zu essen. — Einige Stunden nachher empfand er heftige Leibschmerzen. Er nahm einen Schluck Brantewein, und das Uebel vermehrte sich darnach. Er quälte sich elend durch die Nacht, schwoll auf, und erst am andern Morgen wollte man einen Arzt vom ziemlich entfernten Orte holen. Kaum war der Arzt endlich gekommen: so starb er an den Folgen des, durch die Säure der Zwetschen aus dem Kupfer gezogenen, Grünspans, welcher das Mus vergiftet hatte. Hausväter und Hausmütter müssen, in solchen Gegenden, wo viel Zwetschenmus gekocht wird, ihre Kinder und Leute sorgfältig warnen, ja, das am Kessel hängen gebliebene Mus nicht zu essen.

Auch

Auch darf man es dem Vieh nicht geben, damit kein Schaden dadurch geschieht. —

38.

Die flüchtige Köchin nahm Schierling statt Petersilie.

Sophie war zuweilen sehr flüchtig und unbedachtsam; that daher manches nur halb, und nicht so ordentlich, als sie es bei mehrerem Nachdenken hätte thun können und thun müssen. Einst holte sie Suppenkräuter und Blumenkohl aus dem Garten. Unter der Petersilie war Schierling (ein sehr giftiges Kraut) aufgewachsen. Ohne darauf zu sehen, nahm sie was sie fand, that es an die Speisen, und schickte sie zu Tische. Nach einiger Zeit wurden Einige übel, und ihre Natur half sich durch Erbrechen. Die Uebrigen bekamen heftige Leibschmerzen, und wurden durch Hülfe eines naheseyenden Arztes, doch nach vielen Leiden, gerettet. Sophie wurde aus dem Dienste gelassen.

Anmerkung. Lehrer und Schulleute müßten es sich zur Pflicht machen, ihrer Jugend die Giftpflanzen kennen zu lehren. Im Noth- und Hülfsbüchlein finden sich einige der schädlichsten. Jeder Wohlhabende eines Ortes, würde ein Wohlthäter desselben werden; wenn er in die Schule: Halle's deutsche Giftpflanzen, zur Verhütung tra-

tragischer (trauriger) Vorfälle in Haushaltungen, nach ihren botanischen Kennzeichen, nebst den Heilmitteln, mit 16 illuminirten Kupfern, welche 1 Thlr. 18 Gr. kosten, schenkte. Welch eine kleine Aufopferung, für Viele Wohlthäter und Retter zu werden.

39.

Rettungsmittel nach erhaltenem Gifte.

Man suche das empfangene Gift, sobald als möglich durch Brechen herauszuschaffen. Ist es Mäuse- Mücken, oder Fliegengift; oder sind es giftige Schwämme wovon man leidet: so trinkt man viel warme Milch, oder Wasser mit frischer geschmolzener Butter oder Oel vermischt; Gersten- Reis- und Haberschleim, Mandelmilch, Thee von Leinsamen, oder jede schleimige Sache. Man macht von eben diesen Sachen ein Klistier: schlägt Tücher mit warmer Milch um den Unterleib, und bringt, wenn es möglich ist, den Kranken in ein laues Bad. Hat man Wolfskirschen, Schierling, Bilsenkraut und Stechapfel, wovon Taubheit der Sinne, Raserei und Zuckungen entstehen, bekommen: so ist Brechen das Nöthigste. Oel und geschmolzene Butter sind zum Klistier die dienlichsten Mittel. Eßig oder Sauer ist bei diesen Giften sehr heil-

 sam.

sam. Man wäscht den Kranken damit; schlägt mit Eßig angefeuchtete Tücher um den Kopf und die Pulsadern an den Händen, und hälts ihm unter die Nase. Man giebt solchen Leidenden zwischen dem Brechen Honig, oder Honig mit Wasser vermengt, zu trinken. Man muß so geschwind als möglich einen Arzt holen. —

40.

Der fleißige Ackermann Horn, verbessert sein Land und sein Korn.

Ackermann Horn in H. ist ein sehr fleißiger und nachdenkender Mann, der seinen Ackerbau sehr in Acht nimmt, und sein Land, so viel als möglich, in einen sehr guten Zustand bringt. Er pflügt und säet zur rechten Zeit; richtet sich mit der Bearbeitung des Landes stets nach dem Boden; und wo er Verbesserungen machen kann, geht er gern von der Gewohnheit seiner Vorfahren ab. So hatte er z. B. bei Antritt seines Haushalts Aecker, die sehr niedrig lagen und feucht waren; auch oft bei hohem Wasser überschwemmt wurden. Die Früchte litten sehr dadurch. Trespen, Hederich und anderes Unkraut gedieh sehr darauf. Er machte daher den Anfang diesen

sen Uebeln abzuhelfen; grub tiefe Graben um sein Land, damit sich das Wasser dahin ziehen möge. Im Jahre darauf führte er einen zwei Fuß breiten, und drei Fuß tiefen Graben queer durch dies Land; und fuhr Erde von einem benachbarten Hügel in die niedrigen Stellen. Es kostete ihm anfangs viel Mühe; dafür erhält er aber jetzt, durch reiche und gute Früchte, große Belohnung. — Um den Trespen auszurotten, pflügte er dieß Land häufiger als sonst: nahm niemals den geerndteten Roggen zu der folgenden Einsaat; sondern vertauschte ihn gegen Sandroggen, worin sich dergleichen nicht findet. Auch pflegte er diesen Sandroggen, auf einer Leinklapper von Lölch= Raden= und Hederichssaamen zu reinigen. Stroh verkaufte er nicht, um stets hinlänglichen Dünger oder Mist bereiten zu können; damit sein Land gehörige Früchte tragen kann. Durch anhaltenden Fleiß hat er seinen Endzweck erreicht. Er erhält nunmehr reine, gute Früchte reichlicher als vorher, und man kauft sie ihm gern etwas theurer ab. Von Vielen in seiner Gemeine erhielt er Beifall. Man ahmt ihn nach, und erfährt mit ihm, wie viele Vortheile sich ein fleißiger, arbeitsamer und nachdenkender Landmann verschaffen kann. —

41.

Der unordentliche Hauswirth sorgte für keine Verbesserung.

Peter war, sowol bei seinem Landbau, als häuslicher Wirthschaft sehr unordentlich. Oft verschob er die Bestellung seiner Ländereien bis auf die letzte Zeit. An Verbesserung des Landes und der Früchte dachte er nicht, und blieb bei der einmal eingeführten Gewohnheit; wenn er auch etwas Besseres lernen konnte. An Ausrottung des Trespens und andern Unkrauts dachte er niemals, und wartete nur mit Schmerzen, ehe er einerndten konnte. Sein Vorrath vom vorigen Jahre, war denn lange verzehret; denn er verkaufte gleich nach dem Einerndten mehr, als er entbehren konnte. Er sah sich daher gezwungen, das Korn frühreif abzumähen und zu dreschen, um Brod zu erhalten; da der gute Hauswirth, wenigstens noch einige Monate vom alten Korne nahm. Sein feuchtes Korn ließ sich sehr schlecht mahlen; es blieb halb auf der Mühle. Das Mehl setzte sich oft in Klumpen zusammen. Das erste Brod blieb meistens Teig und mußte den Schweinen gegeben werden. Das beste wurde gegessen, doch verdarben sich seine Kinder und Leute meistens den Magen dadurch. Im Herbste bekamen Einige in seinem Hause gewiß das Fieber, oder

Ruhr und dergleichen herbstliche Krankheiten. Er kam bei seiner Wirthschaft nie vorwärts; weil alles schon vor der Zeit verzehret wurde.

42.

Die geschickte Hausmutter bereitet gutes Brod.

Frau H. suchte ihre Meisterinn in Zubereitung des Brodteiges. Sie sorgte stets für gutes Mehl, reines, weiches Wasser und guten, frischen Sauerteig. Sie knetete selbst, oder ließ den Teig so lange kneten, bis er sich von den Händen ablösete. Darauf ließ sie ihn stehen, bis er in gemäßigter Wärme locker aufging. Wollte sie das Brod in den Ofen setzen lassen: so sah sie zu, ob er heiß genung sey. Ihre Probe war: sie gab eine Handvoll Mehl ins Ofenloch, wurde es schwarz: so war der Ofen zu heiß; blieb es weiß: so war er zu kalt. Braun mußte es werden, wenn das Brod hineingesetzt werden sollte. War das Brod gahr: so brachte sie es nicht gleich in die Kälte; sondern stellte es neben einander hin, damit es sich allmählig abkühle. War es kalt geworden: so brachte sie es entweder in den Keller oder in eine feuchte Kammer, damit es geschmeidig und gut bliebe.

Anmerkung. Es wäre sehr gut, wenn in jeder Gemeine nur Ein Backhaus wäre; und Ein Gemei-

meinebäcker wohnte, der allen Einwohnern für eine Kleinigkeit Brod backen müßte. Ein solcher Bäcker würde das rechte Heitzen des Ofens verstehen; selten würde Brod verderben, und die Feuersgefahr würde sehr verringert werden.

43.

Eine alberne Mutter giebt ihren Kindern was sie haben wollen.

Anne Marie hatte von jeher ihren Willen bekommen; und glaubte daher, ihre Kinder müßten ihn auch haben. Diese verlangten nun, da es ihnen die Mutter einmal gezeigt; daß allemal, wenn gebacken wurde, ein Kuchen von Brodteige, den man an vielen Oertern Hallerkuchen nennt, gemacht würde. Jedes Kind bekam seinen eigenen. Ganz heiß, und fast niemals gahr, wurde er ihnen gegeben. Peter, Anne Mariens zweiter Sohn, kam vom Eise, nahm seinen warmen Kuchen, aß davon, so viel er mochte; und lief nun wieder auf das Eis. Er ward durstig, legte sich auf's Eis, und trank da Wasser, wo er eben ein Loch in das Eis geschlagen hatte. Nicht lange nachher kam er, sich übelbefindend, nach Haus; er wurde immer schlechter, bis er nach einigen Stunden tod war. Er wurde aufgeschnitten. Man fand den Kuchen

chenteig in einen Klumpen versammelt, und noch ein Stück im Schlunde. Bei starken Kindern hilft sich manchmal die Natur durch Brechen; aber wie manchem Kinde mag dieß Gift des ungahren Teiges, Fieber, ja gar den Tod zuziehen? —

44.

Der alles Gute versuchende Verwalter.

Verwalter Schmidt mochte gern, nach Vollendung seines Tagewerkes, etwas lesen. Er laß gern Bücher die vom Haushalte handelten, und woraus er zulernen konnte. Er fand gegen den Herbst in einem Buche; daß es sehr gut sey, Kartoffeln aus Saamen zu ziehen, daß sie sich besser arteten, zur Nahrung dienlicher wären, auch einen bessern Geschmack hätten. Ob er gleich noch nie davon gehört hatte: so zweifelte er doch nicht an dem guten Erfolge. Er pflegte zu sagen: das läßt sich versuchen; geräth es, so habe ich was Wichtiges zugelernt. Er sammelte sogleich den besten und reifsten Saamen, und bewahrte ihn sorgfältig auf. Im Frühjahre säete er ihn ganz dünn in Reihen auf lockeres Land, und ließ ihn stark unterharken. Der Kartoffelnsaamen lief schön auf; die Früchte wurden ohngefähr so dick wie Haselnüsse. Diese

pflanzte er im folgenden Jahre ordentlich wie die andern Kartoffeln; und sah mit Vergnügen, daß viele schon brauchbar wurden, und angenehmer schmeckten. Die Leute im Dorfe sahen den guten Erfolg davon, und ahmten ihm fleißig nach. Durch ihn belehrt, säen sie schon Klee und Futterkräuter; machen Zuggraben durch feuchtes Land, und erndten besseres und gesunderes Korn. Manche pflügen ihr Land auch dem Boden gemäßer als sonst. Kurz, Verwalter Schmidt ging im Guten vor, und wurde dadurch Wohlthäter dieser Gemeine. Er erwarb sich Liebe, Achtung und Zutrauen dadurch. —

45.

Die Kinder mit dicken Bäuchen.

Hennig gab seinen Kindern, sobald nur Kartoffeln waren, und ehe sie reif geworden, tagtäglich, morgens, mittags und abends Kartoffeln. Dieses dauerte so lange, als er welche hatte. Seine Kinder bekamen dicke Bäuche, sahen blaß aus, wurden dumm am Verstande, welches wahrscheinlich die Kartoffeln, wegen ihrer betäubenden Kraft verursachten. Mäßig genossen, sind sie gut.

Von Geträncken.

46. Der Wassertrinker.

Just K. war schon zwanzig Jahr alt, und hatte, so lange er lebte, noch keinen Wein, kein Bier, Brantewein und Kaffee getrunken. Er schien eine natürliche Abneigung in frühern Jahren dagegen zu haben, und blieb, da er älter wurde, bei seiner guten Gewohnheit. Helles, klares Wasser war sein Lieblingstrunk. Er schöpfte es sich gern selbst aus dem Quell und labte sich daran. Seit den Blattern hat ihn nichts gefehlt; hat keine Kopfschmerzen gefühlt, und braucht niemals Arznei zu nehmen. Seine Schwestern und Brüder tranken im Gegentheil gern Kaffee, Bier, Wein auch Brantewein, wenn sie ihn habhaft werden konnten. Kopfweh, Uebelkeiten, Trägheit und Faulheit fand man bei ihnen in nicht geringem Maaße. Einer von ihnen brach schon einmal Blut, weil er zu großen Ueberfluß von Säften hatte, und dabei starkes Bier zu trinken nicht unterließ. Wasser ist das natürlichste Getränk. Es macht frisch,

gesund und froh; verdünnet am besten das Blut; vorzüglich bei solchen Leuten, die viel sitzen müssen, und daher wenig Bewegung haben.

Anmerkung. Der gelehrte Herr Doktor Hildebrand behauptet mit Gründen, daß durch häufiges Wassertrinken die meisten Krankheiten verhindert; auch zum Theil gehoben werden könnten. — Es ist sehr begreiflich, weil das Wasser den Schleim und die Unreinigkeit aus dem Körper führt; den Magen und die Eingeweide stärkt; das Blut abkühlt, und wegen seiner Verdünnungskraft im ordentlichen Umlaufe erhält.

47.

Der unbesonnene Tänzer trinkt kalt.

Christian Unverstand ging gern auf Hochzeiten und in solche Häuser, wo es sehr rauschend herging; tanzte oft so heftig und lange, daß ihm der Schweiß vom Leibe floß. Dabei trank er viel Bier und Brantewein; tobte und geberdete sich dabei, als wenn er unsinnig war. Als auf einer Hochzeit Bier und Brantewein seinen Durst nicht mehr löschen wollte, rief er: „Gebt mir mal einen Eimer voll Wasser! Das muß helfen.". Vernünftige Leute warnten ihn; doch jetzt noch kein kaltes Wasser zu trinken, weil er ja über und über heiß, und ganz erhitzt sey; riethen ihm, erst eine

eine Zeitlang in die Stube, aus dem Zugwinde, zu gehen, und sich da ruhig zu verhalten. Tränke er jetzt: so würde er ohnfehlbar seiner Gesundheit schaden.

Unverstand wollte sich aber zu diesem nicht bereden lassen; sondern antwortete sehr grob: Meint ihr, daß ich solch ein Buttermilchskerl bin, wie ihr seyd! Ich kann alles vertragen. Er taumelte in die Küche, legte sich bei einen Eimer und trank sich recht satt. — Das hat geholfen! rief er. Hierauf setzte er sich nieder, um etwas auszuruhen. Bald nachher überfiel ihn ein so heftiger Frost, daß er es im Hochzeitshause nicht mehr aushalten konnte. Man brachte ihn zu Haus, legte ihn in's Bette; er hatte aber eine sehr elende Nacht. Am folgenden Tage brach er Blut, und wurde sehr krank. Der Prediger wurde zu ihm gerufen; konnte ihm aber nur wenig Trost geben, weil er vorher guten Rath verachtet hatte. Der Prediger veranstaltete, daß zum Doktor geschickt wurde. Er nahm viel Arznei, aber vergebens. Die Schwindsucht quälte ihn ein halbes Jahr mit großen Schmerzen, und Gewissensbisse ließen ihn nie ruhig werden. Unverstand starb in der Blüthe seiner Jahre, unbeklagt von Vernünftigen, und nur von mitleidigen Seelen beweint. —

48.

Die vernünftige Tänzerinn wartet mit dem Trinken bis sie kalt ist.

Auguste, ein munteres, frohes Mädchen, tanzte sehr gern. Man freuete sich, wenn sie tanzte; denn sie tanzte leicht und schön; blieb sehr anständig dabei, und hielt vernünftig Maaße. Sie tanzte höchstens zwei Tänze hinter einander; bat dann ihren Tänzer ganz höflich, ihr zu erlauben, nun in's Zimmer, oder in die Stube zu gehen, um sich zu erholen und abzukühlen. Sie wußte dieses so artig und bescheiden zu machen; daß es keiner übel nahm, wenn sie ihm vorjetzt einen Tanz abschlug. Niemals ging sie vor ein offenes Fenster stehen, und hütete sich vor Zugluft. War sie durstig: so trank sie lauwarmen Thee, oder lauwarme Milch. Fehlte der: so wartete sie so lange bis sie ohne Gefahr Wasser trinken konnte. Dieß Wasser behielt sie denn noch eine Zeitlang im Munde, damit es erst erwärmt wurde. Sie fühlte nach solchen Lustbarkeiten nie Unbequemlichkeiten und Kopfweh; woran ihre Freundinnen, die nicht so mäßig beim Vergnügen waren, oft viele Tage nachher leiden mußten. Auguste erwarb sich, durch ihr gutes Betragen und ihre Anständigkeit, bei allen Vernünftigen, große Achtung. Sie genoß manche Ehre, die

man ihren wilden Gespielinnen versagte. Ihr Betragen war die Folge der Aufmerksamkeit in der Schule, wenn gute Lehren, über die Erhaltung der Gesundheit und der Wohlanständigkeit, vorgetragen wurden. —

49.

Karl wird durch Verkältung aus Leichtsinn krank.

Karl war von seinem Lehrer gewarnt worden, sich nach dem Ballschlagen oder Laufen, wenn er erhitzt wäre, nicht auf die Erde zu legen; denn die Erde dünste im Frühjahre vorzüglich stark aus, und sey feucht und naß. Er könne, wenn er es thäte, leicht das Fieber, starkes Kopfweh, oder gar die Ruhr bekommen. Karl hörte kaum diese gute Lehren, und freuete sich, wenn er sich selbst überlassen war. Er war sehr unmäßig beim Spiele, wollte es gern Allen zuvorthun; erhitzte sich stark, zog die Kleider ab, und legte sich, als er ermüdet war, auf die Erde. Endlich fror ihn. Er ging zu Hause, und fühlte Ziehen im Körper. Nach einigen Tagen bekam er wirklich das Fieber und litt lange daran. Es hieß denn auch bei ihm mit Recht:

Wer nicht auf Rath und gute Worte hört,
Ist harter Strafe, daß er's fühle, werth!

50.

Der Kaffee ist eine wahre Landplage.

Es möchten anjetzt wol wenige Oerter mehr seyn in Deutschland, wo der Kaffee nicht herrschte. Man brauet ihn in Kochtöpfen und offenen Kesseln; ißt ihn mit Löffeln aus großen irdenen Schalen. Kaffee muß da seyn, sollten auch die Kinder mit Lumpen bekleidet, und der Flachs zu Hemden für sie, verkauft werden müssen. Man beklagt sich über schlechte Zeiten, über Mangel am Gelde, und denkt nicht nach, woher dieß kömmt. Ich will annehmen, daß einer ganzen Familie der Kaffee täglich nur drei Mariengroschen kostet, nemlich: 6 Pfennige für Kaffee; 6 Pfennig für Zucker und Milch; 6 Pfennig für Holz; 6 Pfennig für Versäumnung der Arbeit. Da zweimal getrunken wird, wird Jeder diesen Anschlag sehr billig finden. Das bringt im Jahre 30 Rthlr. 15 Mgr. für eine Familie. Für ein mäßiges Dorf von 50 Familien, wenn sie alle Kaffee trinken, ein Kapital von 1520 Rthlr. 30 Mgr. Ich will nur 1000 Rthlr. annehmen; welch ein ansehnliches Kapital unnütz, sogar schädlich verwandt! — Man isset nach dem Kaffee sein Frühstück; trinkt auch wol einen Schnaps, und rechnet den Kaffee für nichts. Also doppelter Aufwand! — Jeder, der sich anstatt des Kaffee eine

Bier- oder Milchsuppe, wie unsere Vorfahren wirklich gethan haben, machen ließe; würde weit besser thun, vieles Geld behalten, und seine Gesundheit nicht verderben.

51.

Schädlichkeit des Kaffee.

Alle warme Getränke sind, weil sie den Magen und die Eingeweide erschlaffen, schädlich. — Der Magen wird dadurch eingeschrumpft; es geht ihm ohngefähr so wie den Händen, mit welchen man lange im warmen Wasser gewaschen hat; sie ziehen sich zusammen, und verlieren am Ende die Reitzbarkeit und das Gefühl. Der Kaffee macht durch sein flüchtiges Oel, das er enthält, Gliederzittern, Angst und große Wallung im Blute; trinkt man ihn des Nachmittages oder Abends häufig, so bewürkt er Schlaflosigkeit. Manche befinden sich im Anfange nach dem Kaffee wohl; dieses kömmt von dem Reitze her, den er macht. So lange dieser Reitz dauert, wird man nicht müde, Munterkeit und Heiterkeit der Seele sind da; aber desto unangenehmer ist für Jeden, der es beobachtet hat, die große Erschlaffung nachdem der Reitz aufhört.

Durch

Durch öftere und tägliche Wiederholung des Kaffeetrinkens wird endlich der Körper schlaff, es geht ihm so wie einer Sehne am Bogen oder Armbrust; spannet man sie täglich, so wird sie bald unbrauchbar. Ich schreibe dem Kaffee und den Romanen, die übertriebene Reitzbarkeit des weiblichen Geschlechts zu; die, sollte sie noch vermehrt werden, dem menschlichen Geschlechte keine glückliche Zukunft verspricht. — Krämpfe, Mutterplage, Hypochondrie, Empfindelei und manche andere Krankheiten des Leibes und der Seele, die ich hier nicht nennen kann, sind gewisse Folgen davon. Kinder macht der Kaffee frühreif, befördert bei ihnen die Wollust, deren Opfer die Erde jetzt leider so viele trägt! —

52.

Ackermann G. trinkt keinen Kaffee aus Ueberlegung.

Der Ackermann G. in S. denkt erst, ehe er etwas anfängt, vernünftig nach, ob die Sache auch thunlich sey; und man kann sehen, daß sein Unternehmen meistens ein glückliches Ende nimmt. So machte er es auch mit dem Kaffeetrinken. Als er vorher einsah, daß es ihm viel Geld kosten würde, sprach er mit seiner

ner Frau darüber. Ich will lieber, so sprach er, einen Ochsen mehr einschlachten, damit es in unserer Haushaltung nie fehlt. Meine Leute werden dann, bei reichlichem und gutem Essen, mehrere Lust zum Arbeiten erhalten. Seine gute Frau, die sich gern von ihm leiten läßt, ist gern damit zufrieden; daß sie mehr in ihre Vorrathskammer bekömmt, und ihre Leute gut speisen kann, und sagt kein Wort vom Kaffeetrinken.

53.

Gottliebs Aeltern nahmen gern guten Rath an.

Gottliebs Aeltern kauften sich den Gesundheitskatechismus, weil sie gehört hatten, daß es ein recht nützliches Buch seyn solle. Sie lasen darinn; daß man Kindern und jungen Leuten nur Wasser zu trinken geben müsse; wenn sie recht gesund, stark, froh und tugendhaft bleiben sollten. Sie dachten vorzüglich an das, was Sirach sagt: Stark Getränke macht wild; und beschlossen daher, ihren Kindern in Zukunft Wasser zu geben. Auch gaben sie Gottlieben zum Frühstück gute, unverfälschte Milch; den ganzen übrigen Tag Wasser. Seitdem schläft Gottlieb sanfter und ruhiger; hat gute Eßlust, weil er besser verdauet als sonst, und bekommt recht rothe Backen. Ich

 glaube

glaube und hoffe, daß manche Aeltern, Gottlieb's Aeltern hierinn nachahmen werden, da sie sehen, daß es sehr heilsam ist.

54.

Der Weintrinker.

Herr Nimmersatt mißbrauchte den Spruch des Sirachs: „Der Wein erfreuet des Menschen Herz," nur zu sehr. Durch lange Gewohnheit hatte er sich so stark an den Wein gebunden, daß er nicht eher lesen, schreiben und rechnen konnte, bis er eine ziemliche Menge Wein getrunken hatte; wenigstens glaubte er dieß. Sein liebster Gang war des Morgens nach dem Weinkeller. Selten kam er vor dem Mittage wieder zu Haus; dann aß er, und vergaß das Weintrinken nie. Man sah aber auch, wenn man ihn genau betrachtete, daß seine Gesundheit täglich abnahm: vorzüglich litt er oft recht viel am Podagra, einer schmerzlichen Krankheit an den Füßen. Arbeiten und sich nützlich beschäftigen wurde ihm immer mehr zur Last; daher verfiel er aufs Spiel und manche andere Thorheiten. Er verlor manchen Thaler, wenn er seiner Sinne nicht recht mächtig war; wurde oft verdrießlich darüber und zankte sich gern. Dieß zog ihm viele Feindschaft

zu,

zu, und verminderte die wenige Achtung noch, die er durch den Trunk schon größtentheils verloren hatte. Müßiggang, Völlerei, Spielsucht und Aerger dabei, führten ihn täglich dem Grabe näher. Zu seinem Glücke starb er noch eben früh genung; denn bei längerm Leben würde Dürftigkeit und Armuth sein Loos gewesen seyn. Sein ansehnliches Vermögen, wodurch er so manchen rechtschaffenen Menschen hätte glücklich machen können, war durch ihn verzehret und verprasset. Sein Leben hatte er dadurch um viele Jahre verkürzet. Man denkt nur an ihn zur Warnung, sich vor jenem Laster zu hüten.

Sir. 31, 30. Sey nicht ein Weinsäufer; denn der Wein bringet viele Leute um.

55.

Kann man sich das Weintrinken wieder abgewöhnen?

Was ein vernünftiger Mensch will, das kann er auch, dachte K. als er noch jung war, und schon Wein zu trinken gelernt hatte. Warum soll ich ihn trinken? Zur Nahrung dient er nicht, und habe ich Wein getrunken: so will mir die Kopfarbeit nie recht gelingen, weil ich müde und träge werde. Es ist

 ohne,

ohnedem der größte Ueberfluß, täglich Wein zu trinken, und meine Kinder und Frau müssen es sich an andern nützlichern und nöthigern Dingen abziehen. Künftig will ich das Weingeld zu nützlichern Dingen verwenden. Er führte seinen Entschluß aus. — In der ersten Zeit kostete es ihm manche Ueberwindung. Oft dachte sich K. wie süß es sey, ein Gläschen Wein zu trinken; aber er wollte als Mann von seinem einmal gefaßten Vorsatze nicht abweichen; und trinkt jetzt nur zuweilen, unter guten Freunden, mäßig ein Glas Wein; um kein Sonderling zu scheinen. K. erspart manchen Thaler; findet auch, daß er sich jetzt froher, heiterer und besser, als sonst, befindet.

56.

Traurige Geschichte eines Brantweinsäufers.

K. Heitmann in Br. erbte von seinem redlichen und rechtschaffenen Vater Haus und Hof im besten Stande. Schöne Pferde, Kühe und Schweine waren darauf. Die Gärten waren voll schöner Obstbäume, die der Vater selbst gezogen hatte. Das Land trug recht gute Früchte. Auch erbte H. von seinem Vater etwas baares Geld, der Lohn seiner Arbeit und Sparsamkeit. In den ersten Jahren war K. H. ein recht guter Wirth, der in seines

nes Vaters Fußstapfen zu treten schien, und er erwarb sich Liebe. Bald darauf aber gewöhnte er sich allmählig nach dem Kruge zu gehen, und ganze Abende da zu bleiben. Er fand da Säufer vor, spielte mit ihnen, und gewöhnte sich auch bald zum Brantwein. Oft mußte er seine Saufbrüder frei halten, weil er der Reichste unter ihnen war: auch nahmen sie ihm, als seine Freunde, durch falsches Spiel, das Geld ab. Kam er um Mitternacht taumelnd zu Haus: so tobte er, prügelte seine Frau, wenn sie nicht in allem nachgab. Bald fiel er so tief ins Laster der Trunkenheit, daß er keinen Tag nüchtern blieb. Die Obrigkeit trat auf Bitten der Frau ins Mittel, bedrohete ihn mit Gefängnißstrafe, wenn er sich nochmal an den Seinigen vergriffe. Der Prediger des Ortes ermahnte ihn oft auf's nachdrücklichste, wieder vom Saufen abzulassen; er gelobte alles an, warum man ihn bat; aber den folgenden Tag war er schon wieder betrunken. Er nahm, da er das baare Geld verzehret hatte, seiner Frau heimlich Speck, Würste, Linnen und Zeug weg; verkaufte es an schlechte Leute, die um niedrigen Gewinn, Beförderer seines Lasters wurden. Bald sank dieser blühende Hof, und konnte die Abgaben nicht mehr bezahlen. — Ein Pferd und eine Kuh wurde nach der andern verkauft; sie wurden nicht theuer verkauft, weil sie beim Saufen des Herrn versäumt, und im schlechten Stande waren. Einst kam K. Heitmann spät aus dem Kruge, alle Einwohner des Dorfs

lagen schon im tiefen Schlafe, und schwärmte umher. Halb betrunken, dachte er den vor dem Dorfe wohnenden Müller recht bange zu machen. Er taumelte hin; brüllte vor der Mühle, war wieder still, und suchte ins Haus zu kommen. Durch's Gebelle der Hunde erwachte der Müller, sah aus dem Fenster und rief: Wer da? Heitmann schwieg und suchte die Thür zu öfnen. Der Müller glaubte, es wären Diebe, die ihn überfallen wollten; holte seine Flinte vom Haken, und rief: Sagst du nicht, ob du Freund oder Feind bist: so schieß ich dich über den Haufen. H. schwieg noch. Der Müller schoß zu, und traf ihn in's Bein. Er stürzte. — Man lief nun mit Knüppeln hinaus; schlug so unbarmherzig auf ihn loß, daß er einige Wunden am Kopfe, und einen ganz blauen Rücken bekam. Als sich die Wuth des Müllers in Mitleid verwandelte, holte man eine Leuchte. Wie erschrack man, als man Heitmannen sah. Der Müller schleppte ihn ins Haus; bereuete seine Uebereilung und Wuth, die er gegen den Elenden verübt hatte. Die Obrigkeit untersuchte am folgenden Morgen den traurigen Vorfall. Der Müller erbot sich freiwillig zu den Heilkosten. Heitmann litt für seinen dummen Spaß die schrecklichsten Schmerzen. Doch besserte ihn auch dieses noch nicht; nachdem er geheilt war, fieng er von neuem zu saufen an. Auf Bitten der Seinigen kam er nach W. ins Zuchthaus, wo er jetzt Zeit gewinnt, über sein schlechtes Leben nachzudenken.

Sir.

Sir. 31, 37. 38. Die Trunkenheit macht einen tollen Narren noch toller, daß er trotzet und pochet, bis er wol gebläuet, geschlagen und verwundet wird. —

57.

Der Unmensch starb vom Brantwein.

In S. war ein Mensch, der leider nichts von Menschenwürde hatte, als seine Gestalt; ja diese war durch unmäßiges Saufen auch schon so verunstaltet, daß es Ekel erregte, ihn anzusehen. Er war ein Handlanger gewesen; hatte durch vielen Brantwein seinen Körper und seine Seele so verdorben, daß er zu jedem Geschäfte unfähig war, und bettelte. Einst gaben ihm unvernünftige junge Leute Geld, um zu sehen wie viel er wol trinken könnte. Der Unmensch stürzte große Gläser voll auf einmal in seinen Magen hinab. Als er nichts mehr trinken konnte, taumelte er weg, und legte sich in einen Stall. Gott! Wie empört sich das Gefühl guter Menschen bei'm Anblick solcher Gräuel! Er bekam Zuckungen; zuckte schrecklich mit Händen und Füßen, und nach zwei Stunden gab er seinen Geist auf. — Wie wird ein Solcher vor Gottes Richterstuhl bestehen? Wie schwer versün-

digen sich auch diejenigen, die solchen Unmäßigen Geld geben, um nachher ihren Scherz mit ihnen zu haben. Wird das Bild dieses Elenden je vor den Blicken derer verschwinden können, die seinen Tod beförderten! —

60.

Der unmäßige Wirth.

Wachtmeister hatte eine Schenke durch Heirath erhalten. Da er täglich mit Bier und Brantwein umging, kam er allmählig zum Saufen. Man fand ihn zuletzt selten nüchtern und verständig. Durch Possen machte er sich vor seinen Gästen lächerlich und man hatte ihn allgemein zum Narren. Er schien sich wohl zu befinden; denn die viele Hitze vom Bier und Brantwein hatte sein Fleisch aufgedunsen. Je tiefer er ins Laster sank, je schwächer war sein Verstand. Eines Tages äußerte sich diese Schwäche sogar durch Wahnsinn. Er sprang nemlich auf einmal aus seinem Stuhle auf, nahm Krüge und Gläser, warf sie durch's Fenster; holte seine Flinte vom Haken, und wollte einen seiner Gäste erschießen. Es wurde ihm sogleich das tödtliche Gewehr entrissen; ihn aber zur Vernunft zurückzubringen, war unmöglich. Sein trau-

riger

riger Zustand dauerte, nach entzogenem Brantwein, noch ein halbes Jahr. Der Arzt konnte ihn mit aller Mühe nicht retten; weil seine Nerven zu sehr geschwächt, und sein Blut verdorben war. Hatte er einige helle Augenblicke: so bereuete er mit Thränen seinen Selbstmord, und bat Alle recht dringend, sich an seinem Schicksale zu spiegeln. Er starb im Wahnsinn.

---

59. Unvernünftige Aeltern geben den Kindern Brantwein.

In L. haben die meisten Leute das Vorurtheil, daß Brantwein nicht schädlich; sondern vielmehr gedeihlich sey. Sie geben daher Kindern von zwei bis drei Jahren schon Brantwein. Oft habe ich Aeltern gebeten, es nicht zu thun, sagte ihnen, daß Kinder klein blieben, dumm, und zum Laster geneigt dadurch würden. Was half es viel. Viele wollen das Gute nicht annehmen; Viele sind wirklich noch zu dumm, auch das Faßlichste begreifen zu können. So ging es auch mit den obengenannten unvernünftigen Aeltern. Als sie auf Vorstellungen nichts mehr einwenden konnten, sagten sie, mit sich selbst zufrieden: „Ja unsere

Vorfahren haben es auch so gemacht; sie lebten eben so, und sind doch auch alt geworden, älter als wir."

Ich. Wie haben denn unsere Vorfahren gelebt?

U. Aelt. Ja, das wissen wir eigentlich selber nicht; aber sie haben doch gewiß nicht anders gelebt.

Ich. Nun, ich sehe wohl, ihr wißt sehr wenig von euren Vorfahren und Voraltern, und wollt nur nicht gleich Vernunft annehmen. Hört zu! Unsere Vorfahren kannten vor einigen hundert Jahren weder Brantwein noch Kaffee; hatten keinen Wein, weil es hier zu Lande sehr kalt war; sondern sie aßen Milch und Fleisch; tranken Wasser und dünnes Bier; lebten mäßig und tugendhaft; waren treu und redlich; verweichlichten ihre Kinder mit rauhen Mützen und dikkem Zeuge nicht; hielten sie scharf in der Zucht, und gewöhnten sie früh zur Tugend. Man kann sehen, daß die alten Leute noch viel stärker sind, als die jungen, durch Kaffee und Brantwein schon verdorbenen Menschen. — Ich fand die unvernünftigen Aeltern nicht abgeneigter, den Kindern doch noch Brantwein zu geben, und verließ sie. Nach einiger Zeit kam die Mutter zu mir und klagte: Ihr ältester Sohn sey so schwächlich, sie befürchtete, er möchte die Schwindsucht bekommen; ob ich nichts dagegen wüßte.

Ich. Gebt ihm Brantwein; denn ihr meinet ja, daß er Kindern gesund ist. Ich weiß nichts. Wer

nicht hören will, muß fühlen. Das sage ich euch aber: Euer Kind habt ihr auf eurer Seele, wenn es stirbt, oder ein Krüppel wird. Geht für dieses Kind zum Doktor, vielleicht hilft der noch. Wollt ihr eure andern Kinder auch morden; so gebt ihnen Brantwein. Heulend und schreiend ging die Mutter hinweg, klagt sich nunmehr als Mörderinn ihres Kindes an. Zum Glück giebt sie ihren übrigen Kindern keinen Brantwein mehr, da sie durch empfindlichen Schaden klug geworden ist.

Vom Taback.

60. Der Tabacksraucher.

Herr A. rauchte schon von seiner Jugend an, und der Trieb dazu, wuchs mit jedem Tage. Er stopfte schon die zweite Pfeife, wenn die erste noch brannte. Des Abends vor dem Schlafengehen, füllte er sich ein Pfeifchen auf den andern Morgen; damit sie gleich beim Aufstehen bereitet sey. Er spie sehr stark dabei, erregte Manchem dadurch großen Ekel, und schwächte zugleich seine Gesundheit. In gesittete Gesellschaften wurde er selten gebeten; blieb auch gern bei seinen Pfeifen zu Haus. Am Ende fühlte er Engbrüstigkeit und Schmerzen in der Brust; er konnte wegen des vielen verlierenden Speichels keine harte Speisen verdauen, und wurde schwächlich. Seine Zähne waren ganz geräuchert; sein Zahnfleisch halb gahr gebeitzt; sein Athem häßlich, und seine Kleider rochen wie Taback. Der Taback kostete ihm jährlich eine beträchtliche Summe. Ein Arzt, der sein Freund war, rieth ihm sehr oft, das Rauchen entweder ganz

zu lassen, oder doch sehr zu mäßigen, wenn sich seine Engbrüstigkeit nicht vermehren sollte. Herr A. gab sich Mühe darum; aber lange Gewohnheit war ihm zur andern Natur geworden. Er warnt jeden jungen Menschen, sich ja das Rauchen nicht anzugewöhnen, und schämt sich nicht, sein eigenes Beispiel zur Warnung anzuführen.

61.

Es ist Vorurtheil, daß Rauchen Ansehn giebt.

Viele junge Leute glauben, daß sie durch das Tabacksrauchen in die Zahl großer und erwachsener Leute aufgenommen werden; und daß der kein Kerl sey, der nicht rauchen könne. Man findet dies Vorurtheil häufig auf Universitäten, wo der nicht Rauchende aufgezogen und lächerlich gemacht wird. Ich weiß, daß man Ankömmlinge fast dazu gezwungen hat. Viele halten es für eine Ehre unter die Rauchbrüder aufgenommen zu werden; doch sah ich Einige, die sich standhaft weigerten, und demohngeachtet, durch Anständigkeit und Gesetztheit im Betragen, Ansehn erhielten. Auf dem Lande raucht der Knabe, sobald er konfirmirt ist; glaubt, dieß berechtige ihn dazu; die Aeltern müßten es nun wol erlauben, oder doch damit zufrieden seyn. Der Taback kostet Jedem jährlich

gewiß vier bis fünf Thaler. Könnte dieses Geld nicht viel nützlicher verwendet werden? Sollte eine gute That nicht mehr Freude gewähren; als eine in nichts verfliegende Rauchwolke? Jeder Edle mag sich diese Frage beantworten. —

62.

Die Pfeife ist ein kleines Ding, und richtet oft großes Unglück an.

Michel ein unverständiger Mensch, hatte, wo er ging und stand, seine Pfeife bei sich. Ohngeachtet der scharfen, wohlthätigen Feuerverordnung, rauchte er beim Futterschneiden und Füttern des Viehes. Sein Herr, der es bemerkte, drohete ihn der Obrigkeit anzuzeigen, sobald er es noch einmal thäte. Einst rauchte Michel des Morgens beim Füttern des Viehes; legte, als er seinen Herrn gewahr wurde, schnell seine brennende Pfeife in einen Winkel, wo Heu und Stroh lag, um sie daselbst zu verbergen. Der Herr blieb bei ihm, bis er zu Felde zog. Aus Furcht vor dem Herrn, wollte Michel seine Pfeife aus dem gefährlichen Orte nicht hervorziehen, und ließ sie liegen. Als fast alle Leute auf dem Felde beschäftigt waren, stieg plötzlich ein starker Rauch auf; man stürmte mit den Glocken,

und alles rannte, so geschwind es konnte, dem Dorfe zu. Michels Stall brannte in vollen Flammen; man konnte ihn nicht mehr retten. Es brannten noch mehrere Höfe gänzlich nieder. Das Wehklagen und Winseln der Unglücklichen war gränzenlos. Michels böses Gewissen trieb ihn fort zu laufen. Man schickte Steckbriefe nach, und holte ihn ein. Er gestand seine böse That, und büßet mit lebenslanger Zuchthausstrafe sein Verbrechen. — Wie oft mag solche Unvorsichtigkeit Schuld an Feuersbrünsten seyn; ob es gleich oft nicht mit Gewißheit erforscht werden kann.

63.

Häßlichkeit des Tabackschnupfens.

Frau Hedewig glaubte, es ziere auch Frauenzimmer, mit Anstand und zierlich gehaltenen Händchen ein Prieschen zu nehmen; vorzüglich wenn schöne Ringe die Hände hübsch gemacht hätten. Sie kaufte sich also ein niedliches Döschen; trat vor den Spiegel, und studierte die Kunst, ein Prieschen zu nehmen, meisterlich. Als sie in Gesellschaft damit auftreten zu können glaubte, säumte sie nicht lange. Es machte im Anfange großes Aufsehen; denn Frau Hedewig war in ihrer Vaterstadt die Erste, die es that; doch schafte

ihr

ihr Döschen der Gesellschaft große Unterhaltung. Da Frau Hedewig in Ansehn stand, weil sie alle neue Moden zuerst hatte, beschlossen einige Frauen ihr hierin nachzuäffen. Die Frau Richterinn war zwar nicht die Erste, aber auch nicht die Letzte, die es nachmachte. Ihrem Manne, der weder rauchte noch schnupfte, und doch gesund war und lebte, stand diese Aefferei nicht an; denn es erweckte ihm Ekel. Er entzog daher seiner Frau einen Theil der sonst erzeigten Liebkosungen. Sie merkte es gar bald, und konnte lange die Ursache nicht erforschen, bis ihr eines Abends folgendes Gespräch Aufschluß darüber gab.

Frau Richt. Lieber Mann, du weißt wie zärtlich wir uns immer liebten, und wie freudenvoll die Tage unserer Ehe, durch gegenseitiges Gefälligseyn, hinschwanden. Es scheint aber, daß du anfangen willst, unser gutes Vernehmen zu enden. Es thut mir sehr weh!

Der Richt. Liebes Weib! Du bist gewohnt, daß ich vor dir nie mein Herz verschließe. Es thut mir in der Seele weh, daß sich meine Neigung gegen dich vermindert; indem durch deine eigene Verschuldung, die Reitze deines Körpers täglich abnehmen, und du bald unausstehlich für mich werden wirst.

Frau Richt. (erschrocken.) Bin ich nicht noch eben so gestaltet wie sonst? Habe ich dich nicht eben so lieb als jemals?

Der

Der Richt. Sieh in den Spiegel! Deine Nase wird häßlich und roth; deine Tücher sind mit Taback beschmutzt; deine Finger stets unrein, und die Wäsche, die du nähest, wird beschmiert. Das war sonst nicht! Liebes Weib, es geht mir nahe, daß ich eine sonst so gute Frau betrüben muß; du weißt aber, wie sehr mir jede Unreinlichkeit verhaßt ist, vorzüglich bei einer Person, mit der ich täglich leben muß. — Ich bin unglücklich, da meine Liebe gegen dich abnimmt; aber ich kann mich hierin nicht zwingen, so gern ich wollte.

Frau Richt. Es ist ja nur eine Kleinigkeit, lieber Mann, es thun ja viele Frauen.

Der Richt. Mögen sie Närrinnen seyn! Haben ihre Männer Gefallen daran, so mögen sie es! Ich mag es nicht.

Frau Richt. Sollte der Taback allein die Ursache des Mangels der Liebe seyn: so schwöre ich's dir, nie wieder Taback zu nehmen. Da, nimm mein Döschen! Verzeih meine Thorheit! Weibliche Schwäche verdient Verzeihung, wenn sie sich durch Ueberwindung in Stärke verwandelt. Mag Frau Hedewig spotten! Deine Liebe ist mir süßer, als mir ihr Hohn bitter seyn wird.

Der Richt. Gutes, treues Weib! Gott belohne dir diese Stunde mit Freuden! Meine Liebe gegen dich wird durch diesen Vorfall erhöhet, und

deine zurückkehrende Vernunft flößt mir Hochachtung gegen dich ein.

Sie liebten sich nach dieser Begebenheit eben so herzlich, als vorher. Sie dachte oft daran, daß eine so gering scheinende Sache, die größten Folgen für ihr häusliches Wohl hätte haben können. —

64.

Der Tabackschnupfer entbehrte manche Freude.

Herr H. hatte sich aus Langeweile das Tabackschnupfen so stark angewöhnt, daß es ihm schon zur Gewohnheit geworden war. Täglich verbrauchte er eine große Dose voll, und entbehrte lieber eine Mahlzeit, als seinen Taback. Einst begleitete ich ihn auf einer kleinen Reise zum Vergnügen. Er hatte leider seine Dose vergessen, und merkte es erst auf dem Wege, als sie nicht mehr eingeholt werden konnte. Seine Heiterkeit verwandelte sich, über diese ihm sehr unangenehme Sache, in übele Laune, und er war den ganzen Tag nicht sehr aufgeräumt. Oft langte er in die Tasche, und fand seine Dose nicht. Das meiste Vergnügen verschwand vor ihm; denn es fehlte ihm das Angenehmste. An dem Wohlgeruche duftender Blumen und Kräuter fand er keinen Gefallen; denn sein

Ge-

Geruch war durch den starken Gebrauch des Tabacks verschwunden. Die Drüsen seiner Nase waren so verstopft, daß bis zu ihnen die Ausdünstungen der Blumen nicht mehr dringen konnten. Er sprach stark und widrig durch die Nase. Es fehlte ihm oft an Luft, wenn er den Mund verschlossen hielt. Des Nachts schnarchte er stark und schlief mit offenem Munde. Seine Hemde, Westen und Kleider wurden bald schmuzzig und ekelhaft. Kopfschmerzen bekam er häufig, die ein vernünftiger Arzt den häufig genommenen Taback zuschrieb; doch wollte er lieber Kopfschmerzen aushalten, als den Taback abschaffen. Wie übel ist es, sich eine schädliche Sache so stark anzugewöhnen, daß man glaubt, sie nicht mehr entbehren zu können.

65.

Vorurtheile bei'm Tabackschnupfen.

Die meisten Menschen glauben, daß der Schnupftaback die Flüsse am Kopfe, vorzüglich der Augen heile. Das thut er aber keinesweges. Wahr ist es, daß der Taback selten genommen, die Nase zum Niesen reitzet, und daher vorhandene Unreinigkeiten wegnimmt; gebraucht man ihn aber nur einige Tage hintereinander: so hört der Reitz auf. Gebraucht man ihn anhaltend: so verstopfen sich die Drüsen der Nase;

der Umlauf der Säfte wird dadurch gehindert; die Feuchtigkeiten sammeln sich daher destomehr in den verstopften Drüsen, und der Fluß muß natürlich anhaltender und heftiger werden. Ein sehr gutes Mittel, eine stets reine und gesunde Nase zu haben, ist, steter Gebrauch des kalten Wassers. Man schnupft das kalte Wasser in die Höhe; dieß verursachet Niesen, reinigt die Nase sehr, und stärkt sie. Badet man seine Augen täglich mit kaltem Wasser, und wäscht die unreinen Feuchtigkeiten oft aus: so reinigt, stärkt und erhält dieß die Augen außerordentlich. Daß der Schneeberger: Maiblumen: und anderer Taback, das Gedächtniß stärke, ist Vorurtheil und Aberglaube. Man stärkt sein Gedächtniß am besten, wenn man seinen Körper, durch Mäßigkeit im Essen und Trinken gesund zu erhalten sucht, und sich von Jugend auf übt, täglich etwas zu behalten; sich auch vor Wollust und Ausschweifung hütet, weil sie sehr schwächen und verderben. —

Von

Von den Wohnungen der Menschen.

66. Schädlichkeit schlechter Wohnungen.

Hartmanns Familie war stets schwächlich und oft krank. Keins seiner Kinder hatte eine natürlich gesunde und blühende Farbe. Oft hatten sie dicke Bakken, steife Hälse, Gliederreissen und andere Ungemächlichkeiten. Hartmann selbst litt sehr an der Gicht, und wie er sagte, thäten ihn oft alle Knochen weh. Selten war er zufrieden und froh, weil seine Kinder in seine Klagen einstimmten. So lebte er viele Jahre im Elende; hielt es bald für göttliche Strafen; bald für Zauber und Hexerei. Einst besuchte den Prediger des Orts ein geschickter Arzt, welchem der Prediger Hartmanns Schicksal erzählte. Der Arzt, ein sehr menschenfreundlicher Mann, erbot sich mit dem Prediger zu Hartmannen zu gehen; weil er wol wußte, wie schwer es oftmals hält, ehe sich Landleute entschließen, zum gelehrten und klugen Arzte zu gehen, und sich

Rath erbitten. Der Arzt zuckte, nach Untersuchung der Wohnung des Hartmanns, die Schultern, und sagte so zu ihm: „Lieber Freund, auf Erzählung eures guten Predigers komme ich zu euch, wenn's möglich, eure Leiden zu vermindern, oder sie ganz wegzuschaffen. Wollt ihr guten Rath annehmen, so hört ihn. Eure Stube und Kammer ist Schuld an eurem ganzen Leiden. Sie ist so niedrig, daß man kaum grade darin stehen kann; dazu liegt sie noch tief in der Erde. Der Fußboden ist ja bloße Erde, sehr feucht und naß; die Fenster sind klein, auch scheint ihr sie nicht zu öffnen. Seht einmal, wie die feuchten Dünste an ihnen in Rinnen hinunter laufen; seht wie naß die Wände sind. Dazu heitzt ihr sehr stark ein. Wie kann es anders seyn, als daß ihr von Tage zu Tage elender und schwächlicher werdet." Kommt, draussen in frischer Luft will ich weiter sprechen. Hartmann machte große Augen bei der vernünftigen Rede des Herrn Doktors, und bat ihn zutraulich, daß er ihm und den Seinigen etwas verschreiben mögte. Gern, sprach der Doktor, wenn ihr etwas anwenden wollt; ich will euch dann auch allenfalls versprechen, daß es helfen soll. Hartmann willigte gern ein; denn er hatte schon viel, aber ohne Würkung, gebraucht. Ich verordne euch demnach, lieber Hartmann, einen Fußboden von Dielen zu legen; eure Stube, wenn es irgend möglich ist, einige Fuß zu erhöhen; geräumige Fenster zu machen, die ihr täglich aufmachen müßt. Habt ihr dieses gethan: so

so kommt zu mir: denn will ich euch und euren Kindern was verschreiben, um euch die eingesogenen Unreinigkeiten aus dem Körper zu schaffen; damit ihr künftig gesund, froh und vergnügt leben möget. Was nützet euch ein Leben ohne Gesundheit! Hartmann ließ, auf Zureden des Predigers, bald einen Zimmermann kommen, der dieß ohne große Kosten zu machen versprach. Hartmann lebt in seiner verbesserten Wohnung jetzt viel gesunder und froher; verdankt dem Prediger und gutem Arzte seine jetzige Glückseligkeit. Gesunder Menschenverstand kann, wenn er gehörig gebraucht wird, viele Uebel und Leiden des menschlichen Lebens entfernen. —

67.

Wenn darf man neue Gebäude beziehen?

Arend ließ sich, nachdem er sein Haus durch den Brand verloren; ein neues bauen, und wohnte, bis zu seiner Vollendung, zur Miethe. Kaum konnte er die Zeit des Fertigseyns abwarten, zog in dasselbe, um die Miethe für ein halbes Jahr zu sparen. Noch waren die Wände sehr feucht. Aus gar zu großer Eile war der Sand unter dem Gipsboden, (der ohnedem der Gesundheit nicht zuträglich ist,) nicht gehörig ge-

getrocknet; der Gipsboden blieb daher stets naß. So bezog er gegen den Herbst diese ungesunde Wohnung, da er auf den Rath vernünftiger Leute nicht hörte. Gegen das Frühjahr bekamen zwei seiner Kinder das Fieber, das sehr hartnäckig war. Seine Frau klagte über Taubheit des Gehörs; es wurde auch so schlimm damit, daß sie beinahe nichts mehr hören konnte. Er mit seiner Frau und Kindern mußten viel Arzneien gebrauchen, die ihm viel mehr als halbjährige Miethe kosteten. Er selbst spürte Ziehen in seinem Körper, das bei jeder feuchten und nassen Witterung heftiger wurde. Jetzt beklagt er seine große Unvorsichtigkeit, ein so frisches Haus bezogen zu haben, und wünscht nichts mehr, als seine Schmerzen loß zu werden. Der Geitz ist eine Wurzel alles Uebels.

68.

Die gefundene, gute Hausfrau.

Wilhelm liebte die Ordnung und Reinlichkeit sehr, und hegte den größten Wunsch, eine gleiche Frau zu finden. Er kam in manches Haus, wo Töchter waren, ging aber schweigend hinweg, weil ihm die Unordnung nicht anstand. Einstmals ging er in Geschäften auf ein benachbartes Dorf; kam in das Haus der Elisa-

beth,

beth, wo alles reinlich gekehrt, die Tische und Stühle abgewischt, die Fenster hell und klar waren, und alles seinen bestimmten Ort hatte. Elisabeth nahm ihn freundlich auf, nöthigte ihn zum Sitzen, und sprach manches mit ihm, ehe ihr Mann zu Hause kam. Die Hauptsache war folgendes:

Wilhelm. Es kostet euch wol viel Mühe, liebe Elisabeth, daß ihr in eurem Hause alles so reinlich und ordentlich haltet?

Elisabeth. Sehr viel Mühe eben nicht. Es kömmt nur auf den guten Willen an, und wie man einmal dazu gewöhnt ist. Ueberdem habe ich gute Hülfe von meinen Mädchen, die thun fast alles, ohne daß ich mich viel darum bekümmere. Eine Woche um die andere, besorgt die eine Tochter die Reinlichkeit des Hauses, und die andere die Bereitung des Essens und Trinkens. Meine Söhne lieben auch die Reinlichkeit und Ordnung, weil sie dazu gewöhnt sind. Es macht mir Freude, daß meine Kinder die Ordnung lieben, und daß es Leuten, die zu uns kommen, bei uns gefällt.

Wilhelm. Gott segne euch dafür, daß ihr eure Kinder so gut gewöhntet, sie werden's euch Dank wissen.

Jetzt kam der Mann der Elisabeth, grüßte Wilhelmen freundlich, und behielt ihn den Mittag bei

sich. Die Speisen waren sehr reinlich und schmackhaft. Als Elisabeths Töchter zum Essen kamen, waren sie rein und gut gekleidet; reichten Wilhelm nach deutscher Sitte freundlich die Hand, und hießen ihn willkommen. Wilhelm befand sich bei diesen guten Leuten sehr wohl; empfand Neigung gegen Hannchen, Elisabeths ältesten Tochter, und ging freudig hinweg. Er kam nun öfterer in dieß Haus, um sie recht kennen zu lernen. Da er fand: daß Hannchen ein gutes Herz habe, warb er um sie, und erhielt sie auch zur Frau. Er lebt glücklich und zufrieden mit ihr, weil sie die Ordnung, Reinlichkeit und Tugend lieb hat.

Sir. 30, 2. Wer sein Kind in der Zucht hält, der wird sich sein freuen, und darf sich sein, bei den Bekannten, nicht schämen.

Vom Schlafen.

69.

Schädlichkeit in warmen Betten zu schlafen.

Jürgen schlief mit Frau und Kindern in einer sehr engen, warmen und dumpfigen Stube, in der sich die meiste Zeit eine dicke Wolke von Oeldampf und Tabacksrauch befand. Seine Betten rochen häßlich von eingesogenen Dünsten, und vermehrten den übeln Geruch und die Ungesundigkeit. Man hätte in dieser Stube ersticken mögen, wenn man aus der reinen, frischen Luft hinein kam. Man konnte es aber auch Jürgen recht ansehen, daß er weichlich und träge war. Er litt auch mit seiner Frau viel vom Dampfe. Seine Kinder litten sehr vom Ungeziefer, hatten dicke Bäuche von Würmern, und waren recht zänkisch und eigensinnig. Wer sieht nicht ein, daß Mangel an Gesundheit, durch die schlechte Luft, die Kinder so verdarb. Wer Acht giebt, kann täglich solche Jürgen kennen lernen.

70.
Uebele Gewohnheit des Bettewärmens und Verweichlichung dadurch.

Frau Weichlingen glaubte ihren Kindern einen rechten Gefallen zu thun, wenn sie ihnen des Abends die Betten wärmen ließe. Es war daher den Mädchen befohlen, Warmflasche, Kernbeutel, Backsteine in Bereitschaft zu halten, wenn die Kinder zu Bette gehen wollten. Die Betten waren ohnedem mit Federn dick ausgestopft. Sie hielt es für sehr gesund, wenn die Kinder brav schwitzten. Um alles vollkommen zu machen, was nach ihrer Dummheit dazu gehöre, gab sie ihren Kindern noch obendrein des Nachts dicke multumne Kamisöler, auch dicke wollene Mützen. Auch hatten die Kinder die Erlaubniß, wenn es sehr kalt war, die wollenen Strümpfe anzubehalten. Im Winter, bei Tage ein Fenster aufzumachen, wäre losstürmen auf seine Gesundheit gewesen; denn es kam ja so kalt herein. Machte sie ihre Kinder glücklich hierdurch? Nichts weniger als das! Auch bei angestrengtester Sorgfalt, konnte man die Kinder nicht immer in der Stube halten. Kamen sie mal heraus: so ging's im Schnee und Kälte tüchtig umher; aber nach jedem Naßwerden der Füße oder rauhem Winde, bekamen sie heftigen Husten, Heiserkeit, Kopfweh, steife

Hälse,

Hälse, Schnupfen und dergleichen Uebel; dann durften sie lange nicht wieder hinausgehen, und mußten Arznei einnehmen. Wenn andere Kinder auf dem Eise glitschten, oder Schneemänner machten, und dabei ihre Körper durch Kälte stärkten; mußten sie als traurige und verweichlichte Geschöpfe nur durch das Fenster sehen, und die sogenannte Gottlosigkeit und Wildheit der Buben, wider ihre Neigung, verachten lernen. Diese sittsamen Kinder waren wahre Pflanzen des Treibhauses, die jede rauhe Luft niederstürzte und welkte. Dieser Kinder waren viere. Drei davon schlummern schon im Grabe, und Eins wandelt noch, als unnütze Last der Erde, traurig umher. —

71.

Der starke, muntere Jüngling durch Abhärtung.

Der junge S. hat sehr vernünftige Eltern, die sich schon, ehe sie Kinder erhielten, über die vernünftige Erziehung derselben besprachen. Sie kamen darinn überein, daß der Mensch, wenn er recht zufrieden und glücklich leben will, alles muß aushalten können. Er dürfe vor keiner Kälte weichen, und keine Hitze scheuen. Es müsse ihm gleich seyn, ob er auf Stroh oder weichen Betten schliefe; ob er ein Stück Brod und Waſ-

ser, oder herrliche Speisen genösse. Sie glaubten, die Hauptsache menschlicher Glückseligkeit sey Gesundheit und Stärke des Leibes, und durch diese eine frohe Seele zu erhalten. Sie bedachten daher die wichtige Wahrheit: Man kann sich leichter was an, als abgewöhnen; sich leichter verweichlichen als abhärten. Sie kleideten daher ihren Sohn, schon von früher Jugend an, leicht; damit er sich an Kälte gewöhnen, und leichter die Hitze ertragen könne. Er schlief in bloßem Hemde auf Pferdehaarnen Betten; seine Bedeckung waren wollene Decken, war es recht kalt, so erhielt er wol zwei. Nie hat er wollene Strümpfe, nie einen Brusttuch angehabt, sein Kopf war stets, auch des Nachts, unbedeckt. Er ist dabei recht gesund und froh, und von ausgezeichneter Stärke. Er badet sich noch im späten Herbste, ohne daß es ihm schadet. Kaffee, Thee, Wein und Bier sind ihm sehr entbehrliche Sachen. Er ist häufig auf Reisen, nimmt vorlieb, so wie er es findet, und ist mit Wenigem zufrieden. Ein reines Strohlager ist ihm auf Reisen das liebste. Husten, Schnupfen und Kopfweh sind ihm unbekannt; er leidet von keiner Witterung, und hat das große Glück, außer Masern und Blattern nie krank gewesen zu seyn. Wer sieht nicht ein, daß dieser Abgehärtete viel glücklicher ist, als jene unnütze Last der Erde, in der vorhergehenden Erzählung. —

72.
Wie schliefen die alten Deutschen?

Ehe sich unsere Vorfahren, die alten, starken und ehrlichen Deutschen, verfeinerten, kannten sie keine Federbetten, sondern Felle erlegter wilder Thiere, vorzüglich der Bären, waren ihre Kleidung und ihr Lager. Halb nackend gingen sie, bei der damailgen viel größern Kälte in Deutschland, einher, und Jeder der sie kennt, muß ihre Stärke und Tapferkeit bewundern. In den ersten Jahren ihrer Bekanntwerdung hatten sie nicht einmal Häuser und Wohnungen; sondern zogen als Hirtenvölker umher, benutzten eine Zeitlang die guten Gegenden, welche sie fanden, und zogen darauf weiter. Höhlen hatten sie zwar unter der Erde; doch dienten ihnen diese mehr zur Erhaltung ihrer Nahrungsmittel, als zu ihrem eigenen Schutze. Sollte man glauben, daß die jetzigen Deutschen, die sich so verweichlichten, Abkömmlinge dieser furchtbaren Helden wären? Kaum können die meisten Stadtbewohner rauhen Wind, oder kleines Frostwetter ertragen, und kriechen von Kälte erstarrt, sofort hinter den labenden Ofen. Sehet aber die herrlichen Früchte dieser Verweichlichung! Ein Heer von tausendfachem Elende und Krankheit ergriff dieses sonst starke und mächtige Volk! Schwächlichkeit, Schwindsucht, Gicht, Podagra, Fieber, Faulfieber, raffen Tausende in der

Blüthe ihrer Jahre dahin! Durch zu dicke Federbetten, erzwungene Wollust und Schwächlichkeit sinken Millionen in die Arme des tödtenden Lasters, und enden oft ihr Leben in Kummer und Elend, ohne genützt zu haben. Sie wird noch tiefer sinken die deutsche Nation; sofern nicht die jetzt lebenden Menschen mit Einsicht und Klugheit, der Weichlichkeit Gränzen setzen, ihre Kinder abhärten, und sie zu solchen Menschen bilden, die der Erde wahrhaften Nutzen schaffen, arbeiten, und ihre, und ihrer Nebenmenschen Glückseligkeit befördern können.

73.

Der Langeschläfer.

Schneidermeister Hans Sachse legt sich nach verzehrtem Abendbrodte zur Ruhe, und schläft bis zum Morgenbrodte, das vor acht Uhr nicht aufgetischt wird. Wenn andere Meister schon einen ansehnlichen Theil ihres Tagewerks vollendet haben, gähnt er noch, und legt sich behaglich nochmal auf die andere Seite. Oft ist er verdrießlich, wenn ihn seine Frau wiederholt weckt; kriecht mit Widerwillen aus seinem Lager, und schilt wol gar, daß man ihm keine Ruhe gönne, die doch das Angenehmste auf der Erde sey. Es fehlt ihm nicht an Geschicklichkeit; man brachte ihm daher

genung Arbeit; aber da seine Kunden oftmals Vierteljahre warten mußten, holten sie von ihm das Zeug wieder, und brachten es zu Meistern, die fleißiger sind und Wort halten. Schon lange hat er das Vermögen seiner Frau verzehrt, lebt jetzt durch seine Faulheit in Noth und Elend, und kann sich nicht entschließen, fleißiger zu werden. Seine Kinder quälen ihn oft um Brod, und seine Frau weint oft Thränen über die selbst verschuldete Armuth. Wie wohl würde ihm und seiner ganzen Familie seyn, wenn er mehr thäte, und die edle Zeit nützte, die Gott zur Arbeit dem Menschen gab.

Sir. 32, 15. Stehe bei Zeiten auf, und sey nicht der Letzte.

74.

Der frühe Aufsteher.

Wilhelm, ein fleißiger, arbeitsamer Mann stand im Sommer sehr früh auf, reinigte sich Hände, Gesicht und den Mund mit kaltem Wasser. Dann ging er ein wenig umher, sah oftmals die Sonne aufgehen; freuete sich über die verjüngte Schöpfung; betrachtete den herrlichen Thau auf den Wiesen und Aeckern, der wie Perlen glänzte, und mannigfaltige Farben, durch die darauf fallenden Sonnenstrahlen, von sich

gab. Hörte er denn die muntern Vögel auf den Bäumen, die Lerche in hoher Luft ihr Lied singen; das muntere Pferd auf grünem Anger wiehern, so wurde auch er froh. O wie empfindungsvoll sprach er denn diese Worte: „Vater im Himmel, aller Augen warten auf dich, daß du ihnen Speise gebest zu seiner Zeit; du thust deine Vaterhand auf, und sättigest alles, was lebet, mit Wohlgefallen. Auch mich erfreuetest du bis jetzt mit deinem Segen; noch gabst du mir das Leben, Gesundheit und Stärke. Laß mich diese Güter zu deiner Verehrung anwenden, fleißig seyn in guten Thaten; dann verlässest du auch mich nicht, giebst mir gewiß mein tägliches Brod, und wirst mich nicht verlassen noch versäumen.“ Oft entfielen Wilhelms Augen Thränen des Danks gegen den guten Schöpfer. Er ging hierauf früh an sein Tagewerk bis an den Abend; es gelang ihm seine Arbeit wohl, da er alles rechtschaffen und mit Nachdenken that. — Jeder mochte ihn gerne leiden; denn er liebte die Redlichkeit. Starken Einfluß hat ein heiterer Morgen auf die Geschäfte des Tages. Wer es einmal versucht hat, verschaft sich gewiß öfterer diese Seeligkeit.

75.

Morgenlied.

Erwache Herz, dem Herrn zum Preis
Und denk' an deine Pflicht.

Ich schlief; und Gott auf dein Geheiß
Sah ich das Morgenlicht.

Ohnmächtig lag ich in der Nacht,
Und Niemand dachte mein.
O hättest du mich nicht bewacht,
Wo würd' ich heute seyn?

Mein frohes Leben dank' ich dir,
Dir die verjüngte Kraft;
Denn beides, Vater, hast du mir
Auf mein Gebet verschaft.

Ich nehm's von deinen Händen hin,
Voll frommer Dankbarkeit,
Herr, was ich habe, was ich bin,
Sey ewig dir geweiht.

76.

Schulzens Kinder schliefen lange und waren sehr unordentlich.

Schulzens Kinder schliefen nicht nur sehr lange; sondern hatten auch noch die übele Gewohnheit an sich, wachend im Bette liegen zu bleiben. Der Schulze mußte oft früh ausgehen, und die Mutter fragte nicht darnach. Oft entstand Necken, Kitzeln, Schreien und Schlä-

gerei, weil Mehrere in einem Bette schliefen. Oft wurde es zu arg, und der Stock mußte sie wieder in Ordnung bringen. Sie hatten von der Unruhe und dem Lärm, noch einige Stunden nachher Kopfweh und übele Laune. Eigensinn, Zanksucht und Verdrießlichkeit dauerte fort, und die Mutter ward ihres Lebens nicht froh. An das Waschen und Kämmen war gar nicht zu denken; sollten sich die Kinder mal anziehen: so war das Zeug umhergeworfen, und lag in allen Winkeln. Wie oft wünschte sich der Vater und die Mutter, gar keine Kinder zu haben! Wer war aber eigentlich Schuld an dem Verderben der Kinder? —

77.

Nimm kein Kind mit ins das Bette.

Noch nicht vor langer Zeit, nahm eine Mutter in L. des Nachts das Kind mit in's Bette, weil es schrie. Als es durch Saugen gestillet war, schlief Mutter und Kind ein. Das Kind fiel aus der Mutter Arm unter die Bettdecke. Die Mutter war bei unruhigem Liegen auf das Kind gekommen, und wachte lange nicht auf. Als sie erwachte, fand sie den Säugling nicht in ihren Armen, sondern zu ihren Füßen liegen. Voll Schrecken zog sie ihn in die Höhe; aber er athmete nicht mehr. Angstvoll machte sie Licht, besah ihr Kind,

fand, daß es blau und gewaltsam erstickt war. Ach! wie rief sie so ängstlich Alle um Hülfe an! Aber es war keine Rettung mehr, tod war das arme Kind. Sie grämt sich noch jetzt, und sagt, daß sie nie ruhig werden könne. Eine belehrende Warnung für alle Mütter, Ammen und Wärterinnen, ja ihre Kinder nicht mit in's Bette zu nehmen; damit sie nicht Gewissensbisse und Reue, auf ihr ganzes Leben, bekommen.

78.

Muß man die Betten sonnen?

Frau Faulen sonnte ihre Betten nie. Sie dachte wie so manche faule Leute, was kann das helfen. Es macht nur viele Mühe, und man klopfet die Betten nur unnütz. Da sie höchstens nur alle halbe Jahre reine Laken auflegte, damit sie nicht entzwei gewaschen würden: (eigentlich war ihre Faulheit daran Schuld,) so rochen ihre Betten, von den eingesogenen Ausdünstungen, sehr häßlich. Einst besuchte sie mal eine Freundinn, die wegen einfallendem Regen bei ihr übernachten mußte. Diese freuete sich schon auf die angenehme Ruhe der Nacht, nach ermüdendem Wege. Sie legte sich nieder; aber der widrige Geruch der Betten hinderte ihre Ruhe. Sie stand wieder auf, kleidete sich an, und brachte die Sommer-

nacht im Lehnstuhle zu. Am folgenden Morgen fragte Frau Faulen nach löblicher Gewohnheit, ob sie gut geschlafen habe.

Freundinn. Eben nicht sonderlich; denn ich konnte nicht im Bette bleiben.

Frau Faulen. Und warum nicht? War es nicht weich genug, oder fehlte ihnen sonst etwas?

Freundinn. Verzeihen sie meine Aufrichtigkeit, die sie schon an mir gewohnt sind. Ihre Betten haben einen sehr übeln, mulstrigen Geruch; sonst war es mehr denn zu weich. Nehmen sie mir aber meine Offenherzigkeit nicht übel.

Frau Faulen. Ey! Das wüßte ich doch nicht, woher das kommen sollte.

Freundinn. Sie legen die Betten wol nicht oft genung in die frische Luft, und in die Sonne.

Frau Faulen. Nein gar nicht. Ich halte es für unnöthig und nicht gut; und denn ist es auch schädlich und lästig.

Freundinn. Mühsam ist es freilich etwas, vorzüglich wenn man viele Betten hat; aber sehr nöthig und nützlich bleibt es doch.

Fr. Faulen. Gern möchte ich den Nutzen wissen.

Freundinn. Die Betten gewinnen dabei; denn die Luft trocknet die Federn, die sich durch die Aus-

dün-

dünstungen der Menschen leicht anfeuchten und zusammensetzen. Wollten sie ihr tägliches Bette untersuchen: so würden sie finden, daß die Federn zusammengepackt sind. Ja, ich habe schon gesehen, daß Betten in feuchten Kammern, wenn sie nicht häufig an frische Luft gebracht wurden, gestockt sind, und gänzlich unbrauchbar wurden. Wie sehr versüßt es auch die Ruhe und den Schlaf, in einem Bette zu liegen, das rein ist und gar keinen Geruch hat. Betten müssen gar nicht riechen. In meiner Haushaltung lege ich alle vier Wochen reine Laken auf die Betten.

Fr. Faulen. (spöttisch fragend) Alle vier Wochen? Auch ihren Leuten?

Freundinn. Auch meinen guten Leuten.

Fr. Faulen. Sie müssen ja erstaunlich viel Linnen gebrauchen; nein, das wäre zu arg, das mag ich ihnen nicht nachthun.

Freundinn. Die erste Anschaffung meines Linnens wurde mir, ich gestehe es, etwas sauer. Jetzt habe ich aber Vorrath, und brauche nur jedes Jahr etwas zumachen zu lassen, um in Ordnung zu bleiben. Die Wäsche kostet mir so viel nicht, weil das Zeug nicht sehr schwarz wird. Auch brauche ich's bei der Wäsche nicht sehr stark reiben zu lassen, weil es nicht sehr schmutzig ist, und es hält länger, als sie wol glauben. Ich befinde mich wohl, wenn ich in mein rein-

liches Lager komme, und glaube, daß meine Leute auch diese sehr menschliche Empfindung haben. — Sie wissen's mir auch Alle durch desto größere Willigkeit bei der Arbeit Dank, daß ich so für sie sorge; bleiben gern bei mir, und der Vortheil ist gewiß auf meiner Seite, wenn man weiter sieht.

Frau Faulen schlug beschämt die Augen nieder, weil sie ihre Faulheit fühlte, und die Rede ihrer Freundinn vernünftig fand. Sie wird aber wol bei ihrer Sauerei bleiben; denn sie hat sich schon so sehr daran gewöhnt, daß sie ihr zur andern Natur geworden ist.

Vom

Vom
Erheitzen der Stuben.

79.

Traurige Folgen heißer Stuben.

Martin hatte die schädliche Meinung, die die meisten Landleute mit ihm gemein haben, daß eine recht heiße Stube wahre Wohlthat sey. Er ließ also sehr stark einheitzen. Seine Stube war noch dazu sehr dumpfig und feucht, und ein Fenster aufzumachen, wäre, nach seiner Meinung, Versündigung gegen die liebe Wärme gewesen. Eines Tages war er im Holze; es war recht kalt; und seine Frau dachte ihren Mann mit einer recht warmen Stube, wenn er wiederkäme, zu pflegen. Auf dem Wege freuete sich Martin schon auf seine warme Stube. Als er zu Hause gekommen war, legte er die Axt geschwind hin, und eilte hinein. Kaum war er einige Augenblicke in der Hitze gewesen: so sank er schwindelnd in Ohnmacht nieder. Man ließ ihn in der Hitze liegen, rief und schrie, und lief in der Angst zum Prediger, der neben ihm wohnte. Dieser eilte sogleich hin; fand, daß die schnelle Abwechselung der Hitze mit der Kälte

Ursach von der Betäubung sey; und ließ ihn sogleich in die nahe Kammer bringen. Der Bader mußte geholt werden, der ihn denn mit vieler Mühe wieder in's Leben zurückbrachte. Martin fühlte noch lange nachher Schwäche im Körper, und sah nunmehr ein, wie gefährlich und schädlich warme Stuben sind.

80.

Eine ähnliche Geschichte.

Im starken Winter 1788 kam durch G. ein Kaufmannsdiener zu Pferde, der beinahe erfroren war. Man nahm ihn vom Pferde, und brachte ihn sogleich in die heiße Wirthsstube. Von der Hitze betäubt, fiel er nieder, und endete bald nachher sein Leben. Schrekken überfiel Alle; dem Wirth macht seine Unvorsichtigkeit, nachdem er darüber belehrt ist, trauriges Andenken.

Anmerkung. Gastwirthe sollten nie stark einheitzen, weil die Hitze den Reisenden, die aus der Kälte kommen, stets schädlich ist. Man findet aber diese übele Gewohnheit fast durchgehends. Reisende, die solche heiße Stuben vorfinden, sollten nie in dieselben hineingehen, ohne sich erst auf der Diele, oder im Nebenzimmer, etwas erwärmt zu haben. Auch ist es Reisenden zu Pferde und zu Fuß sehr gut, oft etwas zu gehen; damit sie dadurch erwärmt, und vor dem Erfrieren gesichert werden.

81.

81.

Die schwindsüchtige Wäscherinn.

In B. beschäftigte sich die Witwe S. mit Waschen für andere Leute. Im Winter wurde ihr das Trocknen des Zeuges, das bald wieder abgeliefert werden sollte, oft sehr sauer. Sie heitzte daher stark ein, und hing das Zeug um den Ofen ihrer Wohnstube. Das Zeug wurde trocken; aber die Stube so voll nasser Dünste, daß sie in Rinnen am Fenster hinunter liefen. Sie hatte eine sehr ungesunde Farbe, ward bald engbrüstig, litt stets am Husten und Schnupfen. Ihre Lunge wurde von der nassen Luft so angegriffen, daß sie endlich die Schwindsucht bekam. Es ist sehr ungesund, Zeug in der Stube zu trocknen. Vernünftige Hausmütter wissen es stets so einzurichten, daß das schnelle Trocknen des Zeuges am Ofen nicht nöthig ist. Christliche Wirthe sollten Anstalten treffen, das Zeug naßgewordener Fuhrleute außer der Gaststube zu trocknen. Auch das Plätten des Zeuges in der Stube ist gefährlich und nachtheilig für die Gesundheit. Es sollten wenigstens einige Fenster dabei offen stehen.

82.

Mittel, durch Hitze oder Dünste Betäubte wieder in's Leben zu bringen.

Man muß solche betäubte Personen, sogleich in freie, reine und kühle Luft bringen; muß ihnen die Kleider, Halsbinden oder Tücher aufmachen; die Kniebänder abnehmen; und ihnen alles enge Zeug öffnen. Der Kopf muß gleich anfangs eine erhöhete Richtung erhalten und behalten. Man läuft eiligst zu einem Feldscherer, um dem Menschen eine Ader am Halse, oder Arme zu öffnen. Eiskaltes Wasser spritzt man den Kranken oft in's Gesicht; schlägt Tücher mit halb Eßig und Wasser kalt um den Kopf; die Füße reibt man anhaltend. Man bläset ihnen Luft ein; hält ihnen scharfen Eßig unter die Nase; auch gießt man ihnen etwas davon in den Mund; reibt ihnen die Schläfe und Glieder, und giebt ihnen ein Klistier von einem Theil Eßig und zwei Theilen Wasser. Spanisches Fliegenpflaster, oder ein Brei aus Sauerteig und Eßig, mit der Hälfte gestoßenen Senfes und Meerrettig, wird auf die innere Seite der Waden, und zwischen die Schultern gelegt, welche Stellen vorher mit Eßig oder einer Zwiebel (Zipolle) roth gerieben werden. Eßig zu riechen, und Hollunderthee zu trinken, erquickt solche Wiederauflebende sehr.

Von

Von
erfrornen Gliedern.

83.
Leichtsinnigen Knaben erfroren Hände und Füße.

Als es Winter zu werden anfing, sprach ein, seine Kinder über alles Gute gern belehrender Schulmeister so zu ihnen: „Kinder, es wird kalt, ich will euch daher einige Vorsichtigkeitslehren geben, wie ihr eure Hände und Füße vor dem Erfrieren sichern könnt. Haltet die Hände und Füße niemals an den Ofen, oder an das Feuer; sie mögen auch so kalt seyn, als sie wollen. Reibet die Hände, dadurch wird der Umlauf des Blutes, und durch denselben die Wärme befördert. Um die Füße warm zu halten, trippelt oft damit. Geht nicht gleich aus der Kälte in die Wärme, und aus der heißen Stube in die Kälte, wenn euch eure Nasen, Ohren und Hände lieb sind."

Christian und Wilhelm merkten sich diese guten Lehren, sagten sie ihren Aeltern und baten sie, sie im Anfange daran zu erinnern. Einige Kinder hatten schon erfrorne Hände und Füße, und gaben dem Schulmeister gern ihren Beifall.

Konrad und Heinrich waren aber sehr leichtsinnig, und glaubten, es würde wol so schlimm und gefährlich nicht seyn. Es kam ein harter Winter, und es wurde schönes Eis. Konrad und Heinrich gingen an den Ofen, wärmten sich Hände und Füße tüchtig, um auf dem Eise desto besser aushalten zu können. In einer Stunde waren Konrad und Heinrichs Hände ganz braun gefroren; sie liefen also zu Haus und wärmten sich nochmal. Konrad bekam nun ein so heftiges Kribbeln in Hände und Füße, und solche Schmerzen, daß er laut weinte und nicht wieder auf das Eis gehen mochte. Heinrich lief erwärmt abermals hin. Bald verlor er das Gefühl in den Händen und Füßen, sie schienen ganz taub zu seyn, und hinkte nach Haus. Die unwissende Mutter wollte ihn am Ofen mit warmen Kissen wieder aufthauen. Er empfand die heftigsten Schmerzen. Die Füße waren erfroren; sie brachen in einiger Zeit auf, und er mußte sehr lange sitzen, ehe sie wieder besser wurden. An der linken Hand verlor er einen Finger, und mußte froh seyn, daß er die übrigen behielt.

Es ist eine sehr übele Gewohnheit, daß Kaufmannsburschen, die sich viel in der Kälte aufhalten müssen, ihre Hände über Kohlentöpfe halten. Dieß ist gewiß die Ursache, daß so Vielen die Hände erfrieren. —

84.

Wie schützt man sich vor dem Erfrieren?

Zwei vernünftige Handwerksburschen wollten wandern. Da es sehr kalt war, und sie sich vor dem Erfrieren fürchteten, gingen sie zu einem geschickten Arzte, um zu hören, wie sie sich auf ihren Wanderungen verhalten sollten. Der gute Arzt gab ihnen gern folgende Lehren: „Seyd ihr auf Reisen, so geht stets bei Tage; erkundiget euch genau nach den rechten Wegen, und nach der Weite des Orts; damit ihr nicht gezwungen werdet, unter freiem Himmel zu bleiben. Trinket nie Brantwein; denn er macht zwar anfangs warm, macht aber bald träge und müde, vorzüglich in der Kälte. Esset lieber des Morgens, ehe ihr ausgehet, eine Biersuppe und harte Speisen, die halten vor, und geben dem Magen Arbeit. Trinkt, wenn ihr durstig seyd, Bier, am besten Wasser, und wenn ihr es haben könnt, etwas Weinessig oder auch Saur, das erwärmt und erhält euch munter. Kehret nicht zu oft ein, und hütet euch vornehmlich vor warmen und heißen Stuben; gehet nicht plötzlich aus der Kälte in die Wärme, und aus der Wärme in die Kälte; damit ihr nicht bald kalt, bald heiß werdet. Gehet wenn es möglich ist in Gesellschaft, und anfangs nicht zu geschwind; damit ihr Kräfte zum übrigen Wege behaltet. Solltet ihr dennoch müde werden, so setzet

euch

euch ja nicht hin; sondern bleibt stets bei'm Gehen. Das Hinsetzen hat Manchem von euch das Leben gekostet. Erst neulich hat man einen von eurer Gilde, sitzend tod gefunden. Helft euch so gut fort als möglich ist; denn gute Menschen und Freunde verlassen sich nicht." Sie befolgten die guten Lehren des Arztes, und sind nie in Gefahr, zu erfrieren, gekommen.

85.

Was that der gute Frachter H. als er einen Erfrornen fand.

Im strengen Winter 1788 fand der Frachter H. einen erfrornen Menschen auf der Heerstraße. Er hatte im Noth- und Hülfsbüchlein gelesen, daß man einen Erfrornen durch Schnee retten könne. Sogleich hielt er still; schleppte den Menschen in einen nahen Graben auf den Schnee; kratzte mit seiner Hacke Schnee über ihn her; doch so, daß über dem Munde eine kleine Oeffnung blieb. Nach dieser menschenfreundlichen That, fuhr er, so schnell er konnte, zum nächsten Dorfe, und bat die Leute, sich doch des Erfrornen liebreich anzunehmen. Er sagte den Leuten genau den Ort, wo er läge, und wie sie es weiter mit ihm machen sollten. Gleich eilten die mitleidigen Bewohner des Dorfes, mit einem Wagen voll Stroh, zu der

Stätte,

Stätte, wo der Erfrorne lag. Des Erfrornen Glieder waren bei Untersuchung nicht mehr so steif, als vorher. Man brachte mit Schaufeln Schnee auf den Wagen; legte den Erfrornen darauf; legte Schnee über ihn her, und zog so mit ihm nach dem Dorfe. Man fuhr den Erfrornen unter ein warmes Schauer; ließ ihn zuerst auf den Wagen liegen, und wartete begierig, ob er nicht wieder in's Leben zurückkommen möchte. Nach mehreren Stunden wurden seine Glieder lenksamer. Man brachte ihn nun in eine lauwarme Stube; rieb seinen Körper mit Schnee und eiskaltem Wasser. Es half! der Todte gab Spuren des Lebens von sich. Freudenvoll setzten die guten Leute ihre Bemühung fort; belegten den Körper darauf mit schwach erwärmten Tüchern; gaben ihm etwas Hollunderthee ein, und retteten ihn ganz. Dieser Gerettete reisete nach einiger Zeit, unter vielen Segenswünschen und Danksagungen, seine Straße fort. Der gute Frachter H. hatte bei seiner Rückkehr die herzlichste Freude über die Rettung dieses Menschen.

Vom
Gewitter.

86.
Wohlthätigkeit des Gewitters.

(Ein Gespräch zwischen Klug und Furchtsam.)

Furchtsam.

Ach Himmel! Es donnert schon wieder. Wir haben erst gestern ein Gewitter gehabt, und nun schon wieder eins.

Klug. Freuen solltest du dich darüber; denn es ist ja wahre Wohlthat Gottes.

Furchtsam. Wohlthat Gottes! Wenn es oft so schrecklich blitzt, daß einem die Haare zu Berge stehen, und es so fürchterlich donnert, als wenn die Erde vergehen soll?

Klug. Mir stehen die Haare nicht zu Berge, auch fürchte ich mich gar nicht; vielmehr freue ich mich, wenn ein Gewitter kömmt, daß Gott so gütig ist. Durch den Blitz reinigt sich die Luft von schweflichten Dün-

Dünsten, die uns das Athmen benehmen und erschweren. Durch den Donner wird die Erde erschüttert und fruchtbar gemacht; durch den herrlichen Regen nach dem Gewitter grünen die Felder und Wiesen nochmal so schön; und jedes Geschöpf freuet sich über die reine und leichte Luft, die nunmehr abgekühlt ist.

Furchtsam. Aber das Gewitter thut auch Schaden; oft hagelt es und schlägt auch ein.

Klug. Das sind nur sehr seltene Fälle. Wenn es auch mal hagelt: so triffts nur wenige Oerter, und schlägt es auch mal ein; so triffts meistens Bäume. Sollte es auch mal in ein Haus schlagen, und mehrere in Asche legen: so ist der Schaden doch gegen den größern Nutzen sehr gering. Ohnedem versteht der Mensch jetzt die Kunst, seine Häuser durch Blitzableiter vor dem Einschlagen zu sichern. Seit 50 Jahren hat der Blitz in unserm Orte keinen Schaden gethan, und in vielen Oertern weiß man die Zeit nicht mehr. Wie viel Nutzen haben aber wol die Gewitter gebracht? Denk mal nach!

Furchtsam. Das ist wahr. Aber man ist doch so furchtsam und angst.

Klug. Der Verständige, der wahres Vertrauen zu Gott hat, ist nicht furchtsam und angst; denn er weiß, daß Alles in der Hand Gottes steht, und ohne seine Zulassung nichts geschiehet. Ich pflege mit meinen

nen Hausgenossen bei'm Gewitter dieß herrliche Lied, zum Lobe Gottes, zu singen, und wir sind und bleiben frei von kleinlicher Furcht.

Der hohe Himmel dunkelt sich,
Ein Wetter Gottes dräut:
Ich bebe nicht, ich freue mich
Gott, deiner Herrlichkeit.

Du zürnest, wenn du donnerst, nicht;
Du bist der Menschenfreund.
Nicht blasser sey mein Angesicht,
Wenn uns dein Blitz erscheint.

Den Sünder nur, der dich nicht kennt,
Dem bist du fürchterlich.
Dem aber, der dich Vater nennt,
Zeigst du als Vater dich.

Gut ist für uns der Sonne Strahl,
Gut für uns Tag und Nacht.
Auch gut ist deines Blitzes Strahl
Und deines Donners Pracht.

Du reinigst durch den Blitz die Luft,
Dein Regen kühlt die Saat:
Und donnerst du; dein Donner ruft:
Sey rein von Missethat.

Laß frei das Herz von Aengsten seyn,
Wenn uns dein Wetter droht.
Weg bange Furcht! Wir sind ja Dein;
Du bist die Lieb' o Gott!

87.

Der vernünftige Fuhrmann bei'm Gewitter.

Eine große Gesellschaft reisete einmal im Sommer nach einem Jahrmarkte. Der Tag war sehr schwül und heiß. Auf dem Rückwege zog ein sehr starkes Gewitter am Himmel daher. Einige waren vom heissen Getränke wild geworden, und verlangten von dem Fuhrmann, daß er stark zufahren sollte, um dem Gewitter zu entkommen. Man gelobte ihm ein gedoppeltes Trinkgeld dafür. Auch waren einige Reiter dabei, die jagten so unvernünftig, daß den Pferden der Schweiß vom Leibe floß. Sie kamen zum größten Glück, noch vor der Ankunft des Gewitters, obgleich ganz erhitzt zur Wohnung. Der Fuhrmann aber sprach sehr vernünftig so zu seiner Gesellschaft: „Vor dem Gewitter kann ich nicht mehr zu Hause kommen. Wenn ich nun durch heftiges Fahren meine Pferde erhitzt habe, und in der Nähe des Gewitters jage, so setze ich ihr, mein, und meiner Pferde Leben in die augenscheinlichste Gefahr. Besser ist es, wir fahren langsam, und werden etwas naß, als daß wir vom Blitz getroffen werden." Von den Vernünftigen in der Gesellschaft wurde er wegen seiner Vorsichtigkeit sehr gelobt, und erhielt ein doppeltes Trinkgeld. Die Unvernünftigen mußten sich zufrieden geben; weil

der Fuhrmann dießmal ihren Willen nicht befolgte, und klüger war.

88.

Der verständige Hausvater bei'm Gewitter.

Vater Märtens hielt viel von frischer und reiner Luft; denn er hatte ihre wohlthätige Kraft deutlich erkannt. Er öffnete täglich die Fenster, und litt niemals Sachen in seiner Wohnstube, die stark ausdünsteten, und die Luft verunreinigten. Vorzüglich war er im Sommer sehr aufmerksam darauf, daß keine unreine Dünste in seinem Hause waren, welche das Gewitter herbeiziehen könnten. Er machte daher die Stuben, Kammern und Ställe in seinem Hause oft auf; damit der Durchzug der Luft die Dünste, vor der Ankunft des Gewitters wegnehmen möchte. Die Seinigen kannten durch seine Belehrung die Wohlthätigkeit, aber auch die Kraft des Gewitters sehr genau, und beobachteten die größte Vorsicht, damit sie nicht durch ihre eigene Schuld, Schaden erlitten. Die Hausthüren wurden während des Gewitters zugemacht, damit keine Zugluft sey. Ein Gefäß mit Wasser war beständig im Hause, und über demselben hing eine Handsprütze, (die jeder Hauswirth

wirth haben sollte) wenn etwa ein Unglück entstehen möchte. Kam des Nachts ein Gewitter, so stand er gleich auf, machte Licht; weckte alle seine Leute, versammelte sie um sich, und sprach so lange mit ihnen, bis das Gewitter vorüber war. Er pflegte, ehe er sie wieder verließ, zu sagen: Nun lieben Leute, legt euch ruhig schlafen, der liebe Gott hat uns beschützt, dankt ihm dafür! —

89.

Der vom Gewitter bald erschlagene Schäfer.

Hans hütete die Schafe. Er hatte, weil er in der Schule faul gewesen war, wenig gelernt und begriffen. Er wußte daher auch sehr wenige Vorsichtigkeitsregeln, sein Leben zu erhalten. Einst weidete er seine Schafe, bei einem sehr heftigen Gewitter, nahe am Holze. Er ging unter einen großen Eichbaum, um Schutz vor dem Regen zu suchen, und hatte seine Schafe um sich versammelt, die sich bei der Nähe des Gewitters gern zusammendrängen. Das Wetter zog über ihn her, und traf den Baum, worunter er stand. Zum Glück fuhr der Blitz auf der andern Seite des Baums hinunter; doch fiel Hans, der Luft beraubt, betäubt zu Boden. Nach einiger Zeit erholte sich

Hans, sah einige Schafe, vom Blitze erschlagen, tod liegen; lief nun voll schrecklicher Angst über seine nahe Todesgefahr, nach dem Dorfe, und klagte diesen Vorfall. Man belehrte ihn über seine nahe Todesgefahr, und gab ihm die Lehre: niemals bei'm Gewitter unter einen Baum zu treten; seine Heerde nie still stehen zu lassen; sondern langsam mit ihr fortzuziehen, weil man viele Beispiele hätte, daß Menschen und Vieh auf diese Weise erschlagen wären. Der Prediger benutzte diesen Vorfall am Sonntage darauf in der Kinderlehre, und gab folgende Warnungen: Bei dem so wohlthätigen Gewitter, darf man nicht jagen und schnell fahren. Man muß sich unter keinen Baum stellen, vornehmlich unter keine Eichen und Weiden; darf nie unter Thürmen und an Häusern Schutz suchen. Hirten dürfen mit ihren Heerden nicht still stehen, sondern müssen langsam weiter treiben, und sich etwas von dem Vieh entfernt halten. Geht man bei'm Gewitter und hat Eisen oder Stahl bei sich: so muß man diese Sachen so lange von sich legen, bis das Gewitter vorüber gezogen. Wenn man zu Hause ist, darf man nicht dicht bei'm Ofen, nahe an Schornsteinen oder Rauchfängen, auch nicht

nicht in der Nähe eines Drathes seyn. — Zugwind darf man im Hause nicht machen; denn der Blitz zieht sich sehr nach dem Zuge der Luft. Angst müsse kein nachdenkender Mensch, vielweniger ein Christ, bei'm Gewitter haben; weil Gott der Herr, bei gehöriger Vorsichtigkeit, mächtig genung sey, in den augenscheinlichsten Gefahren zu schützen.

90.

Vom Blitzableiter.

Gott gab den Menschen Vernunft und Verstand, um manches Widrige von sich zu entfernen, sich vor Unglück zu sichern und froh zu werden. Es muß daher dem Schöpfer angenehm seyn, wenn die Menschen ihre empfangenen Vorzüge der Vernunft und des Verstandes gebrauchen. Es ist daher kein Eingriff in die göttliche Allmacht, wenn man dem Blitze einen Weg vorschreibt, und ihn unschädlich für unsere Wohnungen macht. Daß man dieß kann, lehrt die Erfahrung vielfältig. Die Menschen bemerkten, daß der Blitz vorzüglich von Eisen, Stahl und andern Metallen angezogen wird; daß er am häufigsten auf Thürme und hohe Gebäude falle, wo sich dergleichen findet.

Doktor Franklin in Amerika erfand den Blitzableiter. Dieser besteht in einer hohen, spitzen, eisernen Stange, die auf den Thurm oder Haus gesetzt wird; von der ein eiserner Drath, Kette oder Streife hinunter bis in die Erde, oder Wasser geleitet wird, wo der Blitz keinen weitern Schaden thun kann, wenn er an diesem Leiter herabfährt. An vielen Oertern hat man dergleichen schon angelegt, und sieht deutlich den Nutzen ein. Es wäre daher zu wünschen, daß alle hohe Thürme und Häuser mit denselben versehen würden. Man legt sie jetzt mit sehr geringen Kosten an, und wird manchen sehr traurigen Vorfall, durch Beraubung seiner Wohnungen und Güter, weniger haben. —

91.

Aberglaube bei'm Löschen des vom Blitz entstandenen Feuers.

Viele Menschen glauben, daß das Feuer durch den Blitz angezündet, nur mit süßer Milch gelöscht werden könne. Dieses ist ein großer Aberglaube. Wasser löscht jedes Feuer; außer brennendes Fett und Oel, das man mit Sand oder Asche löschet. Wie könnte man auch so viel Milch, als zum Löschen eines brennenden Hauses nöthig ist, anschaffen? Wie viel

Zeit würde über dem Zusammentragen der Milch ver-
loren gehen, ehe man zum Löschen schreiten könnte?
Schlägt der Blitz ein; so thut man wohl sogleich sorg-
fältig zu untersuchen, ob, und wo er gezündet. Nun
sucht man das Haus zuzuhalten, damit kein Zugwind
entsteht, das Feuer Luft bekömmt, und sich schneller
verbreitet. Jeder Hauswirth thäte wohl, wenn er
sich eine Handsprütze anschafte, und stets ein Gefäß
mit Wasser im Hause hätte; um sich bei entstehen-
dem Brande sogleich helfen zu können, und der weitern
Verbreitung des Feuers zuvorzukommen.

Von
der Arbeitsamkeit.

92.
Denksprüche.

1.

Kömmt auch im Anfang dir die Arbeit sauer an:
Gedoppelt süße schmeckt die Ruh, ist sie gethan.

2.

Laß nie den Müßiggang dir deine Zeit verzehren:
Der Faule kömmt zu nichts, der Fleißige zu Ehren.

3.

Kannst du was Gutes thun, so unterlaß es nicht,
So viel du nur vermagst, so viel ist deine Pflicht.

93.
Der fleißige Mann auf Krücken.

Fr. Meyer in L. wurde von braven Aeltern geboren; deren ganzer Reichthum in gesunden Händen bestand,

durch

durch die sie sich und ihre Kinder redlich ernährten. Im fünften Jahre hatte Friedrich das Unglück mit Krämpfen befallen zu werden, die sehr heftig waren. Man hielt ihn stark, wodurch ihm die linke Lende ausgesetzt wurde. Man gebrauchte leider zu spät rechte Mittel, und er war im sechsten Jahre ein elender, kriechender Krüppel. Seine Aeltern starben bald nachher; aber der rechtschaffene Prediger des Orts, wurde sein Vater und Versorger. Er lehrte ihn auf angeschaften Krücken gehen. Friedrich hatte Lust zu arbeiten, weil ihm der Bettelstab entehrend schien; und kam, bei mehreren Jahren, in die Dienste eines adelichen Pächters. Sein Tagegeschäft ist folgendes: Er füttert eine zahlreiche Heerde Schweine, und alles Mastvieh; dem er Fressen und Saufen auf einem vierrädrigen Wagen, auf den vier bis fünf Eimer stehen können, und den er zieht, zuführt. Auch versorgt er eine kleine Heerde Schafe. Sauer werden ihm diese Arbeiten, vorzüglich das Ziehen seines Wagens auf zween Krücken. Oft bekömmt er von dem Gürtel, der unter den Armen hergeht, Blutbeulen darunter. Doch zieht er geduldig über den langen Hof. Nebenher putzt er für eine zahlreiche Familie die Schuhe, und verrichtet so manche andere Arbeit. Er hat sich Kenntniß in der Vieharzneikunst erworben, und dadurch ist manchem leidenden Thiere in- und außerhalb dem Dorfe geholfen worden. Er kann Schweine und Ochsen schneiden; macht Kapaunen,

und handelt oft mit Thierfellen. Alle diese Geschäfte verrichtet er auf eigenen Antrieb, mit Ordnung und Willigkeit; hilft gern, wo er kann, und dient seinen Nächsten mit Freuden. Er ist wegen seiner guten Aufführung wohl gelitten, und steht bei den Meisten im Ansehn. Wie sehr beschämt dieser lahme Mensch so manchen gesunden Faullenzer, der bei Gesundheit und Kraft seines Körpers den für ihn so entehrenden Bettelstab ergreift, aus Faulheit und Liebe zum Müßiggange andern Menschen das Ihrige nimmt. Möchte doch jedem derselben Friedrich Meyer ein Beispiel des Fleißes werden: so könnte er sich getroster als Mittel der Vorsehung ansehen, wodurch Andern Gutes bereitet wird. Gott gebe diesem arbeitsamen Friedrich, der fünf und dreißig Jahr alt ist, Gesundheit und frohen Muth bis an seinen Tod; — er verdient diese Güter vor vielen Andern! —

94.

Lob der Thätigkeit.

Sind wir, gleich den Pflanzen, hier
Thatenlos zu blühen,
Oder soll in uns Begier
Nach Geschäften glühen?

Die Verschwender ihrer Zeit
Mögen dieß verneinen:
Ihnen mag die Thätigkeit,
Eine Marter scheinen!

Aber Freudenbringerinn
Ist sie wackern Leuten,
Die nicht gern die Länge hin,
Sich aus Faulheit breiten!

Glücklich, wen die Arbeitslust
Leitet und belebet.
Froher hebt sich dessen Brust,
Der nach Arbeit strebet.

Krönt das Morgenroth den Berg
Mit dem Purpurkranze,
Geht er an sein Tagewerk
Freudig, wie zum Tanze.

Kein Bewußtseyn böser That,
Macht das Herz ihm enger;
Denn des Lasters glatter Pfad,
Lockt nur Müßiggänger.

Arbeit würzt sein täglich Brod,
Und in seinen Bohnen,
Lauschen Krankheit nicht und Tod,
Die in Torten wohnen.

Wenn sich oft der Trägheit Sklav
Läßt von Karten plündern,
Nährt der Arbeitsame brav,
Sich mit Weib und Kindern.

Und sein Hausstand blüht alsdann,
Daß er glücklich leben,
Und noch manches Scherflein kann
Aermern Leuten geben.

Schwinden auch im Alter hin
Arbeitslust und Stärke,
So erquickt ihn der Gewinn
Seiner Jugendwerke.

Und den letzten Todesstreit
Machen die Gefühle,
Daß er nützte seine Zeit,
Ihm zum leichten Spiele.

Thätigkeit, dein Lohn ist groß!
Wer kann mehr erwarten?
Flieh', wer sucht ein glücklich Loos,
Müßiggang und Karten.

95.

Die arbeitsamen, tugendhaften Kinder.

Wilhelm hatte fünf Kinder. Da er sich durch die Arbeit seiner Hände ernähren mußte, schien nichts gewisser, als daß seine Kinder eben dieß würden thun müssen. Wilhelm dachte nun als vernünftiger Mann sehr richtig: Jung gewöhnt, alt gethan. Lernen meine Kinder in der Jugend den Müßigang: so bleiben sie Müßiggänger ihr Lebenlang. Er sprach also eines Tages so zu ihnen: „Ihr, meine lieben Kinder, Heinrich, Christoph und Liese, habt nunmehr mit Gottes Hülfe ein Alter erreicht, darinn ihr mir nützlich werden könnet. Bis jetzt habe ich euch gern ernähret, und in die Schule gehen lassen, damit ihr was lernet, weil ihr gute und folgsame Kinder waret. Ihr habt noch zwei kleine Geschwister, und könnt daher leicht einsehen, daß mir euer Aller Ernährung etwas sauer wird. Spinnen und Stricken (Knütten) könnt ihr schon; erhieltet die fertigen Strümpfe zum Anziehen, und von dem gesponnenen Garne, Hemden und Zeug. Jetzt kömmt der Sommer, die Arbeiten gehen draussen an, damit wir wieder Vorrath auf den Winter erndten. Spinnen sollt ihr im Frühjahre und im Sommer nicht; weil ich will, daß ihr viel in frischer Luft seyn sollt. Hört also meinen Vorschlag: Ich

kann mich um den Garten, wenn er einmal bestellt ist, wegen des Landbaues nicht viel bekümmern; ich setze euch also zu Gärtnern darüber. Den ganzen Sommer sollt ihr ihn vom Unkraute rein halten; sollt darnach sehen, daß kein Vieh hineinkömmt, und den Früchten schadet. Wird Obst reif: so sollt ihr es ordentlich auflesen und der Mutter bringen, damit es nicht verschleudert wird. Auch sollt ihr pflanzen, was zu pflanzen ist, wenn ihr es ordentlich machen wollt. Eurer Mutter sollt ihr in Allem zur Hand gehen. Du, Heinrich, sollst Holz zur Küche bringen; und du, Liese, sollst nach den Kindern sehen, damit sie nicht zu Schaden kommen. Tragen sollst du sie nicht; denn sie sind für dich zu schwer; — sondern die Mutter sollst du rufen, wenn es Noth thut. Wollt ihr nun gute Kinder seyn, um nachher gute Menschen zu werden; so machet alle eure Sachen gut." Die Kinder versprachen es ihrem Vater und ihrer Mutter. Oft wenn der Vater vom Felde kam, besah er das Tagewerk seiner Kinder, und munterte sie durch Lob zum fernern Fleiße auf. So sprach er: „Eure Mohrrüben, Vitsbohnen, Kartoffeln, Erbsen und Kohl stehen gut, meine Kinder; sie sollen uns gut schmecken, und ihr werdet eine herzliche Freude haben, so gute Früchte gezogen zu haben." Die Kinder wurden immer fleißiger und besser, und hatten das frohe Bewußtseyn, was Gutes gethan zu haben. — Zu Thorheiten hatten sie keine Zeit. Wenn Andere sich zankten und schlugen, waren sie

emsig

emsig in ihrem Garten. Die Mutter hatte niemals Klage, wenn der Vater von der Arbeit zu Hause kam. Er lebte also, nach sauerer Arbeit, ruhig und zufrieden, und diese guten Aeltern erlebten schon früh Freuden an ihren Kindern.

96.

Die faulen, häßlichen Kinder.

Faulmann sah die Arbeit als eine große Last an, und freuete sich herzlich auf Sonn- und Festtage. Arbeitete er mit Andern: so nahm er gern das Leichteste, und ruhete sehr oft aus. Kamen, wo er war, Leute vorbei: so hielt er lange, nichtsbedeutende Unterredungen. Er glaubte daher seinen Kindern einen sehr großen Gefallen zu thun, wenn er sie umherlaufen ließ. Sie thaten's auch gar zu gerne, und kamen selten, außer der Eßzeit, in's Haus. Wo es was gab, da fehlten Faulmanns Kinder gewiß nicht; und wo man sich schlug und schalt, da waren sie am liebsten. Sie wurden täglich fauler, wilder und ungezogener; und thaten nie etwas ordentliches, als wenn sie den Stock sahen, und dabei ging's überdem sehr schlecht zu. Ohne Gezänke thaten sie nichts. Sie freueten sich ungemein, wenn einmal keine Schule war.

Als sie größer wurden, stand ihnen die Arbeit nicht an. Alle halbe Jahre wurden sie aus dem Dienste gejagt, weil sie faul und unordentlich waren. Bald wurden sie in der Gegend als Taugenichte bekannt, und keiner verlangte sie. Der älteste wurde Soldat, und bekam, wegen schlechter Aufführung, täglich Schläge. Als ihm dieß nicht anstand, lief er heimlich weg; gerieth unter eine Diebesbande, verübte viele schreckliche Thaten; endlich fing man ihn, fesselte ihn mit Ketten, und verurtheilte ihn zu öffentlicher Arbeit. Sein Bruder nahm den Bettelstab, weil er sich nicht schämte; gab Gebrechen vor, und betrog seine Wohlthäter dadurch. Oft erhielt er vor mancher Thür die gute Lehre: „Geh fauler Mensch, bete und arbeite, wie wir thun müssen: so wird dir Gott dein tägliches Brod geben.“ Endlich erbarmte sich seiner die Obrigkeit, schickte ihn in's Werkhaus, wo er mit Strenge zu der Arbeit angehalten wird. Oft spricht er jetzt diese schrecklichen Worte: „Ach, wie sehr hat sich mein Vater an uns Kindern versündiget; indem er uns stets umherlaufen ließ, und uns an keine Arbeit gewöhnte. Mein Bruder ist unglücklich geworden, und ich elender Mensch, muß mit Schlägen zu der Arbeit gezwungen werden. O! wehe solchen Vätern, die meinem Vater gleich sind!!“ —

An-

Anhang.

97.

An Aeltern.

Lieben Aeltern! Gott giebt euch große Beweise seiner Liebe, wenn er euch Kinder schenkt, für deren zeitliches und ewiges Glück ihr sorgen sollt. Ehrenvoll ist der Stand eines rechtschaffenen Vaters; ehrwürdig der Stand einer guten, tugendhaften Mutter! Aeltern sind Werkzeuge, durch die Gott Menschen in's Leben ruft, damit sie glücklich seyn sollen. O! bedenkt eure wichtigen Pflichten, so lange ihr würken könnt! Sorget mit liebevoller Aufmerksamkeit und Anstrengung für das zeitliche und ewige Glück eurer Kinder; damit Gesundheit und Frohseyn sie in diesem Leben erfreue; damit sie auch einst in der Ewigkeit, unter den Seligen, sich wohl befinden. In eurer Macht, ihr Aeltern, steht es, wie eure Kinder seyn und werden sollen; denn ein junges Kind ist wie ein junges Bäumchen, das man ziehen kann, wie man will. Ist der Baum erst groß geworden und krumm gewachsen; so läßt er sich nicht mehr ziehen. Eben so geht es mit den Kindern. Sind sie in der Jugend verdorben: so

sind sie ihr ganzes Leben hindurch schlecht. — Schelltet daher eure Kinder nicht, wenn sie boshaft und schlecht handeln; sondern klaget euch selbst an; denn ihr seyd die Ursach daran. Wendet gerne alles an, um eure Kinder was lehren zu lassen; damit sie durch Geschicklichkeit ihr tägliches Brod verdienen können. Dieß ist das beste Vermögen, was ihr ihnen hinterlaßt. — Sorget daher nicht, wie viel Reichthümer ihr euren Kindern nach eurem Tode hinterlasset; sorget vielmehr, daß sie recht gut, rechtschaffen, Gott und Menschen gefällig sind; dann wird es ihnen nicht fehlen, vergnügt und glücklich zu leben. Gute Aeltern! Früher oder später werdet ihr eure Kinder sterbend verlassen müssen; und Gott fordert dann, vor dem Eingange in die Ewigkeit, von euch Rechenschaft, wie ihr eure Kinder erzogen habt. — Heil und Segen euch rechtschaffenen Aeltern! wenn ihr mit frohem Gewissen, das Eure gethan zu haben, vor Gott erscheinen könnt. Wohl! ewiges Wohl euch! wenn Gott euch Beifall winkt, und euch mit seliger Ewigkeit lohnt! Welche unaussprechliche Freude wird es euch seyn, wenn eure Kinder euch in den Himmel nachfolgen, euch warmen Dank für eure Bemühung sagen! Wenn dann von Ewigkeit zu Ewigkeit, von euch und euren Kindern gemeinschaftlich, dem guten Gott, Lob, Ehre, Dank und Preis erschallt! Heil euch! wenn der gute Sohn und die tugendhafte Tochter mit euch die Seligkeit theilen.

Furcht-

Furchtbar wird euch, ihr schlechten Aeltern, Gottes richtende Stimme ertönen; wenn er von euch Rechenschaft fordert, und ihr dann mit Schande da steht. Verstummen werdet ihr, wenn eure Kinder gegen euch auftreten werden, ihr Unglück auf euch zurückwälzen, und Gott um Erbarmung und Gnade bitten. Dann ist die Reue zu spät! Ihr würktet ja nicht in der Zeit, die Gott euch zur Vollbringung des Guten gab. Die Ewigkeit steht auch für euch geöffnet, schlechte Aeltern! Entfliehen könnet ihr nicht! Bedenkt daher bei Zeiten, so lange ihr hier lebt, wie ihr euch selbst, und eure Kinder glücklich machen wollt; damit keine Vorwürfe und Gewissensbisse euch in die Ewigkeit folgen, und euch quälen! —

98.

An Kinder.

Nachdenkende Kinder! Schwer und mühvoll ist die Sorgfalt redlicher Aeltern für euch. Eure gute und zärtliche Mutter hatte eurentwegen manche saure und schlaflose Nacht. Als ihr noch klein, hülflos und schwach waret, trug euch eure liebe Mutter auf ihren Armen; pflegte euch, und sorgte redlich dafür, daß ihr gesund bliebet und stark wurdet. Gern blieb sie

bei euch, und entbehrte lieber Vergnügen und Freuden, um euch vor Gefahren zu schützen, und euch zu warten. Oft wenn ihr ruhig und ohne Sorgen schlafet, wacht eure Mutter für euch, und denkt, wie sie euch glücklich machen will. — Euer redlicher Vater arbeitet im Schweiß seines Angesichts täglich für euch, entbehrt manches Vergnügen, manche erlaubte Erquickung um eurentwillen; damit er euch ordentlich ernähre, bekleide und belehren lassen könne. Herzlich, ja mit Thränen im Auge, freuen sich eure Aeltern, wenn ihr Hoffnung des Gutwerdens blicken laßt, gehorsam seyd, und was lernet. O! seyd rechte gute Kinder! Folget euren Aeltern willig, wenn sie euch was Gutes sagen. Verdankt ihnen durch Fleiß, tägliches Besserwerden, Gehorsam und Kindesliebe ihr rastloses Bemühen für euer Bestes. Seyd fromm und gottesfürchtig, wandelt auf dem Wege der Tugend von früher Jugend an; denn gute Kinder hat Gott recht lieb. Thut gern die Arbeiten, die eure Aeltern euch auftragen. Seyd höflich gegen Jedermann; seyd freundlich und gefällig, und sucht durch anständiges Betragen, durch Ordnung und Reinlichkeit, euch die Liebe Gottes, und den Beifall eurer Aeltern und anderer Menschen zu erwerben. Fliehet, o fliehet jede Reizung zur Sünde! — Denn Sünde stöhret des Lebens Glückseligkeit, und bringt Elend und Jammer. Macht euch durch tugendhaftes Leben, zu starken und gesunden Menschen am Geiste und Leibe. Dann

segnet

segnet euch gern die schwache Hand eures sterbenden Vaters; dann segnet euch gern die liebreiche und euch pflegende Hand eurer scheidenden Mutter! Der Aeltern Segen bauet den Kindern Häuser, erhebt sie in den Wohlstand; und Gott wird die Verheißung der Glückseligkeit, an guten Kindern, gewiß erfüllen. —

99.

An Lehrer.

Lehrer des Volks! Ihr seyd bestimmt Leiter vernünftiger Menschen zu seyn; erkennet eure hohe Würde, so wie sie von Jedem erkannt zu werden verdiente. —

Was ist edler als Beförderer der Glückseligkeit unsterblicher Wesen zu seyn? Was ist verdienstvoller, als Tugend und Weisheit zu lehren, die den Menschen erst zum wahren Menschen machen, und ihnen wahren Werth geben? Ertheilet eure Belehrung nicht nach Verhältniß des Lohns, den euch Menschen geben; denn oft ist nur geringer Lohn für eure Mühe; ja oft Undank euer Theil! — Sehet und rechnet vielmehr auf eure Ruhe des Herzens, auf euer seliges Gefühl, was Gutes gethan zu haben, und freuet euch des Beifalls Gottes nach mühevoller Arbeit. Sehet im Geiste den Segen einer reichlichen Erndte, nach guter und reichlicher Aussaat. — Eure guten Lehren bringen Glück

Frieden auf Kind und Kindeskinder. Noch bleibet ihr Wohlthäter des Menschengeschlechts, wenn sich euer sterblicher Leib schon in Staub verwandelte. — Froh werdet ihr einst vor Gottes Gericht erscheinen, wenn ihr redlich und treu eure Pflichten erfüllet. Wohl euch ihr treuen Lehrer! wenn sich um euch in der Ewigkeit die Seelen versammeln, die ihr vom Wege des Lasters abhieltet, und sie, durch Wandeln auf dem Tugendwege, zu dem Glücke der Seligen brachtet! Dann werdet ihr als Lichter des Himmels glänzen, im erhabenen Glanze! —

Miethlinge fliehen, wenn Gefahren, Unannehmlichkeiten, Beschwerden, Verkennung des Guten, und Undank drohen; aber der redliche Lehrer steht wie ein Fels im Meere; bleibt standhaft bei dem vernünftigen Plane, Gutes zu stiften, und führet ihn mühevoll aus. —

Jeder pflichtvergessende Lehrer ist Abschaum der Menschheit! Durch sein lasterhaftes Beispiel sinken unendlich Viele in das tödtende Laster. Das Unglück der Verführten fällt auf ihn. Am Tage des Weltgerichts wird der Herr von den schlechten Lehrern strenge Rechenschaft fordern; und dann wird jeder empfahen, nachdem er im Leben gehandelt hat, es sey Gutes oder Böses. —

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Müller, August C.

Exempelbuch zum Gesundheitskatechismus e. Lesebuch für niedere Schulen, Aeltern, Lehrer u. Kinder, d. sich d. Guten befleißigen wollen

Bd.: 1. (1795). - XIV, 154 S.

Hannover 1795

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Med.850(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11106813-1
VD18 80085725-001